

Frank Helzel

SKIZZEN ZU WEIßER VORHERRSCHAFT AUF DER BÜHNE KOLONIALISierter LEBENSWELTEN

Bad Wildungen, August 2017

„Die erfolgreiche Verwandlung Westeuropas zum Zentrum des modernen Weltsystems (...) ließ in den Europäern einen Wesenszug entstehen, der allen kolonialen und imperialen Herrschern in der Geschichte gemein ist, den **Ethnozentrismus**. Doch im europäischen Fall hatte diese Eigenschaft eine besondere Grundlage und Rechtfertigung, nämlich die **rassialisierte Klassifizierung der Weltbevölkerung**. Das Zusammenwirken beider Phänomene, des kolonialen Ethnozentrismus und der universellen rassialisierten Klassifizierung, hilft zu erklären, warum die Europäer sich den anderen Bevölkerungsgruppen nicht nur überlegen fühlten, sondern vor allem **von Natur aus überlegen**.“¹

„All the world's a stage, / And all the men and women merely players.“
(„Die ganze Welt ist eine Bühne, / Und alle Männer und Frauen sind nur Spieler.“)²

Geschichten von der Großmutter der Großmutter,
überliefert von der Mutter an die Tochter:
„Einmal erklärte sie mir, dass einem Kind nach der Geburt Fäden um die Handgelenke geschlungen werden, um die Seele des Säuglings an den Körper zu binden. Die Seele sei ein flüchtiges Wesen. Schon eine zu laut geknallte Tür könnte sie verscheuchen, ein schöner, glänzender Gegenstand ihre Aufmerksamkeit fesseln und sie weglocken. Im Dunkeln aber, wenn sie nicht verfolgt werde, könne die Seele, das ‚pralung‘, durch ein offenes Fenster wieder hineinklettern und zu einem zurückkehren. Wir seien nicht als Einzelne zur Welt gekommen, sagte mir meine Mutter. Von Anfang an beherbergten wir viele Leben in uns. Vom ersten bis zum letzten Morgen versuchten wir, sie bis zum Ende in uns zu tragen.“³

1 Aníbal Quijano, *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*, Turia + Kant, Wien 2016, S. 44.

2 Shakespeare, *As you like it / Wie es euch gefällt*, 1599.

3 Madeleine Thien, *Flüchtige Seelen*, Luchterhand, München 2014, S. 250.

Inhaltsverzeichnis

„Weiße Reinheit“ und ihre fantasierten Gefährdungen.....	5
Europäische Gesittung, Zivilisierungsmission und „White Supremacy“	5
Auswirkungen äußerer und innerer Kolonialisierung seit dem 19. Jahrhundert.....	9
Emmanuel Macron und das französische koloniale Erbe.....	19
Der deutsche Kolonialismus als Teil des europäischen Erbes.....	19
Der französische Kolonialismus – ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit?.....	21
Verbrechen gegen die Menschlichkeit.....	22
Sinnstiftung für inneren und äußeren Kolonialismus.....	24
Die Freiheit des Kolonisators in Übersee.....	24
Freiheit in den kolonialisierten, global ausgerichteten Lebenswelten.....	28
Anhang: Die Internationale der europäischen Kolonialvölker.....	31
Zivilisationsbrüche, ihre Überlebenden und ihre Fortzeuger.....	33
Auf ehemaligem deutschen Kolonialboden: „Levins Mühle“ von Johannes Bobrowski (1964).....	38
Zum geographischen und geschichtlichen Umfeld.....	38
Eine spannungsgeladene Geschichte und eine mäandernde Analyse.....	45
„Es gibt sone und solche“.....	53
César Airas „Die Mestizin“ (1981) zum Vergleich.....	54
Über europäische „Kulturnationen“ und ihre Güter.....	56
Übergänge zwischen Kolonisation und Kolonialismus.....	59
Die Freiheit der Berge für die ‚freien‘ Walser.....	59
Landesausbau und die Peuplierung preußischen Landes.....	62
Die letzten Nomaden, Kolonialismus und die kapitalistische Durchkolonialisierung der Lebenswelten – eine Montage.....	65
Jared Diamond.....	66
Im Regenwald von Borneo: „The Borneo Case“ (2017).....	68
Indigene oder unkontaktierte oder isolierte Völker in Südamerika.....	71
Die Guarani.....	76
Der nomadisierende Zug der Geldreligionisten durch die Weiße Welt und die Rodung staatlicher Infrastrukturen im Westen.....	78
Mit schuldigem Kopf auf Tahiti – Romain Garys Schelmenroman „La tête coupable“ (1968).....	80
Einige Kapitel zum Einlesen.....	80
Die Handlung und ihre Hauptfiguren.....	90
Der Mythos der Vahiné auf Briefmarken.....	95
Zum Hintergrund des Mythos ‚Vahiné‘	96

„WEIßE REINHEIT“ UND IHRE FANTASIERTE GEFÄHRDUNGEN

EUROPÄISCHE GESITTUNG, ZIVILISIERUNGSMISSION UND „WHITE SUPREMACY“

Binnengrenzen tragen auch im vereinten Europa Spuren vom allgemeinen Charakter von Grenzregionen, dass nämlich Verschiedenartiges aufeinandertrifft und das jeweils Eigene vom jeweils Fremden nicht mehr genau zu unterscheiden ist, Kategorien des eigenen Verhaltens ihren Halt verlieren und es leicht zu Vermischungen kommen kann. Damit wird auch immer auf die Probe gestellt, was es mit der *ersten Natur*⁴ des Menschen und ihren Charakteristika auf sich hat. CAREL VAN SCHAIK und KAI MICHEL zählen zu dieser ersten Natur die angeborenen Gefühle, Reaktionen und Vorlieben, wie sie über Jahrhunderttausende in das genetische Erbe Einlass gefunden haben. Dazu zählen *„Liebe zwischen Eltern und Kindern, der Sinn für Fairness und die Empörung über Ungerechtigkeit und Ungleichheit, der Abscheu gegenüber Inzucht und Kindestötung, die Furcht vor Fremden, die Sorge um die eigene Reputation, das Gefühl, sich anderen nach Geschenken und erhaltener Hilfe verpflichtet zu fühlen, die Eifersucht, der Ekel“*⁵ und der *„religiöse Sinn“*.⁶

Die Furcht vor Fremden ist also ein spontanes Bauchgefühl, das sich angesichts von Ungewohntem und möglicherweise Gefährlichem einstellt. Es lässt sich bereits in der Phase des „Fremdelns“ bei Säuglingen zwischen dem 4. und 8. Lebensmonat beobachten, wenn andere als die primären Bezugspersonen ins Gesichtsfeld treten. Dieses Bauchgefühl ist die Basis des „Wir“, dem sich das „Ihr“ oder die Anderen gegenüberstellen. In der Regel verhilft erst die Vernunftnatur dazu, etwas zu mobilisieren, was bereits zur ersten Natur des Menschen zählt: nämlich auch dem Fremden gegenüber auf den *„Sinn für Fairness und die Empörung über Ungerechtigkeit und Ungleichheit“* zu setzen und ihn als Teilnehmer an dem zu identifizieren, was die „Goldene Regel“ fordert: *„Was du nicht willst, dass man dir tue, füge auch keinem anderen zu.“*

In Grenzregionen ist am ehesten damit zu rechnen, dass das Bauchgefühl auf die Probe gestellt wird. Ein Einzelner, ein „Ich“ hat es da leichter, sich an die „Goldene Regel“ zu halten. Tritt das „Ich“ in einem „Wir“ auf und ist Teil davon, wird es erst die Rückversicherung bei diesem „Wir“ suchen, welche Verhaltensweisen eingehalten werden sollen. Je nach dem, wie die Erwägung ausfällt, kann es zur Zurückweisung oder zur „Verbrüderung“ kommen, wenn der *Corpsgeist* in seinem Zwang nachlässt.

Worum es immer geht – Grenze hin, Grenze her –, zeigt eine utopische chassidische Erzählung, in der zwischen „wir“ und „ihr“ nicht mehr unterschieden wird, sondern nur noch ein geschwisterliches „Du“ übrig bleibt: Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. *„Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“*, fragte einer seiner Schüler. *„Nein“*, sagte der Rabbi. *„Ist es, wenn man einen Apfelbaum von einer Birke unterscheiden kann?“*, fragte ein anderer. *„Nein“*, sagte der Rabbi. *„Aber wann ist es dann?“*, fragten die Schüler. *„Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und darin deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“*

4 Carel van Schaik u. Kai Michel gehen in ihrem Buch *Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät* (Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2016, S. 29 f.) von drei Naturen aus: 1. genetische Mitgift; 2. kulturelle Produkte wie Gewohnheiten, Konventionen und Mentalitäten, die im Zivilisationsprozess tradiert werden; 3. die Vernunftnatur nach den Vorgaben bewusster Rationalität, die leicht in Widerspruch zu den ersten beiden Naturen geraten kann.

5 Zur Sphäre des Ekels gehören dann in jeweils kultureller Codierung in der zweiten Natur unterschiedliche Wahrnehmungen der Körperlichkeit und ihrer Randzonen, die dem Menschen vertrautesten Grenzbereiche. So schreibt etwa Mary Douglas: *„Die Vorstellung einer Verunreinigung ergibt nur einen Sinn im Zusammenhang mit einer umfassenden Denkstruktur, deren Hauptstützen, Grenzen, Randbereiche und inneren Unterteilungen durch Trennungsrituale aufeinander bezogen sind“* (Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1988, S. 60).

6 Schaik/Michel, wie Anm. 4, S. 29.

Bei der Eroberung fremden Gebietes und seiner Besiedelung, also im Kolonialismus, drängt sich die Beantwortung der Frage auf, wer zum „Wir“ gehören und wer ausgeschlossen werden soll, am dringlichsten und folgenreichsten. Im Vorfeld muss in der Regel schon entschieden sein, ob die Eroberten überhaupt als ein „Ihr“, das Chancen hat, Anschluss ans „Wir“ zu finden, angesehen werden sollen/können oder ob sie nicht von vornherein als „Unmenschen“, „Bestien“ oder „Barbaren“ aus der Selbstwahrnehmung als Angehörige der einzig für möglich gehaltenen weißhäutigen menschlichen Gattung und ihrer *Gesittung* mit der ihr zuzuordnenden Neigung zum *Ekel* herausfallen.⁷

Wichtig zu betonen ist für europäische Zusammenhänge, dass im Zuge dessen, was mittelalterliche Kolonisation angeht, zu der auch deutsche Ostsiedlung oder Ostkolonisation gehören, die Eroberungen auf Kosten europäischer, etwa walischer und irischer oder slawischer, also weißhäutiger Nachbarn ging. Im Unterschied zur späteren überseeischen Kolonisation konnten sich die in Europa Kolonisierten in dem ihnen vertrauten europäischen Idiom und geschützt von der christlichen Religion oder der *lingua franca*, nämlich des Lateinischen als europäischer Verkehrssprache zu Wort melden und über das sprechen, was ihnen angetan wurde. Es konnte bereits zur Rache aufgerufen werden. So konnten sich die Böhmen gegen den deutschen Kolonisator wehren, wie es im 14. Jahrhundert in dem Traktat „De Theutunicis bonum dictamen“ (*Ein guter Aufsatz über die Deutschen*) geschah:

„O Gott! Der Fremdgeborene wird bevorzugt, der Eingeborene niedergetreten. Nützlich, gerecht und angemessen wäre es, dass der Bär im Walde, der Fuchs in seiner Höhle, der Fisch im Wasser, in Deutschland der Deutsche bliebe. Heil stand es um die Welt, als man die Deutschen den Pfeilen als Ziel setzte, der Augen beraubte, sie bei den Füßen aufhing, über die Mauern warf, als sie ihre Nasen als Zoll zahlten, auf einen plötzlichen Wink des Fürsten dem Tode verfielen, ihre eigenen Ohren verspeisen mussten, hier und dort anders gestraft wurden.“⁸

ROBERT BARTLETT schreibt über die Kolonisierungsbewegungen Europas im späten Mittelalter und darüber, wie sich nach der äußeren Kolonisation und einem anfänglichen überzeugten Pluralismus die innere Kolonisation mit rassistischer Gesetzgebung in Bewegung setzte und zu einer immer ausdifferenzierteren Kolonialisierung der Lebenswelten führte:

„In allen neubesiedelten, eroberten oder zum Christentum bekehrten Randgebieten stößt man zu dieser Zeit auf die Unterwerfung einheimischer Bevölkerungen unter rechtliche Beschränkungen, auf Bemühungen, ethnisch getrennte Wohngebiete durchzusetzen, wobei die Einheimischen in die Vorstädte abgedrängt wurden, etwa in die ‚Irishtowns‘ des kolonialen Irland, sowie auf Versuche, bestimmte kulturelle Ausdrucksformen der eingeborenen Bevölkerung zu verbieten. So waren also die späteren Jahrhunderte des Mittelalters eher durch Ghettoisierung und rassistische Diskriminierung geprägt als durch Kosmopolitismus.“⁹

ROBERT BARTLETT stellt am Schluss seines Werks Folgendes fest, womit die Voraussetzungen für die Ausbreitung *europäischer Gesittung, Zivilisierungsmission* und „*White Supremacy*“ umschrieben sind:

„Eroberung, Kolonisierung, Christianisierung – dazu gehörten: die Techniken der Ansiedlung in einem neuen Land; die Fähigkeit, mit Hilfe rechtlicher Formen und beharrlich gepflegter Einstellungen eine kulturelle Identität aufrechtzuerhalten; die Institutionen und die Weltanschauung,

⁷ Damit ist der Bereich der Stereotype betreten: „Stereotype sind nach Albrecht Lehmann relativ starre überindividuell geltende Vorstellungsbilder. Diese beziehen sich als Eigen- wie als Fremdstereotyp auf Personen und Personengruppen, Nationen, Ethnien, ‚Rassen‘, soziale Gruppen, Religionen, Regionen, Kulturlandschaften und so fort“ (Wikipedia).

⁸ Zitiert bei Robert Bartlett, *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350*, Kindler, München 1996, S. 288 f.

⁹ Robert Bartlett, wie Anm. 8, S. 291 f.

die erforderlich sind, wenn man dem Fremden und Abschreckenden begegnen und standhalten, wenn man es zurückdrängen und mit ihm leben will; Gesetz und Religion, aber auch Geschütze und Schiffe. Die europäischen Christen, die im 15. und 16. Jahrhundert an die Küsten Nord- und Südamerikas, Asiens und Afrikas segelten, kamen aus einer Gesellschaft, die bereits einschlägige Kolonialerfahrungen hatte. Jenes Europa, das einen der größten Eroberungs-, Kolonisierungs- und kulturellen Transformationsprozesse der Welt initiierte, war seinerseits schon das Produkt eines solchen Prozesses.“¹⁰

BARTLETT umreißt damit, dass zunächst in den europäischen Ländern selbst – also von „Weißen“ ihresgleichen gegenüber – das Herrschaftsgehabe entwickelt wurde, das außerhalb Europas nicht mehr zwischen „Weißen“ zu differenzieren und zu hierarchisieren brauchte, sondern dass andersfarbigen Völkern in Übersee jetzt die Gesamtheit der christianisierten Europäer, die sich im „weißen Wir“ zusammengeschlossen fühlten, gegenübertreten konnte. Das führte jedoch zu einem wichtigen Unterschied: Während europäische Völker in einer europäischen Sprache darüber sprechen und schreiben, also Zeugnis ablegen konnten, was ihnen von Nachbarn angetan wurde, blieben die Übersee-Völker selbst außer als Anschauungsobjekte in europäischen Kolonialausstellungen auf der europäischen Szene stumm, wie es auch für den Kolonisator nie darum ging, außereuropäische Sprachen zu erlernen, sondern den „Eingeborenen“ die Sprache des Kolonisators in rudimentärer Form etwa auf [Kolonial-Deutsch](#) und den vielen anderen [Pidgin-Sprachen](#) beizubringen, so dass der „Eingeborene“ sich auf die „weißen“ Befehle einstellen konnte. Auf europäischer Bühne blieb er Analphabet und sprachlos, war höchstens Lachnummer mit seinem Gestammel.

Kolonialismus ist also schon zeitig die Brutstätte für soziale Hierarchisierung mit den Eroberern an der Spitze der Kolonisierten, möglicherweise für nötig gehaltene Ausgrenzung und ethnische Säuberungen ansatzweise bis zum Völkermord. Aus diesen Abgrenzungen können je nach gesellschaftlicher Gemengelage schnell fließende Übergänge werden, wie aber auch umgekehrt die Kolonisierten in Aufständen aufbegehren und Fremdherrschaft abzuschütteln versuchen, wie das etwa die Slawen gegenüber den Sachsen im Jahr 983 taten. Kolonialistische Unterdrückung mit Formen des herrschaftssichernden „*divide et impera*“ / „*teile und herrsche*“ muss also trotzdem immer auch mit ihrer Abschaffung rechnen, ob in Europa oder in Übersee. Die Angst vor dem Anderen, nämlich dem fremd bleibenden Kolonisierten ist folglich ein beständiger Stimulator für Wachsamkeit, die sich der dritten Natur des Menschen im eigenen Interesse und des Machterhalts wegen zu bedienen weiß, um vor allem die zweite Natur des Kolonisierten mit der Kultivierung von Herrschaftswissen in Gestalt von Agenten und Geheimdiensten in ihrem Sinne zu gängeln, ihm gegebenenfalls Sündenböcke zur trügerischen Genugtuung anzubieten und dessen erste Natur, die auch dem Bauchgefühl des Kolonisators nicht fremd ist, weil sie beiden als menschlichen Gattungswesen eigen ist, nicht zu sehr zu reizen.

Zum christianisierten Europa gehörten von Anfang an jüdische Gemeinden als Minderheit in der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft. Sie standen in der Regel, zumindest in ihren Führergestalten, in Verbindung mit jüdischen Minderheiten in anderen Gesellschaften. Deshalb konnten sie leichter als andere ihre Vermittlerdienste für den grenzübergreifenden Umgang ihrer jeweiligen Mehrheitsgesellschaft mit anderen Gesellschaften zur Verfügung stellen. Das war zum einen ein Privileg, das ihnen die Herrschenden wegen ihres Interesses an (Luxus-)Gütern geneigt machen konnte, wie umgekehrt dieses Privileg den Neid ihrer Mitbürger provozieren konnte. So bietet das Mittelalter zahlreiche Beispiele für mögliche Ghettoisierung, schlimmstenfalls für Pogrome wie zur Zeit der Kreuzzüge. Vor der ersten Jahrtausendwende, als sich die verschiedenen europäischen Gesellschaften in Mittel-, Nord- und Osteuropa formierten und im *Heiligen Römischen Reich* zusammenfinden konnten, kam zum Beispiel den [Radhaniten](#) eine unentbehrliche Rolle für die Ausgestaltung von Königs- und Feudalherrschaft zu, indem sie den Handel und Austausch über die muslimische

10 Robert Bartlett, wie Anm. 8, S. 375 f.

Welt hinaus nach Asien bis nach China gewährleisten. Hier ist auch der Sklavenhandel und die Sklaverei an wichtigster Stelle zu veranschlagen. ROBERT BARTLETT erwähnt sie öfter,¹¹ aber als Mitgift für *Eroberung, Kolonisierung, Christianisierung* in Übersee veranschlagt er sie nicht.

Zu erwähnen ist auch, dass Juden ebenfalls als begleitende Vermittler für alles, was bei der Kolonisation der eroberten Länder nötig war, bei der europäischen Expansion in Erscheinung traten, auch als Marranen bei den spanischen und portugiesischen Eroberungen in Übersee. So gelangten sie auch als Glaubensflüchtlinge nach Mexiko, wo sie indessen immer auf der Hut vor der spanischen Inquisition sein mussten. Egon Erwin Kisch hat ihnen in einer seiner Reportagen in seinem Buch von 1946 „Entdeckungen in Mexiko“ ein Denkmal gesetzt: „Indiodorf unterm Davidstern“¹².

Slawen spielten eine andere Rolle in Europa. Denn sie waren bald christianisiert. Ihr eigener kultureller slawischer Lebensmodus in jeweils polnischer, tschechischer und andersslawischer Ausprägung brachte sie aber in den Augen der sich kulturell als höherstehend einschätzenden Deutschen in eine Situation, in der sich die Deutschen als „*Zivilisations- und Kulturbringer*“ ansehen konnten.¹³ Das reicht, wie ROBERT BARTLETT mit zahlreichen Beispielen aus deutsch-slawischer Nachbarschaft verdeutlicht, bis weit ins Mittelalter zurück. Das Wort „Sklave“ allein trug in seiner etymologischen Herleitung genug Negatives mit sich, rührt es doch aus dem Wort „Slawe“ her, wie immer wieder von deutscher Seite mit großer Genugtuung vorgebracht werden konnte. So schreibt Dr. Hans Merbach in seinem Buch „Die Slawenkriege des deutschen Volkes“ (1914) gleich in seiner Einleitung:

„Der Name Slawen taucht zuerst wohl in byzantinischen Quellen gegen Ende des 6. Jahrhunderts auf, dann bei fränkischen und später bei sächsischen Chronisten. Sehr früh hat sich aus diesem Volksnamen ‚Slawe‘ (von ‚slovo‘ = ‚Wort‘, d. h. der die Sprache Verstehende) der Begriff ‚Sklave‘ entwickelt, ein für den Größenwahn gewisser Allslawen peinlicher Umstand, der aber geschichtlich geworden und deshalb nicht zu ändern ist. Durch deutsche Vermittlung erhielt auch die französische und englische Sprache diesen Ausdruck: ‚esclave‘ und ‚slave‘, was bezeichnenderweise bis vor kurzem im Englischen noch beides bedeutete: Sklave und Slawe!“¹⁴

Mit der Ausrichtung der NS-„Lebensraumpolitik“ nach Osten kehrte der Kolonialismus nach Europa zurück. Der osteuropäische Raum sollte zur Errichtung des „Großgermanischen Reichs deutscher Nation“ bis zum Ural kolonisiert und „germanisch“ besiedelt werden. Mit der von Himmler im Juni 1941 auf der Wewelsburg angekündigten „*Dezimierung der Bevölkerung der slawischen Nachbarländer um 30 Millionen*“ zielte die Kategorie der „*Fremdvölkischen*“ vor allem auf die Slawen, die nach der nationalsozialistischen Rassenkunde eigentlich gar nicht als eigene Rasse galten (Hans K. Günther – genannt „*Rassen-Günther*“ –, 1930). So mutierte die ursprünglich rassistisch fundierte „*völkische Ungleichheit*“ mit zum Verschwinden bedachter Sonderrolle für in

11 Ebd., S. 100, 102, 105, 148, 230, 364.

12 Egon Erwin Kisch, *Marktplatz der Sensationen*, rororo-Bd. 522, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 125-131.

13 Man lese dazu die Erfolgsromane von Gustav Freytag, aber auch von Joseph Roth *Radetzky marsch* oder *Hotel Savoy*. Nach 1945 auch Johannes Bobrowski, *Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater* (1964).

14 Hans Merbach, *Die Slawenkriege des deutschen Volkes. Ein nationales Hausbuch*, Leipzig 1914, S. 6. – Dass der Begriff „Sklave“ sich in den westlichen Sprachen und im Arabischen (= „Saclabi“, „Saqaliba“) aus dem Wort „Slawe“ ableitet, verdankt sich den Zufällen der an bestimmte historische Besonderheiten gebundenen Umstände. Denn im spanisch-muslimischen Grenzbereich der Reconquista, in dem es annähernd zeitgleich zu Grenzkriegen mit Gefangennahmen kam, wurden die auf christlicher Seite versklavten Menschen „Sarazene“/ „Sarazenin“ oder „Maure“/ „Maurin“ genannt, wie bei dem französischen Mediävisten Jacques Heers nachzulesen ist (*Esclaves et domestiques au Moyen Âge dans le monde méditerranéen*, Paris 1996, S. 26). Die herablassende Genugtuung Merbachs hat also einen eingeschränkten Horizont zur Voraussetzung, der aber genügt, den Gegner herabzusetzen. Dazu ist Merbach jedes Mittel recht. – Wie weit die Zeiten, in denen Merbach schrieb, heute zurückliegen, zeigt Bassidiki Coulibaly, Schwarzafrikaner, französischer Doktor der Philosophie, in seinem Buch über das *Verbrechen*, schwarz zu sein, und über das Gefängnis der schwarzen Identität für eine Milliarde Schwarzer: *Du crime d’être noir: un milliard de noirs dans une prison identitaire*, Préface de Louis Sala-Molins. Paris, Éditions Homnisphères («Latitudes noires») 2006.

Europa lebende „Juden“¹⁵ zum volkstumpolitischen Prinzip außerhalb der deutschen „*Volksge-
meinschaft*“, die mit deutscher Akzentuierung dasselbe meint wie die angloamerikanische „*White
Supremacy*“. Die gleichwohl europäischen slawischen Völker galten einfach als „*minderwertig*“
und „*kulturlos*“. Man fürchtete dabei vor allem ihre Fruchtbarkeit, die sie wie nach der Völkerwan-
derung der Germanen aus ihren östlichen Siedlungsgebieten zu einem erneuerten, gefürchteten
„*Drang nach Westen*“ führen würde. Deshalb sollte ihre Versklavung oder Vernichtung durch
Zivilverwaltung und Polizeikräfte ausgeführt werden. Für sie galt auch ein besonderer Fremdar-
beiterstatus im „Deutschen „Reich“, nämlich der des „Ostarbeiters“.“¹⁶

Als Stalin am 9. Mai 1945 in seiner Siegesansprache vom „*jahrhundertlangen Kampf der slawi-
schen Völker*“ gegen den westlichen deutschen Aggressor sprach, beschrieb er damit vor neuem,
anders ideologisiertem Hintergrund einen Kolonialismus, der auf deutscher Seite eine Rückkehr
des Überseekolonialismus auf den Kontinent in rassistisch ausdifferenzierter und überspitzter
„*White Supremacy*“ bedeutete, jetzt angereichert durch die Erfahrungen der „*europäischen
Expansion*“ in Übersee; von Russland her setzte sich der bereits vom Zarismus praktizierte
kontinentale Expansionismus nach jahrhundertelanger Ausdehnung in den Osten und Südosten
unter Stalin nach Westen fort, so dass sich wie im Mittelalter wieder „*Weiß*“ gegenüberstanden,
aber jetzt in einem kolonialistischen Vernichtungskrieg um die Vorherrschaft in Europa kämpften.¹⁷

AUSWIRKUNGEN ÄUßERER UND INNERER KOLONIALISIERUNG SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT

Die in Frankreich sichtbar werdende Abwehr gegenüber polnischen Bestrebungen in den 1930er
Jahren, polnische „Juden“ loszuwerden und in die französische Kolonie Madagaskar aufnehmen zu
lassen,¹⁸ fand ihre Entsprechung bei der Überseefahrt der „St. Louis“ 1939. Auf Initiative des NS-
Regimes verließ sie am 13. Mai 1939 mit 906 jüdischen Flüchtlingen an Bord Hamburg in Richtung
Amerika. Cuba, Kanada und die USA verweigerten jedoch die Einreise der staatenlos Gewordenen,
so dass das Schiff im Juni zurückkehren musste und in Antwerpen vor Anker ging. Die Passagiere
wurden auf Belgien, Frankreich, die Niederlande und England verteilt. Mit dem Überfall auf West-
europa 1940 gerieten jedoch viele der Flüchtlinge wieder in den Herrschaftsbereich des NS. Auch in
Argentinien, das nach den USA und Kanada die größte jüdische Gemeinde auf dem ameri-
kanischen Kontinent hat, waren Menschen jüdischer Herkunft seit 1938/39 nicht mehr willkommen,
obwohl Staatspräsident Julio A. Roca Ende des 19. Jahrhunderts nach seinen Vernichtungs-

15 Die Anführungszeichen verstehen sich vor dem Hintergrund, dass seit dem 19. Jahrhundert mit dem Entstehen des
Rassegedankens auch solche Menschen als Juden galten, die ihre Religion nicht mehr ausübten und sich assimilierten.

16 Zum Muster einer sonderrechtlich aufgebauten Reichsverwaltung im „Großdeutschen Reich“ wurden die „eingegliederten Ostgebiete“ (vgl. Reichsgaue Wartheland und Danzig-Westpreußen); im „Generalgouvernement“ wurde eine sonderrechtliche Kolonialverwaltung etabliert. Zum sonderrechtlichen Umgang mit den „Fremdvölkischen“ konnte neben Versklavung auch die Möglichkeit verschiedenstufiger Einbürgerung gehören (Eintragung in die „Deutsche Volksliste“).

Die Möglichkeit der Einbürgerung auf verschiedenen Stufen galt allerdings nur für die sog. eingegliederten Ostgebiete. Eingebürgert – allerdings mit Widerrufsmöglichkeit – konnten sog. Volksdeutsche werden, d. h. deutschstämmige Personen, die in diesen Gebieten lebten, sowie Polen, die mit dem „Deutschtum“ (durch Heirat, Sprache und Kultur etc.) verbunden waren. Dies diente dazu, sog. rassistisch wertvollen Nachwuchs zu gewinnen. Das Ziel war, die seit 1935 eingeführte Reichsbürgerschaft diesen Personen nach einer bestimmten Bewährungszeit zu verleihen und ihnen das Abstreifen des volksfremden Status zu ermöglichen. (Diese Möglichkeit der Einbürgerung galt allerdings für das „Generalgouvernement“ nicht.) [Aus Wikipedia, wo ich das Lemma „Fremdvölkische“ editierte.]

17 Vgl. Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Kröner, Stuttgart 1996, S. 161-169. Reinhard geht davon aus, dass die russische Besetzung Sibiriens als Teil der sich zwischen dem 16. bis 20. Jhd. vollziehenden Expansion in den Osten in geographischem und historischem Zusammenhang als letzte Phase der mittelalterlichen Ostkolonisation Europas zu verstehen sei (S. 161).

18 Siehe Jagoda Gregulska in www.himmmlers-heinrich.de/dekolonisation-und-grenzen.pdf, S. 21 f. Auch [Mada-gaskarplan](#).

feldzügen gegen die Indianer eigens Werbeagenturen für Juden aus Russland eingerichtet hatte, die wegen zunehmender Pogrome nicht mehr sicher leben konnten. Sie galten zu dieser Zeit noch als willkommene europäische Einwanderer,¹⁹ zumal die Mehrzahl der europäischen Auswanderer nach Nordamerika ging und Argentinien europäisch basiertes Bevölkerungswachstum anstrebte.

Der bei führenden Argentinern wie Alberdi, SARMIENTO und ebenfalls bei Roca zu beobachtende Rassismus „*Weißer Vorherrschaft*“ dehnte sich sehr schnell auch auf die Juden aus²⁰ und setzte auf die jetzt naturalistisch/rassistisch verstandene „*limpieza de sangre*“, die in den spanischen Kolonien auch nach ihrer im Laufe des 19. Jahrhunderts erworbenen Unabhängigkeit zunächst dazu dienen sollte, den sozialen Aufstieg von „Mischlingen“ zu verhindern. Dazu sei hier auf DOMINGO FAUSTINO SARMIENTO, Staatspräsident von 1868-1874, eingegangen. Auf seine Vorbehalte gegenüber allem Orientalisch-Asiatischen wurde bereits hingewiesen.²¹ 1847 schrieb er während seiner Informationsreise nach Algerien, das ihm Anschauungsunterricht erteilen sollte, wie nach dem Vorbild der französischen Armee d’Afrique und der in Gang befindlichen Eroberung des muslimischen Landes mit der indianischen Restbevölkerung in Argentinien umzugehen sein könnte:

„Entre los europeos y los árabes en África, no hay ahora ni nunca habrá amalgama ni asimilación posible; el uno o el otro pueblo tendrá que desaparecer, retirarse o disolverse; y amo demasiado a la civilización para no desear desde ahora el triunfo definitivo en África de los pueblos civilizados.“²²

(„Zwischen den Europäern und den Arabern in Afrika wird niemals ein Verschmelzen oder eine Assimilation möglich sein; das eine oder andere Volk wird zu verschwinden, sich zurückziehen oder sich auflösen haben; und ich liebe die Zivilisation viel zu sehr, um nicht von jetzt an in Afrika den endgültigen Triumph der zivilisierten Völker zu wünschen.“)

Das sechste Kapitel in „Barbarei und Zivilisation“ stellt die im Nordwesten Argentinens gelegene Provinz *La Rioja* vor, von der SARMIENTO zu einem anderen Zeitpunkt in „*El Nacional*“ vom 9. Oktober 1857 sagt, dass sie zu den *politischen Fleischabfällen* gehöre, da es dort weder Städte noch Menschen oder irgendwelche Dinge gäbe, die irgendetwas taugten.

„La Rioja

The sides of the mountains enlarge and assume an aspect at once more grand and more barren. By little and little the scanty vegetation languishes and dies; and mosses disappear, and a red-burning hue succeeds.
Russell, Palestine

Der Landkommandeur²³

*In einem alten, aus dem Jahre 1560 stammenden Schriftstück habe ich den Namen Mendoza mit folgendem Zusatz gelesen: ‚Mendoza, im Tal von La Rioja gelegen‘. In Wahrheit ist das heutige La Rioja eine argentinische Provinz im Norden von San Juan, und zwischen beiden liegen mehrere *travesías*²⁴, die freilich von besiedelten Tälern durchzogen sind.*

Ausläufer der Anden durchschneiden den westlichen Teil dieser Wüste und

19 Siehe Edgardo Cozarinsky, *Die Braut aus Odessa. Erzählungen*, Wagenbach, Berlin 2008.

20 Vgl. www.himmlers-heinrich.de/bevoelkerungsfantasien-und-lebensraum.pdf .

21 Vgl. www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf, S. 67 f.

22 Domingo Faustino Sarmiento, *Viajes por Europa, Africa y América 1845-1848*, Bookmasters, New York 2012, S. 223.

23 Der Landkommandeur ist die Hauptfigur Facundo Quiroga, der in La Rioja die Macht hat und das Land zu dem hat werden lassen, wie es Sarmiento schildert: stadtfreundlich und wüst.

24 Eine semi-aride, unwirtliche, abweisende Gegend, die möglichst schnell zu durchqueren ist.

rahmen parallel verlaufende Täler, in denen Los Pueblos und Chilecito liegen, letzteres so benannt von chilenischen Bergleuten, die der Ruf der ergiebigen Bergwerke von Famatina angelockt hatte. Ostwärts dehnt sich eine sandige, menschenleere, von Sonnengluten ausgedörrte Ebene, an deren nördlichem Rande, vor einem bis zu den Gipfeln mit üppigem, hohem Pflanzenwuchs bedeckten Gebirge, das Skelett von La Rioja liegt, eine einsame Stadt, ohne Außenviertel und verwelkt wie Jerusalem am Fuße des Ölbergs. Im Süden, in weiter Entfernung, wird diese sandige Ebene von Los Colorados begrenzt, Bergen aus versteinerner, roter Tonkreide, deren regelmäßige Konturen die malerischsten und phantastischsten Formen annehmen: bald ragt eine glatte Mauer mit vorgeschobenen Bastionen empor, bald glaubt man Türme und Zinnen verfallener Burgen zu erkennen. Im Südosten schließlich, umringt von weiten *travesías*, liegen Los Llanos da, eine trotz ihres Namens unebene, bergige Landschaft, eine Oase voller Weidegründe, die einstmals Tausende von Herden nährte.

Der Anblick des Landes ist überwiegend trostlos; das Klima glühend, die Erde trocken und ohne Fließgewässer. Der Landmann errichtet Stauwehre, um das Regenwasser einzufangen und sein Vieh zu tränken. Mir hat sich immer der Gedanke aufgedrängt, daß Palästina einen ähnlichen Anblick biete wie La Rioja, bis hin zur rötlichen oder ockrigen Farbe des Erdbodens und zur Ausgedörrtheit etlicher Landstrecken und der Wasserbecken, bis hin zu seinen Orangen, Weinstöcken und Feigenbäumen voll erlesener, praller Früchte, die überall dort gedeihen, wo irgendein trüber, bescheidener Jordan fließt. Es herrscht eine seltsame Anordnung von Gebirgen und Ebenen, von Fruchtbarkeit und Dürre, von versengten und zerklüfteten Bergen und dunkelgrünen Hügeln, überzogen mit einem Pflanzenkleid, das kolossal ist wie die Zedern des Libanons. Was solche orientalischen Bilder noch lebhafter in mir wachruft, ist die wahrhaft patriarchalische Erscheinung der Landleute in La Rioja. Dank den Launen der Mode nimmt es heute nicht wunder, Männer mit Vollbart zu sehen, wie seit unvordenklichen Zeiten bei den Völkern des Morgenlandes üblich; gleichwohl wäre man nicht schlecht überrascht beim Anblick eines Volkes, das Spanisch spricht und immer schon einen langen, oftmals bis auf die Brust reichenden Bart getragen hat, ein tristes, wortkarges, ernstes und verschmitztes, arabisches Volk, das auf Eseln reitet und sich bisweilen in Ziegenleder kleidet, wie der Eremit von Engedi²⁵. Es gibt Orte, wo die Bevölkerung sich ausschließlich von wildem Honig und *algarroba*, von Johannisbrot, nährt, wie Johannes der Täufer sich von Heuschrecken in der Wüste nährte. Der *llanista*²⁶, der Bewohner der Llanos, ist der einzige, der nicht weiß, daß er das unglücklichste, elendeste und barbarischste Wesen ist; und ebendarum lebt er zufrieden und glücklich, wenn ihn der Hunger nicht peingt.“²⁷

Wenn der Leser nicht wüsste, dass er eine argentinische Provinz geschildert bekommt, würde er meinen, in einen trockenen Teil Andalusiens zur Zeit der arabischen Besiedlung vor 1492 geführt zu werden oder aber eben nach Palästina, weil die Bewohner von La Rioja wie Spanisch sprechende

25 Hebräisch für „Böckleinquelle“. Bezeichnet eine wasserreiche Oase im nördlichen Teil der israelischen Wüste Negev, die im „Hohenlied“ erwähnt wird.

26 Bewohner der Landschaft Los Llanos.

27 Domingo Faustino Sarmiento, *Barbarei und Zivilisation. Das Leben des Facundo Quiroga*. Ins Deutsche übertragen und kommentiert von Berthold Zilly, Eichborn, Frankfurt a. M. 2007, S. 109 f.

Juden oder muslimische Araber wirken, die zu denen gehören, die THOMAS VON AQUIN als Menschen beschrieb, *wild wie Tiere, die sich in Wüsteneien aufhalten* (*Summa contra gentiles*, I, 6).²⁸

Dieses Ineinandergleiten von Orient²⁹ und *La Rioja* verliert allen idyllischen Charakter, wenn der Leser sich verdeutlicht, was im letzten Satz für ein harter Ton des europäisch gebildeten Buenarensers SARMIENTO gegenüber dem zurückgebliebenen Land angeschlagen wird. Die Bewohner von *La Rioja* wissen gar nicht, was sie für erbarmenswerte Geschöpfe sind und wie der Landkommandeur und die Gauchos als Verkörperung dieser Landbevölkerung das zivilisatorisch zu überwindende „barbarische“ Argentinien darstellen, damit dort „Europa“ werde, nämlich gegen die „Wüste“ und der sie bewohnenden Argentinier, die erst noch zu „richtigen“ Argentinern gemacht werden müssen.³⁰

Alles Idyllische verschwindet völlig, wenn man sich eine Stelle aus einem Buch Sarmientos von 1884 vergegenwärtigt:

„El pueblo judío, esparcido por toda la tierra, ejerce la usura y acumula millones, rechazando la patria en que nace y muere por una patria ideal que baña escasamente el Jordán y a la que no piensa volver jamás. Este sueño, que se perpetua hace veinte o treinta siglos, pues viene del origen de la raza, continúa hasta hoy perturbando la economía de las sociedades en que viven pero de que no forman parte; y ahora mismo en la bárbara Rusia, como en la ilustrada Prusia, se levanta un grito de repulsión contra este pueblo que se cree escogido y carece del sentimiento humano, el amor al prójimo, el apego a la tierra, el culto al heroísmo de la virtud, de los grandes hechos, dondequiera que se producen.“³¹

(„Das über die ganze Erde verstreute jüdische Volk übt Wucher aus und häuft Millionen an. Dabei weist es das Vaterland von sich, in dem es geboren wird und stirbt wegen eines idealen Vaterlandes, das vom Jordan spärlich bespült wird und in das es nie mehr zurückzukehren gedenkt. Dieser seit zwanzig oder dreißig Jahrhunderten gepflegte Traum – er steckt im Ursprung der Rasse – stört bis heute die Wirtschaft der Gesellschaften, in denen sie leben, zu denen sie aber nicht gehören; und gerade in diesem Augenblick erhebt sich im barbarischen Russland wie im erleuchteten Preußen ein Schrei des Abscheus gegen dieses Volk, das sich für auserwählt hält und des menschlichen Gefühls, der Liebe zum Nächsten, des der Erde Verhaftetseins, des Heroismus der Tugend, der großen Taten, wo immer sie vorkommen, entbehrt.“)

28 Es scheint unwahrscheinlich, dass Sarmiento sich über das seit dem frühen 17. Jahrhundert kursierende Schrifttum kundig gemacht hat, in dem seither wegen archäologischer und linguistischer Befunde Hypothesen darüber aufgestellt werden, ob es nicht eine präkolumbianische Berührung Südamerikas mit dem Mittelmeerraum gegeben haben könnte, und zwar über die seefahrenden und Handel treibenden Phönizier: Ricardo Feierstein, *Historia de los judíos argentinos*, Editorial Galerna, Buenos Aires 2006, S. 15-23. Neuerdings spürt der Kulturwissenschaftler Hans Giffhorn gemutmaßten Kontakten der Antike mit der Neuen Welt nach, indem er davon ausgeht, dass das von Rom in den Punischen Kriegen besiegte Karthago mit seinen Bewohnern nicht einfach verschwunden sein kann, sondern besiegte Menschen außerhalb des Römischen Imperiums jenseits des Atlantiks Zuflucht gesucht haben: Hans Giffhorn, *Wurde Amerika in der Antike entdeckt? Karthager, Kelten und das Rätsel der Chachapoya*, 2., überarbeitete Auflage, C. H. Beck, München 2014.

29 Aníbal Quijano liefert eine Erklärung, was es in Südamerika mit dem „Orient“ auf sich hat: Die Kategorie „Orient“ sei „als einzige entwickelt worden, die würdig war, das Andere, wenn auch per definitionem minderwertige, des ‚Okzidents‘ zu sein, ohne dass etwas Vergleichbares für die ‚Indios‘ und ‚Schwarzen‘ geschaffen worden wäre“ (Aníbal Quijano, *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*, Turia + Kant, Wien 2016, S. 41; dazu auch S. 45.)

30 In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es dann immerhin einen aus einer syrischen Familie der argentinischen Einwanderergesellschaft stammenden Staatspräsidenten: Carlos Saúl Menem Akil oder kurz: Carlos Menem. – Zur Faszination vom Orient, aber auch der Skepsis ihr gegenüber: Mathias Énard, *Kompass*, Hanser Berlin Verlag 2016.

31 Domingo Faustino Sarmiento, *Condición del extranjero en América*. Biblioteca Argentina, Buenos Aires 1928, S. 260.

Während Präsident Roca die verfolgten russischen Juden über Agenturen anwerben ließ, leitete sein Vorgänger im Präsidentenamte derartiges in die Öffentlichkeit. Sogar über die antisemitische Stimmung in Preußen, zu der berühmte Historiker (HEINRICH VON TREITSCHKE) beitrugen, hielt sich SARMIENTO auf dem Laufenden.

Auch auf anderer Ebene gibt SARMIENTOS Rassismus zu denken, weil er sich wiederum mit Europäischem berührt, nämlich mit der Orientalisierung der Anhänger jüdischer Religion oder, in deutscher Perspektive, auch der Slawen, aber bei SARMIENTO eben auch der Bewohner der nordwestlichen argentinischen Provinzen, die Nachkommen der spanischen Eroberer sind, sogenannte „Kreolen“, also weiße Europäer. Sarmiento erlag offenbar demselben Mechanismus, der in den Augen der Herrschenden die Pariser Aufständischen im Juni 1848 zu „Beduinen der Metropole“ werden ließ, damit man sie umso skrupelloser niedermachen konnte. Hier gesellt sich nicht nur SARMIENTO zu TOCQUEVILLE, sondern im gleichen Atemzug ist ihrer beider Zeitgenosse Gustav Freytag zu nennen, in dessen Augen die benachbarten Slawen aus der europäischen Gemeinschaft ausgeschlossen und zu hunnischen Asiaten werden, wie es gleichzeitig im 19. Jahrhundert im sich ausweitenden europäischen Rassendiskurs den gerade aus dem Ghetto in die Emanzipation entlassenen Juden widerfährt und im Nationalsozialismus kulminiert.

Wie immer dieses Wahrnehmungsmuster zu erklären ist, so scheint es zur kulturanthropologischen, variantenreichen Grundausstattung der Menschen zu gehören. Es zeigte sich zur Jahrhundertwende bei vier deutschen und österreichischen Schriftstellern genauso, wenn auch anders instrumentiert, und verknüpft sich mit Theodor Fontane, dem Nobelpreisträger Thomas Mann, mit Hugo von Hofmannsthal und Arthur Schnitzler. Bei allen vier richtete sich die Wahrnehmung gen Osten und vermischte sich mit dem, was man auch für orientalisches halten konnte.

In Fontanes „Effi Briest“ (1895) geht es um die erotische Gefährdung Effis in der fiktiven, in Hinterpommern gelegenen Stadt Kessin, einem Badeort an der Ostsee, der auch Handelsstadt ist. Man kann auf Schotten, Dänen, Schweden, Südeuropäer oder einen ehemaligen Südseekapitän treffen, aber auch auf Neger, Türken, Chinesen. *„Die ganze Stadt besteht aus solchen Fremden, aus Menschen, deren Eltern oder Großeltern noch ganz woanders saßen“* (Kap. 6). Dort beginnt Effi ihre Ehe mit Geert von Insetten, aber begeht auch Ehebruch mit Major Crampas, einem Freund des Hauses. Der Ehemann nennt ihn im Gespräch mit seiner Frau einen „Damenmann“, obwohl er verheiratet ist und zwei Kinder hat: *„...jedenfalls hat er gute Seiten. Aber er ist so'n halber Pole, kein rechter Verlaß, eigentlich in nichts, am wenigsten mit Frauen. Eine Spielernatur. Er spielt nicht am Spieltisch, aber er hasardiert im Leben in einem fort, und man muß ihm auf die Finger sehen“* (Kap. 18). Über Polen ist nicht viel Gutes zu erfahren. Schon als Insetten mit Effi in Kessin ankommt, schlägt das durch, als er über Golchowski spricht, den er kennt und ebenfalls einen halben Polen nennt und der Effi aufgefallen ist: *„Ja, gut aussehen tut er. Gut aussehen tun die meisten hier. Ein hübscher Schlag Menschen. Aber das ist auch das Beste, was man von ihnen sagen kann. Eure märkischen Leute sehen unscheinbarer aus und verdrießlicher, und in ihrer Haltung sind sie weniger respektvoll, eigentlich gar nicht, aber ihr Ja ist Ja und Nein ist Nein, und man kann sich auf sie verlassen. Hier ist alles unsicher“* (Kap. 6). Das „Unsichere“ ist ein Attribut des Kurortes und der umtriebigen Handelsstadt im Unterschied zum Hinterland und seiner Bevölkerung: *„Was du hier landeinwärts findest, das sind sogenannte Kaschuben, von denen du vielleicht gehört hast, slawische Leute, die hier schon tausend Jahre sitzen und wahrscheinlich noch viel länger. Alles aber, was hier an der Küste hin in den kleinen See- und Handelsstädten wohnt, das sind von weither Eingewanderte, die sich um das kaschubische Hinterland wenig kümmern, weil sie wenig davon haben und auf etwas ganz anderes angewiesen sind. Worauf sie angewiesen sind, das sind die Gegenden, mit denen sie Handel treiben, und da sie das mit aller Welt tun und mit aller Welt in Verbindung stehen, so findest du zwischen ihnen auch Menschen aus aller Welt Ecken und Enden. Auch in unserem guten Kessin, trotzdem es eigentlich nur ein Nest ist“* (Kap. 6).

Bei Thomas Mann ist es an Gestalten seines Romans „*Der Zauberberg*“ (1925) gebunden, und zwar an die Jugendliebe der Hauptfigur Hans Castorp, nämlich Pribislav Hippe, und die von ihm während seines Sanatoriumsaufenthaltes in Davos verehrte wie gleichzeitig verachtete lungenkranke Russin Clawdia Chauchat. Pribislav Hippe – mittelhochdeutsch *hippe* = Sense des Todes – hat Kirgisenaugen wie Clawdia Chauchat und einen mit Kopfschuppen bedeckten Joppenkragen. Madame Chauchat, *die warme Katze*, wirkt „*wurmstichig*“, knabbert bei Tisch an ihren Fingernägeln und dreht das Weiche aus dem Brot zu Kügelchen. Und ein russisches Ehepaar im Nachbarzimmer von Hans Castorp – die Frau im Sanatorium bei Tisch von einer schmutzigen weißen Federboa umhalst – macht beim ehelichen Sex einen solchen Spektakel, dass Hans Castorp nicht weiß, wohin er hören soll.

Bei Hugo von Hofmannsthal ist es an die Zeit geknüpft, als er in jungen Jahren sein Gedicht „*Manche freilich ...*“ niederschrieb. Da geht es um ein ästhetisch beschauliches Oben und ein den Nöten des Alltags ausgeliefertes Unten. Dazu tauscht er sich bei einem Pfingstsonntagsspaziergang 1894 mit seinem Freund Beer-Hofmann aus. Beide zählen sich zu denen oben, die das Schöne genießen können. Sie stoßen auf das Unten: Betrunkene, Handwerker, kleine, arme Leute, auf Menschen als Masse. Es wird in ihrer Betrachtung zum Sinnlichen, zum Slawisch-Ostslawischen, zum Ostjüdisch-Jüdischen, das Ekel provoziert.³²

Auch in „*Reitergeschichte*“ (1899) entwirft Hofmannsthal ein ähnliches Szenario um die Figur von Wachtmeister Anton Lerch, der sich nach dem siegreichen Einzug seiner Schwadron in Mailand 1848 – dem revolutionären europäischen Sturmjahr – ein luxuriöses Besitzerleben verspricht und bei der üppigen Kroatian Vuic mit ihrer „*feinen weißen Haut*“, über deren Haarkamm er eine große Fliege laufen sieht, Quartier nehmen möchte. Zuvor möchte er sich mit Beute für sein Besitzerleben versehen, wobei er in ein heruntergekommenes Dorf gerät, in dem sich schmutzige Frauen, anekelnde hündische Sexualität und das Schlachten von Tieren vermischen. Sein Rittmeister, ein Baron von abendländischem Adel, wird ihn am Schluss mit verächtlich hinaufgezogener Oberlippe wegen Insubordination, in der sich aller soziale Unmut und die darin eingeschlossenen Ressentiments zwischen Befehlendem und Subordiniertem sammeln, erschießen.

Arthur Schnitzler bewegt sich in seiner „*Traumnovelle*“ (1925) in ähnlichen Spuren, wenn es um die Charakteristik gefährlich werdender Reize geht. Albertine, weibliche Hauptfigur, fühlt sich bei einem Ballfest im Karneval von einem Unbekannten angezogen, „*dessen melancholisch-blasiertes Wesen und fremdländischer, anscheinend polnischer Akzent sie anfangs bestrickt, der sie aber plötzlich durch ein unerwartet hingeworfenes, hässlich-frechtes Wort verletzt, ja erschreckt hatte*“. Ihr Gatte, Fridolin, trifft im Lauf der Handlung auf einen Jugendfreund, Nachtigall mit Namen, der als eine Art Barpianist Zutritt zu Etablissements hat, die dem Arzt Fridolin unbekannt geblieben sind. Mit seinem „*blonden, in polnischer Art herunterhängenden Schnurrbart*“ und in „*polnisch weichem Akzent mit mäßigem jüdischen Beiklang*“ – Nachtigall ist in Lemberg zu Hause – nähert er sich Fridolin und macht ihn mit der Parole vertraut, mit der Fridolin Zugang zu einem freizügigen Club mit willigen Frauen bekommen kann.

Sinnlich-Erotisches ist bei allen vier Autoren ethnisch – entweder als halb polnisch, slawisch oder slawisch-jüdisch – und damit negativ konnotiert, weil es den Rahmen der bürgerlich zivilisierten Wiener oder Sanatoriums-Kultiviertheit sprengt, aber die „*weiße*“ Zivilisation untergründig dauernd begleitet, erst recht, wenn es sich wie bei Fontane um eine Handelsstadt handelt, die gleichzeitig Kurort mit Badesaison ist.

32 Jens Malte Fischer, *Die Gesinnung der Canaille. Zur Genese des österreichischen Antisemitismus. Chronik*, in: Merkur 468, 42. Jg. H. 2, Stuttgart 1988, S. 110 ff.

Die Gefährdung ist im Unterschied zu SARMIENTO bei den europäischen Autoren an ein ausdifferenziertes städtisches Umfeld gebunden, dem gegenüber das Ländliche als sicher, beständig oder vielleicht sogar idyllisch konnotiert erscheint. Es ist nicht an das „Barbarische“ geknüpft, das SARMIENTO auf dem Lande hausen und das er in Buenos Aires besänftigt sieht. Bei ihm ist das „Barbarische“ das, in dem das ethnisch Gefährdende und Vermischung lauern, das, was nichts von Europäischem an sich hat, sondern in den wüstenähnlichen „Orient“ gehört. Denn bei ihm geht es noch um das Werben um europäische Einwanderer, die er sowieso immer per se als zivilisiert und als verstädert im Sinne der Civitas ansieht und bei denen er sich deshalb keine Gedanken über das möglicherweise Zwielfältige ihrer je individuellen Bedürfnisse oder gar sexuellen Ausprägungen und Wünsche macht, die sie nichtsdestoweniger gerade in der Stadt als Ort der „Zivilisation“ anders als auf dem Lande ausleben können.

Das ist in den im Mittelalter entstandenen Städten, wie ROBERT BARTLETT sie vor allem in den europäischen Grenzregionen und ihren Zuwanderern beschreibt, ganz anders. Sie organisieren sich bereits berufsständisch, wobei Ethnisches bis zum Rassistischen eine Rolle zu spielen beginnt. Im zunehmend verstäderten Europa mit seinen Metropolen, vor allem mit dem in alle Richtungen ausstrahlenden Paris als „Hauptstadt des 19. Jahrhunderts“ (WALTER BENJAMIN) und seinen „Geheimnissen“ (Eugène Sue) hat sich längst anderes in Ausdifferenzierung entwickelt, während die städtische Entwicklung in Argentinien und in Buenos Aires selbst noch in den Kinderschuhen steckt. In und um Paris herum siedelte etwa Honoré de Balzac seine „Comédie humaine“ (Die menschliche Komödie) als einen zivilisatorischen Kosmos an. So ist es gerade die städtische „Zivilisation“, die im 19. Jahrhundert mit ihrem gesellschaftlichen Gefälle auf engstem Raum zum gesellschaftlichen Unruheherd wird, für dessen Kanalisierung zunehmend außereuropäische Kolonien oder Länder wie Argentinien als „Abfluss“ genutzt werden.

Das in den städtischen Bürgerschichten und ihren Abgrenzungen gerade gegenüber „Vermischung“ tabuierte Sinnlich-Erotische wird bei Schnitzler am deutlichsten gewissermaßen in der ethnischen Konfiguration in nächtlich-attraktive „no-go-Gebiete“ ausgelagert, wo sich dann maskierte Städter der oberen Gesellschaftsschicht ihr Stelldichein geben. Die Wahrnehmung schwankt zwischen Ekel und Attraktion, ist auf jeden Fall hochgradig emotional besetzt. Sie transportiert einen innerhalb „Weißer Vorherrschaft“ angesiedelten hochsensiblen Sprengsatz, der die eigene Verunsicherung im ethnisch Anderen oder im ethnisch zum Anderen Gemachten Gestalt annehmen lässt und damit feindlich nach außen kehrt. Im „going native“ droht nämlich die trennende Distanz des „Weißen“ verloren zu gehen. Die Brücke zum rassistischen Ausbruch ist jedenfalls errichtet. Sie braucht, weiter angereichert mit gesellschaftlich geächteten Charakteristika, nur noch betreten und überschritten zu werden. Damit kann sich dann auf rohen Machtgewinn und Eroberung zielende Politik legitimieren, indem sie vorgibt, die Gesellschaft im Sinne der manipulierten Mehrheit zu „sichern“ und „sauberhalten“ zu wollen.

Die hier erwähnten vier deutschen und österreichischen Schriftsteller haben diese Brücke im Unterschied zu SARMIENTO nicht betreten,³³ wären dann von denen, die sich in Europa auf die andere, „volkstumpolitisch“ nachgerüstete „weiße“ und völkermörderisch gewordene Nazi-Seite begeben hatten, auch selbst ins Visier genommen worden.³⁴ Trotzdem sind es auch bei ihnen als „östlich“/„orientalisch“ verortete Nachbarn, die von ihnen – der allgemeinen Überzeugung von

33 Als Politiker wird Sarmiento zum Befürworter der Ausrottung der Indianer, die für ihn am vordringlichsten die „Barbarei“ vertreten und alles Europäische, nämlich die „Zivilisation“ gefährden.

34 Im annähernd gleichen Zeitraum, nämlich 1897 schrieb Walther Rathenau, 1922 deutscher Außenminister und als „Jude“ im gleichen Jahr ermordet, über die Deutschland überschwemmenden „Ostjuden“: „Drohender erhebt sich die gesellschaftliche, die Kulturfrage. Wer ihre Sprache vernehmen will, mag an Berliner Sonntagen mittags um zwölf durch die Tiergartenstraße gehen oder abends in den Vorraum eines Theaters blicken. Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm glänzend und auffallend staffiert, von heißblütig beweglichem Gebaren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde.“

einem „Kulturgefälle“ zwischen West und Ost folgend – literarisch zur Darstellung übel beleumundeter Eigenschaften instrumentalisiert werden. Denn „*jedes Land hat seinen Osten, den es abzuwehren gilt*“ (CLAUDIO MAGRIS 2009 in der Frankfurter Paulskirche), wenn er auch, wie bei SARMIENTO, im Westen liegt, aber so, als würde das Beobachtete dort nicht hingehören, sondern dem biblischen Palästina gleichen.³⁵

Von entscheidenderem Einfluss und größerer Ausstrahlung dürften jedoch US-Autoren aus Übersee gewesen sein. Neben Henry Ford, für Himmler ein Vorkämpfer,³⁶ ist es der US-Amerikaner THEODORE LOTHROP STODDARD (1883-1950). Beide sehen sich auf der Warte „*Weißer Vorherrschaft*“ stehen und fürchten von ihrem westlichen Vorposten aus deren Niedergang. Solche Theorien entwickelte STODDARD bereits 1920 in „*The Rising Tide of Color against White World Supremacy*“. 1924 publizierte er „*The Revolt Against Civilization. The Menace of the Underman*“, das bereits 1925 auf Deutsch erschien und den NS-Ideologen Alfred Rosenberg beeinflusste: „*Der Kulturumsturz. Die Drohung des Untermenschen*“. An früher Stelle findet STODDARDS Werk von 1920 Eingang in den Roman „*Der große Gatsby*“ von F. Scott Fitzgerald. Da heißt es im ersten Kapitel bei der Schilderung einer Party über das Buch „*The Rise of the Coloured Empires*“ eines gewissen Goddards, das Tom Buchanan, der Gegenspieler Gatsbys und Ehemann von Gatsbys Jugendliebe Daisy, gegenüber dem Ich-Erzähler und Nachbarn Gatsbys erwähnt:

„*'Die Zivilisation geht vor die Hunde', brach es leidenschaftlich aus Tom hervor. 'Ich bin in letzter Zeit ein furchtbarer Pessimist geworden. Habt ihr 'Der Aufstieg der farbigen Völker' von diesem Goddard gelesen?'*

'Nein', antwortete ich, etwas erstaunt über seinen Ton.

'Nun, das ist ein gutes Buch, und jeder sollte es lesen. Wenn wir nicht aufpassen, lautet die These, wird – wird die weiße Rasse vollständig unterjocht werden. Das ist alles wissenschaftlich; alles erwiesen.'

'Tom wird neuerdings immer tiefsinniger', sagte Daisy mit einem Ausdruck gedankenleerer Traurigkeit. 'Er liest schlaue Bücher mit langen Wörtern darin. Was war das noch für ein Wort, das wir –'

'Nun, es sind alles wissenschaftliche Bücher', wiederholte Tom und sah sie unwirsch an. 'Der Bursche hat das Ganze gründlich erforscht. Wir, die herrschende Rasse, müssen aufpassen, daß die anderen Rassen nicht eines Tages die Macht übernehmen.'

'Wir müssen sie niederschlagen', flüsterte Daisy und blinzelte wild in die glühende Sonne.'³⁸

Zu unterstreichen ist, dass das über Migrationsprozesse entstandene **Welteuropäertum** – ein Ergebnis der *Europäischen Expansion* der Neuzeit – solche Geschichten dort auf der Welt ver-

35 Dass es auch in Argentinien immer Alternativen gegeben hätte, für die es seit 1810 maßgebliche Fürsprecher gab, wird bei dem zeitgenössischen argentinischen Autor César Aira in seinem Roman „*Ema la cautiva*“, deutsch „*Die Mestizin*“ (Nagel & Kimche, München-Wien 2004), zu einem in der Fiktion gelingenden Entwurf gemacht, in dem Indianer zu ihrem in Selbstbestimmung ausgeübten Recht kommen.

36 Vgl. www.himmlers-heinrich.de/bevoelkerungsfantasien-und-lebensraum.pdf, S. 59 f.

37 Das Begriffspaar *Zivilisation-Barbarei* stammt aus der Antike. Seine Aktualisierung erfuhr es im Zeitalter des Imperialismus: Domenico Losurdo, *Die Sprache des Imperiums. Ein historisch-philosophischer Leitfaden*, PapyRossa, Köln 2011. (Darin auch ausführliche Auseinandersetzung mit den Folgewirkungen von Lothrop Stoddards Schriften.) – Die Vorreiterrolle für den NS, die die USA für die Rassegesetzgebung der Natinalsozialisten spielten, arbeitet neuerdings James Q. Whitman heraus: *Hitler's American Model: The United States and the Making of Nazi Race Law*. Princeton University Press, 2017. Dazu Rezension von Hannes Stein v. 13.3.2017: Hitlers Juristen studierten Rassismus in Amerika (<https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article162782015/Hitlers-Juristen-studierten-Rassismus-in-Amerika.html>).

38 F. Scott Fitzgerald, *Der große Gatsby*, Diogenes, Zürich 2007, S. 25 f. (Erste deutsche Übersetzung 1928.) Diese Textpassage ist auch in die neue Filmversion mit Leonardo di Caprio als Gatsby übernommen. – 2017 wird dieses Terrain von „*Weißer Suprematisten*“ wieder aufgegriffen: [2017 Unite the Right rally](https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article162782015/Hitlers-Juristen-studierten-Rassismus-in-Amerika.html).

breitete, wo sich Europäer ansiedelten, zumal zur europäischen Expansion und Auswanderung immer auch jüdischgläubige Menschen gehörten.³⁹ Das war vor allem der Fall in Russland bis nach Wladiwostok, in den beiden Amerika mit ihrer Sklavenhaltervergangenheit, in Australien oder Französisch-Algerien, wo allerdings jüdischgläubige Menschen seit jeher ohne europäischen Hintergrund zur einheimischen Bevölkerung gehörten,⁴⁰ und in Südafrika.⁴¹ Hier gehen dann von der über (ir-)rationale Macht und ihren Sinnstiftern gesteuerten dritten menschlichen Naturebene aus zweite Natur und die von „weißer Gesittung“ in Beugehaft genommene erste Natur mit ihren Bauchgefühlen ein verhängnisvolles Bündnis ein.

Innerhalb dieses Europäertums ist es dann im „Dritten Reich“ zu einem kolonialistischen Vernichtungskrieg zwischen der deutschen und den slawischen Nationen in Europa selbst mit entsprechender Staatszerstörung und Völkermord an Europäern einschließlich der als Rasse verstandenen Jüdischgläubigen gekommen, die noch nicht aus Europa geflohen waren. Das hatte entsprechende Folgen für das „Deutsche Reich“ mit der Niederlage in Gestalt des expansionshungrigen NS-Regimes, das Osteuropa bis zum Ural zur „germanischen“ Kolonie machen wollte, nämlich bis zur Wiedervereinigung um einen Teil seiner „kolonialdeutschen“ Hälfte,⁴² endgültig um die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie und die Heimat der bis ins „Dritte Reich“ außerhalb der Reichsgrenzen von 1937 im Osten lebenden „Volksdeutschen“ gebracht worden zu sein.⁴³

Seit sich Israel als Heimat der sich schließlich selbst seit dem 19. Jahrhundert als Ethnie verstehenden europäischen Jüdischgläubigen und ihren Erfahrungen⁴⁴ in kolonialistischer Einbettung als Nationalstaat nach westlichem Vorbild in Palästina etabliert hat,⁴⁵ gibt es einen auffälligen Antisemitismus auch in den islamischen Gesellschaften, wiewohl es auch in ihnen schon seit der Verbreitung des Islam immer wieder zu Massakern an Juden als gesellschaftlicher Minderheit kam. Mit den Migrationsbewegungen aus den islamischen Gesellschaften in die westliche Welt verbreitet

39 Siehe Eberhard Schmitt u. Thomas Beck (Hg.), *Das Leben in den Kolonien*. (= Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion. Band 5), Harrassowitz, Wiesbaden, 2003, S. 201, 327 f. – „Die 63 Millionen Europäer, die zwischen 1815 und 1930 in die Neue Welt zogen, europäisierten die Welt.“ So Simone Blaschka-Eick im Vorwort zu Irene Stratenwerth, *Der Gelbe Schein. Mädchenhandel 1860 bis 1930*, edition DAH, Bremerhaven 2012, S. 10.

40 Vgl. <http://www.ldh-toulon.net/spip.php?article284>.

41 Ich möchte noch einmal unterstreichen, wie ich es andernorts getan habe, dass es für mich jüdischgläubige Menschen, also Juden in religiös-praktizierendem Sinne wie praktizierende Katholiken, Protestanten, Muslime usw. gibt. Aber es gebricht mir an Vorstellungsvermögen, das Judentum ethnisch zu verstehen, wie es im Nationalsozialismus rassistisch auf die Spitze getrieben wurde, und im Judesein Ethnisches und Religiöses zwingend zusammenzudenken, als handle es sich um einen nomadisierenden Stamm mit Stammesreligion im Amazonas-Urwald. Deshalb kann es für mein laizistisches Verständnis in der Moderne keinen „jüdischen“ Staat als Demokratie geben. Shlomo Sand hat sich vor diesem Hintergrund und seiner Verteidigung des laizistischen – seines – Staates Israel zum Israeli erklärt und ein öffentliches Bekenntnis abgelegt, dass er aufgehört habe, Jude zu sein. Das sollte für jeden Demokraten nachvollziehbar sein.

42 Das bezieht sich auf die im 10. Jahrhundert beginnende Verdrängung oder Vernichtung slawischer Stämme, die entlang der östlichen Reichsgrenze des „Heiligen Römischen Reichs“ siedelten. So konnte es in einem 1906 in zweiter Auflage und in Wiederauflage 1998 erschienenen Buch über Lübeck heißen: „Das glänzendste Beispiel einer großartigen Handelstätigkeit bot schon in früher Zeit Lübeck dar, die hervorragendste unter allen unseren ostdeutschen Kolonialstädten (...)“ (B. Heil, *Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter*, Weltbild, Augsburg 1998). Wie nämlich die Verhandlungen der European Advisory Commission zum Zonenprotokoll 1944 zeigen, sollte die Westgrenze der sowjetischen Besatzungszone auch das alte slawische Siedlungsgebiet *Wagrien* mit Fehmarn, Heiligenhafen und Lübeck umfassen.

43 Siehe dazu drei Bücher: Norman M. Naimark, *Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert*, bpb, Bonn 2009; Philipp Ther, *Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa*, bpb, Bonn 2012; Keith Lowe, *Der wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943-1950*, Klett-Kotta, Stuttgart 2014.

44 Siehe dazu Shlomo Sand, *Die Erfindung des jüdischen Volkes: Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*, Propyläen, Berlin 2010.

45 Vgl. Arno J. Mayer, *De leurs socs, ils ont forgé des glaives. Histoire critique d'Israël*, Fayard, Paris 2009, S. 154-177.

sich dieser Antisemitismus mit antizionistischem Schwerpunkt auch in islamistisch geprägten Milieus, wobei er sich mit allem in den westlichen Gesellschaften Vorgefundenen, das sich dafür eignet, anreichert.⁴⁶ Der schwarze Antisemitismus in den USA ist neueren Datums und findet seine besondere Ausprägung in der „Nation of Islam“, nachdem die schwarze und die jüdische Minderheit im Zusammenhang der Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre noch zusammenarbeiten konnten.⁴⁷



12 de Octubre, “Día de la Raza”⁴⁸

<http://alternativo.mx/2016/10/12-de-octubre-dia-de-la-raza/>

46 Vgl. <http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/36356/antisemitismus-im-islamismus?p=all>.

47 Vgl. Micha Brumlik, *Der transatlantische Sklavenhandel, das Entstehen des modernen Rassismus und der Antisemitismus*, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), Susanne Meinl (Hg.), Irmtraud Wojak (Hg.): *Grenzenlose Vorurteile. Antisemitismus, ethnische Konflikte und Nationalismus in verschiedenen Kulturen*, Campus, Frankfurt a. M. 2002, S. 69-86.

48 *La Raza* (wörtlich „die Rasse“) dient der Bezeichnung der in Lateinamerika lebenden Menschen einschließlich aller Mestizen eingeborenen oder hispanischen Ursprungs. Auf einem anderen Blatt steht, dass „*raza*“ ein wichtiger Begriff in der Charakterisierung der Kolonialität der Macht ist: Aníbal Quijano, wie Anm. 29.

DER DEUTSCHE KOLONIALISMUS ALS TEIL DES EUROPÄISCHEN ERBES

„Bei der Ausgestaltung des ‚gemeinsamen Hauses Europa‘ wird sich das ‚koloniale Erbe‘ nicht in den Keller sperren lassen. Die weitgehend noch nationalstaatlich geführten Auseinandersetzungen werden in europäische Debatten münden.“⁵⁰

So äußerte sich 2008 der deutsche Kolonialismusexperte ANDREAS ECKERT.

Was aber koloniales Erbe heißt, ist besonders in Deutschland eine zwiespältige Angelegenheit. Denn es wird zwischen dem, was die mittelalterliche Ostkolonisation, deren Geschehen in der Erinnerung nationaler deutscher Sinnstifter vom 19. Jahrhundert bis ins „Dritte Reich“ in hohen Worten gelobt wurde, und dem Überseekolonialismus, an dem Deutschland zwischen 1885 und dem Ende des Ersten Weltkrieges beteiligt war, eine solche Trennungslinie gezogen, dass in der *postkolonialen Diskussion*, die lange nach 1945 einsetzte, nur über diese Überseegebiete vor allem in Afrika oder auch in China und die „Schutzgebiete“ im Pazifik geforscht wird.⁵¹ Verdrängt, vergessen und aus der deutschen Erinnerung gelöscht ist hingegen, was neben Historikern und Schriftstellern wie Gustav Freytag mitten im Ersten Weltkrieg vom vormaligen Reichskanzler Bernhard von Bülow ausgesprochen wurde: „Das Kolonisationswerk im deutschen Osten, das, **vor beinahe einem Jahrtausend begonnen, heute noch nicht beendet ist**, ist nicht nur das größte, es ist das einzige, das uns Deutschen bisher gelungen ist.“ – „Dies Neuland im Osten, erobernd betreten in der Zeit höchster deutscher Reichsmacht, mußte uns bald staatlich und vor allem national Ersatz werden für verlorenes altes Land im Westen.“ – „Die gewaltige östliche Kolonisationsarbeit ist das beste, das dauerndste Ergebnis unserer glanzvollen mittelalterlichen Geschichte.“⁵²

Dieses stolze Sich-in-die-Brust-Werfen musste eine Antwort auf slawischer Seite provozieren, so dass dort im Umfeld der Polendebatte der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 der Begriff vom „Deutschen Drang nach Osten“ geprägt wurde. TOMÁŠ GARRIGUE MASARYK, erster Präsident der mit dem Ende des Ersten Weltkriegs unabhängig gewordenen Tschechoslowakei, machte die Auseinandersetzung mit Deutschen und Österreichern zum Thema seines Buches „Das neue Europa. Der slawische Standpunkt“.⁵³ Er untersucht das deutsche Expansionsbestreben nach Osten, wie es sich im 19. Jahrhundert nachdrücklich zu artikulieren begann. Für ihn ist klar, dass am nachdrücklichsten die slawischen und andere Grenzländer des westlichen Russlands in Anspruch genommen würden (S. 18). Von FRIEDRICH RATZEL hätten die *Pangermanen* die Geopolitik gelernt und gingen mit ihm davon aus, dass ein Landstrich, der geologisch deutschem Gebiet gleiche, den Deutschen als „Herrenvolk“ zukomme (S. 24). So setze Preußen die Wiederherstellung des deutschen Imperiums des Mittelalters fort. Preußen und Österreich seien nämlich durch den *Drang nach Osten* geprägt. Ursprünglich sei Deutschland unter Karl dem Großen nur bis an Elbe und Saale deutsch gewesen; der slawische Teil sei „im Lauf der Jahrhunderte gewaltsam germanisiert und kolonisiert“ worden, weshalb TREITSCHKE den Sinn der deutschen Geschichte in der Kolonisations-tätigkeit sehe (S. 37). Dieser deutsche *Drang nach Osten* richte sich von Preußen und Österreich

49 Der Umgang mit dem franz. kolonialen Erbe ist auf dieser Domain bereits einige Male erwähnt worden: [Über europäischen Kolonialismus \(3\)](#), S. 17 f.; [Mit der „französischen Doktrin“ in Afrika 1961 und in städtischen Konfliktzonen des 21. Jahrhunderts \(Teil 2\)](#), S. 13, 45-50; [Literarische Darstellungen von \(post-\)kolonialer Gewalt seit dem 19. Jahrhundert](#), S. 38-40.

50 Andreas Eckert, *Der Kolonialismus im europäischen Gedächtnis*, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2, 2008.

51 Siehe *freiburg-postkolonial*: <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/texte.htm#top>.

52 Fürst von Bülow, *Deutsche Politik*, Berlin 1916, S. 218, 220, 221 (Hervorhebung von F. H.).

53 Tomáš Garrigue Masaryk, *Das neue Europa. Der slawische Standpunkt*, Volk und Welt, Berlin 1991. (Neuausgabe der nach der tschechischen Ausgabe von 1920 erschienen deutschen von 1922.)

aus gegen die so genannte Kleinvölker-Zone nach Osten und Südosten: „*der deutsche Drang nach dem Osten ist durch viele deutsche Kolonien bezeichnet, die wie Zwingburgen in das fremde Territorium eingekellt sind*“ (S. 43).

Demgegenüber würden in diesem Weltkrieg die konstitutionellen, die demokratischen und republikanischen Staaten mit Amerika an der Spitze für das Selbstbestimmungsrecht der Völker kämpfen (S. 36). Der Krieg sei eine blutige, der Welt anschaulich erteilte Lektion, „*dass das vornehmste Problem des Krieges die Rekonstruktion Osteuropas auf nationaler Grundlage ist*“ (S. 90), denn „*in diesem Kriege bilden das verpreußte Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei eine einzige Liga gegen Europa, eine antinationale, undemokratische, dynastische, eroberungssüchtige Liga*“, und „*die deutsche, auf Eroberung ausgehende Kolonisation ist gerade gegen den Osten gerichtet*“ (S. 91–93). Ziel des Krieges müsse vor allem die Auflösung Österreich-Ungarns sein, damit eine „*wirkliche Durchführung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen*“ erreicht werde, die gleichzeitig „*der größte Schlag für das preußische Deutschland*“ wäre (S. 103). Deshalb müsse verhindert werden, dass die Deutschen den Osten beherrschen (siehe [Ober Ost](#)). Damit wären sie in der Lage, mit Frankreich und England und später mit den Vereinigten Staaten abzurechnen (S. 107).⁵⁴

Mit dem *Selbstbestimmungsrecht der Völker* unterstreicht MASARYK seinen antikolonialistischen Standpunkt. Es ist also in dieser Perspektive ganz deutlich, dass mit der Gründung Polens und der Tschechoslowakei eine Dekolonisation gegenüber der deutsch-österreichischen Vorherrschaft zu verstehen ist.

In der gegenwärtigen deutschen Kolonialismusforschung ist Dekolonisation selbstverständlich ein Thema. Aber WOLFGANG REINHARD, einer der renommiertesten deutschen Experten weltweiter Kolonialgeschichte, lässt in seinen Schriften das kontinentale Kolonialerbe der Deutschen, wie es etwa im ehemaligen deutschen Reichskanzler von Bülow 1916 seine Würdigung erfuhr, nicht vorkommen, weshalb auch der NS-Kolonialismus mit dem Ziel des Schaffens von „*Lebensraum im Osten*“ eine absolut blinde Stelle bleibt.

Weil das so ist und MASARYK unerwähnt bleibt, kann REINHARD auch die mittelosteuropäischen Staatsgründungen nach dem Ersten Weltkrieg nicht als Ergebnis einer Dekolonisation verstehen. Vielmehr meint er, dass 1962 mit dem Ende des Algerienkrieges erstmals eine Kolonie mit starkem Siedleranteil dekolonisiert worden sei.⁵⁵

Das deutsche koloniale Erbe, und zwar in der NS-Version bis 1945, spielt jedoch auch in die französische Diskussion hinein, weil es eben seit den 1940er Jahren eine Reihe von Stimmen – unter ihnen auch französische – gibt, die den verbrecherischen Umgang, den das „Dritte Reich“ mit seinen östlichen Nachbarn mit den symbolpolitisch am Mittelalter orientierten „Unternehmen Otto“ gegenüber Österreich, den Überfällen auf die Tschechoslowakei und Polen, mit „Unternehmen Barbarossa“ und „Programm Heinrich“ pflegte, durchaus als kontinentale Variante des Überseekolonialismus einschätzen und brandmarken konnten.

Gerät also das koloniale Erbe europäischer Nationalstaaten auf die Tagesordnung, dann taucht am Horizont auch das NS-Regime auf, mit dem als äußerster Schmach verglichen zu werden alle anderen fürchten, weil – so die Annahme – wie durch nichts sonst nationaler Stolz und Ehre in den Schmutz gezogen werden können.

54 Diese Masaryk-Passage entspricht weitestgehend dem Wikipedia-Artikel, den ich 2010 editierte.

55 Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Kröner, Stuttgart 1996, S. 320.

DER FRANZÖSISCHE KOLONIALISMUS – EIN VERBRECHEN GEGEN DIE MENSCHLICHKEIT?

Emmanuel Macron gab im Februar 2016, damals noch Kandidat für die Präsidentschaft, Anlass für eine heftige Polemik, weil er bei einem Besuch in Algerien etwas kundtat, was für die einst von Frankreich in Übersee Kolonisierten auf der Hand liegt: Am 15. Februar erklärte er im algerischen Fernsehen, dass die französische Kolonisation ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit gewesen sei. Das war bis dahin von keinem französischen Politiker so ausgesprochen worden, so dass seine Äußerung ganz wörtlich als „unerhört“ verstanden wurde.

Unter der Überschrift *„Colonisation: les propos inédits de Macron font polémique“* schrieb dazu Patrick Roger am 16. 2. 2017 in „Le Monde“:

„Der Kandidat für die Präsidentschaftswahlen bezeichnete in der Tat die Kolonisation als ein ‚Verbrechen gegen die Menschlichkeit‘. Worte, die unverzüglich eine Reaktionswelle auf der Rechten und auf der extremen Rechten auslösten. François Fillon erhob sich bei einem Meeting in Compiègne (Oise) gegen ‚diese Verabscheuung unserer Geschichte‘ und verurteilte sie ‚als eines Kandidaten für die Präsidentschaft unwürdig‘.

Indessen empfiehlt es sich, die Äußerungen des ehemaligen Wirtschaftsministers wiederzulesen, um ihren Hintergrund zu verstehen. Der Journalist von ‚Echorouk TV‘ befragte ihn über das, was er in ‚Le Point‘ im November 2016 geäußert hatte: ‚In Algerien gab es die Folter, aber auch das Auftauchen eines Staates, von Reichtümern, Mittelklassen, das ist die Wirklichkeit der Kolonisation‘, unterstrich er. ‚Es gab Elemente der Zivilisation und Elemente der Barbarei.‘ Diese Sätze hatten für Verwirrung gesorgt, indem manche vor allem die Passage über die ‚Elemente der Zivilisation‘ aufgriffen und eine Parallele zu dem Gesetz vom 23. Februar 2005 zogen, in dem zunächst ein Absatz über die ‚positive Rolle der französischen Anwesenheit in Übersee‘ stand, bis er wieder herausgenommen wurde.

Herr Macron kam also auf das zurück, was er in ‚Le Point‘ gesagt hatte. ‚Ich denke, dass es unzulässig ist, die Kolonisation zu glorifizieren. Manche wollten das in Frankreich vor etwas über 10 Jahren tun. Sie werden mich niemals ähnliche Dinge sagen hören. Ich habe die Kolonisation immer als einen Akt der Barbarei verurteilt. Ich habe es in Frankreich getan, ich tue es hier.‘ Aber dieses Mal macht er es noch ausdrücklicher.

‚Ein Verbrechen, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit‘

‚Die Kolonisation gehört zur französischen Geschichte‘, fährt er fort. Sie ist ein Verbrechen, sie ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sie ist eine wirkliche Barbarei. Und sie gehört zu der Vergangenheit, der wir uns stellen müssen, indem wir uns bei denen entschuldigen, denen wir so handelnd gegenüber getreten sind.‘

Noch nie hatte ein französischer Politiker sich dermaßen deutlich geäußert. Jedenfalls hat noch kein französischer Staatsmann daran gedacht, sich zu entschuldigen. Im Dezember 2007 hatte Nicolas Sarkozy in Constantine (Algerien) das Kolonialsystem als ‚ungerecht und gegen die Natur‘ verurteilt. ‚Dieses System konnte nicht anders als ein unterjochendes und ausbeutendes Unternehmen gelebt werden‘, urteilte er. ‚Die Fehler und Verbrechen der Vergangenheit waren unverzeihlich.‘ Aber weiter wollte er nicht gehen; denn er weigerte sich, ein ‚Büßergewand‘ anzuziehen, wie er sich ausdrückte.

Fünf Jahre später sprach François Hollande vor den algerischen Parlamentariern. ‚Einhundert-zweiunddreißig Jahre lang wurde Algerien einem zutiefst ungerechten und brutalen System unterworfen, dieses System hat einen Namen, es ist die Kolonisation, und ich erkenne hier die Leiden an, die die Kolonisation dem algerischen Volk auferlegt hat‘, erklärte er, aber er weigerte sich, Reue zu bekunden oder seine Entschuldigungen vorzubringen. Während der Dauer seines Mandats kam es

indessen zu symbolischen Gesten, besonders mit dem Besuch des Staatssekretärs für Fragen der ehemaligen Kombattanten in Sétif, Jean-Marc Todeschini, aus Anlass des 60. Jahrestages des Massakers am 8. Mai 1945. ‚Ich erkenne die von Frankreich verursachten Leiden an und verbeuge mich vor den Opfern auf algerischer und auf französischer Seite in Sétif, Guelma und Kherrata‘⁵⁶, schrieb er ins goldene Buch des Stadtmuseums.

‚Die Versöhnung der Erinnerungen‘

Für Herrn Macron ist die Versöhnung der Erinnerungen unumgebar, wenn es um den Wiederaufbau der franko-algerischen Beziehungen geht. Deswegen war er nach Algerien gereist, um mit mehreren algerischen Verantwortungsträgern zu sprechen, unter anderen mit dem Premierminister Abdelmalek Sellal. Da er nicht zu der Generation gehört, die den Algerienkrieg miterlebt hat, möchte er, dass eine Seite umgeblättert wird. Er zielt nicht darauf ab, zwei noch nicht vernarbte Erinnerungen einander gegenüberzustellen, sondern sie zu versöhnen.

So setzte er sein Gespräch im Fernsehen folgendermaßen fort: ‚Die Expatriierten, die pieds-noirs, wie sich manche noch ausdrücken, schätzen die Kolonisation anders ein. Darin erkenne ich mich nicht wieder, denn so werden die begangenen Verbrechen verleugnet. Aber an ihre Adresse kann man nicht sagen, ihr seid nichts gewesen, ihr ward einfach nur Kriminelle, denn sie haben ein geschichtlich entstandenes intimes Verhältnis zu Algerien. Also müssen wir diese Erinnerungen zu verlebendigen und miteinander zu verflechten versuchen, ohne die Verantwortung des französischen Staates verschwinden zu lassen.‘ Darüber hinaus gibt er zu bedenken, dass, ‚wenn der französische Staat gescheitert ist‘, ‚es Menschen gab, Frauen und Männer, die die Kolonisation besser als er umgesetzt haben.‘

Diese komplexe Dialektik wird von der Rechten und extremen Rechten nicht gehört. ‚Schande über Emmanuel Macron, der Frankreich im Ausland beleidigt!‘, erregte sich Gérard Darmanian von der republikanischen Partei, während Christian Estrosi kundtat, dass er ‚die große Geschichte Frankreichs in Verruf gebracht habe‘.

‚Gibt es, wenn man Präsident der Republik werden will, etwas Gravierenderes, als sich ins Ausland zu begeben und das Land, das man führen will, des Verbrechens gegen die Menschlichkeit anzuklagen?‘, fragte Marine Le Pen auf Facebook. ‚Es gibt nichts Gravierenderes.‘ ‚Das ist die Rechtfertigung, derer sich die Kerle aus der Banlieue bedienen, um gegen Frankreich zu handeln, zu kämpfen, gegen alles, was Frankreich angeht und besonders unsere Ordnungskräfte‘, fügte sie hinzu. ‚Wir lieben Frankreich uneingeschränkt und bedingungslos.‘⁵⁷

VERBRECHEN GEGEN DIE MENSCHLICHKEIT

Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist ein Begriff, der anlässlich des Nürnberger Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher geschaffen wurde und auf die NS-Untaten gemünzt war. Von daher die Empörung der Vertreter einer französischen Nationalgeschichte, in der das koloniale Erbe zu den Großtaten der Nation gehört. Wie ein Rückblick auf Fürst Bülow zeigt, gehört eine solche Betrachtungsweise zum Nationalverständnis, wie es sich im 19. Jahrhundert entwickelte, und man überall

56 Wie Constantine Städte in Algerien, wo es mit Kriegsende zu Unruhen und ihrer Niederschlagung kam, weil die Algerier, die auf französischer Seite gegen das NS-Besatzungsregime gekämpft hatten, eigene Unabhängigkeitsbestrebungen durchsetzen wollten.

57 http://www.lemonde.fr/election-presidentielle-2017/article/2017/02/16/pour-macron-la-colonisation-fut-un-crime-contre-l-humanite_5080621_4854003.html. – Inzwischen steht den Franzosen neues Ungemach ins Haus: Louis-Georges Tin machte in einem Brief an E. Macron am 13. Juli 2020 öffentlich, dass der Palais de l'Élysée mit dem Geld des superreichen Sklavenhändlers Antoine Crozat erbaut wurde: <https://www.beninplus.com/opinions/elysee-palais-du-negrier>. Viele Institutionen der Republik beruhen auf dem aus der kolonialen Sklaverei erbeuteten Reichtum...

auf die „Größe“ des Vaterlandes aus war, ob in „Greater Britain“, „La plus grande France“, „Großdeutschland“ oder immer noch in „Eretz Israel“, dessen Siedlungspolitik jedoch allgemeiner Ächtung anheimgefallen ist.

Wer heute Texte von [Aimé Césaire](#) wie seine ungehaltene Rede „[Über den Kolonialismus](#)“ von 1950/1955 liest oder von [Frantz Fanon](#) „Die Verdammten dieser Erde“ (1961) oder von ALBERT MEMMI „Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts“ (1966, dt. 1980) oder neuerdings von ACHILLE MBEMBE „Kritik der schwarzen Vernunft“ (2014), der erfährt, was die „*Weißer Herrschaft*“ oder die „*Weißer Vorherrschaft*“ bedeutete und bis heute bedeuten kann. [Rosa Amelia Plumelle-Urbe](#) legte 2001 in Frankreich und 2004 in Deutsch „*La férocité blanche. Des non-Blancs aux non-Aryens: génocides occultés de 1492 à nos jours*“, das den für die deutsche Ausgabe abweichenden Titel „*Weißer Barbarei. Vom Kolonialrassismus zur Rassenpolitik der Nazis*“ trägt, während der französische Untertitel den kolonialistischen Übergang in die Rassenpolitik der Nazis differenzierter darstellt: „Von den Nicht-Weißen zu den Nicht-Ariern“, womit zum Ausdruck gebracht wird, wie sich der „*weißer Rassismus*“ in Europa weiter ausdifferenzieren konnte und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gegen weiße Nicht-Arier begangen wurden. Darin zeigt sich noch einmal, was „*Weißer Vorherrschaft*“ bis in die Gegenwart bedeuten kann, nämlich ein „*weißer Rassismus*“ zu werden, sobald sie unter Europäern selbst in Erscheinung zu treten versucht, wie das bereits im Frankreich um 1850 geschah, als man die aufrührerischen Arbeiter von Paris als „*Beduinen der Metropole*“ verunglimpfte, damit man sie umso gewissenloser vernichten konnte. Das geschah auch im Spanischen Bürgerkrieg den spanischen Republikanern gegenüber: Francos Offiziere nannten sie die „*Mauren des Nordens*“, um ihr Abschichten zu erleichtern.⁵⁸

Will man jedoch in diesem „*weißen Rassismus*“ das sehen, was 1943 bereits SIMONE WEIL in ihm sah, so kann das nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland heftige Abwehr verursachen. In ihrem letzten Text unmittelbar vor ihrem Tod an die Adresse des „Freien Frankreichs“ unter de Gaulle⁵⁹ schrieb sie, dass zur Legitimation des französischen Kampfes gegen die NS-Besatzung unausweichlich das Ende des französischen Kolonialismus gehöre, weil nämlich „*Deutschland auf den europäischen Kontinent und im allgemeineren Sinne auf die Länder der weißen Rasse koloniale Eroberungs- und Herrschaftsmethoden anwendet*“. Tschechen und Böhmen hätten dagegen protestiert, einem solchen Regime als Erste in Europa unterworfen worden zu sein. Untersuche man die Vorgehensweisen der europäischen kolonialen Eroberungen, sei die Übereinstimmung mit den „*hitleristischen Methoden*“ offensichtlich.⁶⁰ Was solche Aussagen noch in der Gegenwart empörend macht, erfuhr Plumelle-Urbe von PASCAL BRUCKNER. Er warf ihr vor, sie *nazifiziere* den Kolonialismus, eine Sichtweise, die in anderer Gewichtung die „*Singularität des Holocaust*“ relativiere, wenn in ihm **nur noch** ein Kolonialverbrechen, wie sie in Übersee begangen wurden, gesehen werde.⁶¹ Aber Verbrechen gegen die Menschlichkeit verdienen in welcher Gestalt auch immer die absolute Verurteilung, ob sie nun die Ausrottung der amerikanischen Indianer betreffen, die Unterjochung der Afrikaner in die Sklaverei, die Schrecken des Gulag oder die Vernichtungslager der Nazis.⁶²

58 Siehe <http://www.tlaxcala-int.org/imp.asp?lg=&reference=6985>.

59 Zu de Gaulles Rolle zur Fortsetzung des französischen Kolonialismus: Ruth Jung, *Frankreichs Afrikapolitik in der Kritik. Alte Seilschaften und neue Begehrlichkeiten*, DLF 19. 5. 2017: http://www.deutschlandfunk.de/frankreichs-afrikapolitik-in-der-kritik-alte-seilschaften.1170.de.html?dram:article_id=386634.

60 Simone Weil, *Über die Kolonialfrage in ihrem Zusammenhang mit dem Schicksal des französischen Volkes*, in: *Lettre internationale*, Heft 89, Berlin 2010, S. 34–38; hier S. 35.

61 Alfred Grosser sprang Plumelle-Urbe gegen solche Angriffe bei, indem er in ihnen ebenfalls einen „*weißen Rassismus*“ wirksam werden sah, der den kontinentalen NS-Kolonialismus nicht auf der Ebene des europäischen Kolonialismus verhandelt sehen möchte.

62 Tzvetan Todorov, *Les abus de la mémoire*, Arléa, Paris 1995, S. 42.

DIE FREIHEIT DES KOLONISATORS IN ÜBERSEE

Auf der [Kongokonferenz](#) (1884–1885) in Berlin hatten sich zur vertraglichen Abstimmung des nicht mehr aufzuhaltenden [Wettlaufs um Afrika](#) ausschließlich europäische Staaten versammelt und teilten bis auf das Kaiserreich Abessinien, Liberia, das als amerikanische Kolonie zur Ansiedlung freigelassener afroamerikanischer Sklaven erworben worden war, und den noch nicht ins britische Kolonialreich eingegliederten Oranje-Freistaat und die Südafrikanische Republik Afrika untereinander auf. Entsprechend der kolonialistischen Ideologie wurden die in Besitz zu nehmenden Gebiete als „Wüsten“ ohne Bevölkerung mit eigener Kultur und eigener Geschichte und im so verstandenen Sinne als „menschenleer“ angesehen. Deshalb blieb die Konferenz wie selbstverständlich eine rein europäische Veranstaltung, bei der sich die Teilnehmer das Recht herausnahmen, über Afrika und seine nicht zur Kenntnis genommenen Bewohner verfügen zu können.

Die Kongokonferenz ist ein kennzeichnendes Beispiel für die Kolonialplanungen: die zu Kolonisierenden werden zu Objekten der jeweils eigenen europäischen Nationalgeschichte. Dass sich die Erfahrungen der Kolonisierten trotzdem zu einem Teil ihrer eigenen Geschichte entwickeln, in der sie sich als fremdbestimmte Subjekte um sich selbst gebracht sehen müssen, wird erst in der Phase der Auflehnung und Abschüttelung der Kolonialherrschaft unübersehbar werden.⁶³

Die größte Freiheit nahm sich König Leopold II. von Belgien im Kongo heraus, der ihn als seinen Privatbesitz zugesprochen bekommen hatte. Um das Jahr 2000 herum setzte sich in Belgien allmählich ein kritischer Blick auf das koloniale Erbe in Afrika durch,⁶⁴ der sich in der bis 2017 geplanten Neugestaltung des [Königlichen Museums für Zentral-Afrika](#) in Tervuren bei Brüssel durchsetzen soll. Die Erinnerung an das deutsche koloniale Afrika-Erbe hielt sich aber auch in Deutschland noch lange nach 1945, während die für die Eroberung von „Lebensraum im Osten“ gesungenen „Ostland“-Lieder nach der Niederlage in der Versenkung verschwunden waren und nur noch am Rande in Schwundform an sie erinnert wurde.⁶⁵ Das folgende Lied entstammt mit seinem Text von 1916 von Hans Anton Aschenborn der deutschen Spätphase des „Wettlaufs um Afrika“, das mit der mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende gegangenen deutschen Kolonialgeschichte in Übersee 1921 afrikanische Erinnerungen sentimental verklärt. Auch in der 1955 gegründeten Bundeswehr gehörte es bis in die 1960er Jahre zum Liedgut beim Marschieren.⁶⁶

DAS LIED DER SCHUTZTRUPPEN

Wie oft sind wir geschritten (Heia heia Safari) 1921

*Wie oft sind wir geschritten
auf schmalem Negerpfad,
wohl durch der Wüste Mitten,
wenn früh der Morgen naht.
Wie lauschten wir dem Klange,
dem altvertrauten Sange
der Träger und Askari:
Heia, heia, Safari.*

63 Siehe dazu das auf S. 6 aus dem Böhmen des 14. Jahrhunderts zitierte Beispiel.

64 Siehe http://www.zeit.de/2001/51/Der_Maske_ein_Gesicht_geben.

65 Siehe [Über die Slawenkriege seit Karl dem Großen in der deutschen Nationalgeschichte \(2\)](#), S. 84.

66 Persönliche Erfahrung und Erinnerung von F. H.

*Steil über Berg und Klüfte,
durch tiefe Urwaldnacht,
wo schwül und feucht die Lüfte
und nie die Sonne lacht.
Durch Steppengräserwogen
sind wir hindurchgezogen
mit Trägern und Askari:
Heia, heia, Safari.*

*Und saßen wir am Feuer
des Nachts wohl vor dem Zelt,
lag wie in stiller Feier
um uns die nächt'ge Welt.
Und über dunkle Hänge
Tönt es wie ferne Klänge
von Trägern und Askari:
Heia, heia, Safari.*

*Tret ich die letzte Reise,
die große Fahrt einst an,
auf, singt mir diese Weise
statt Trauerliedern dann.
Daß meinem Jägerohre,
dort vor dem Himmelstore,
Es klingt wie ein Halali:
Heia, heia, Safari.*

Text: H. A. Aschenborn (1916)

Musik: Robert Götz (1921)

Dazu JAKOB KNAB 1995:

„Zu den Kameradschaftstreffen der Afrikakämpfer unter Rommel kamen auch die letzten Überlebenden der ehemaligen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika. Allen voran der frühere Befehlshaber, der greise Lettow-Vorbeck, in khakifarbener Uniform, den Orden Pour le mérite am Hals. Die Kameraden stimmten das Lied der alten deutschen Schutztruppe an (...) Lettow-Vorbeck starb am 9. März 1964 in Hamburg. Am Grab hielt der Bundesminister für Verteidigung, von Hassel, eine Rede: ‚Der Dank der jungen Generation für das Beispiel, das er in einem voll erfüllten Leben gegeben hat, kann nur darin liegen, dass wir in der Erfüllung unseres Dienstes uns immer an ihn erinnern. Mit diesem Versprechen nimmt die Bundeswehr Abschied von dem unbesiegten Verteidiger Deutsch Ostafrikas.‘“⁶⁷

67 Jakob Knab, *Falsche Glorie. Das Traditionsverständnis der Bundeswehr*, Ch. Links, Berlin 1995, S. 52.

Schwarzafrikaner treten im Lied lediglich als in Dienst genommene *Träger*⁶⁸ und Askari auf. Dass sich alles in Afrika abspielt, tritt am deutlichsten in der Wendung „*geschritten auf steiler Negerpfad*“ in Erscheinung. Ansonsten ist es ein „Wir“-Gesang der ehemaligen deutschen Kolonialisten auf in Besitz genommenem Boden. Diesem „Wir“ gegenüber gibt es kein „Ihr“, sondern höchstens ein „Die da“ oder schlechtestenfalls ein entmenslichendes „Das da“. Das hatte in Preußen seit Friedrich dem Großen schon Tradition, als er bei der Kolonisierung des Warthebruchs das neuerworbene polnische Westpreußen mit Kanada und die *weißen* slawischen Nachbarn mit „*Irokesen*“ verglich und sie „*das liederliche polnische Zeug*“ nannte.

ERNEST RENAN hat sich 1871 am Beginn der Hochphase des französischen Überseekolonialismus in seiner Schrift „*La réforme intellectuelle et morale*“ mit seiner Einklinkung in das vermeintliche römische Erbe so geäußert, dass ihn [Aimé Césaire](#), auf den Antillen geborener afrikanischstämmiger Sklavennachfahre und zeitweise Abgeordneter in der französischen Nationalversammlung, 1955 als Beispiel dafür zitiert, dass zwischen ihm, Hitler oder Rosenberg nicht zu unterscheiden sei, wenn er sich, abendländisch-humanistisch geschult, zur Rollenverteilung der verschiedenen Rassen äußert. Mit dieser symbolpolitischen Aufladung macht RENAN aber nichts anderes, als sich die Rolle des Sinnstifters für den von der Dritten Republik ausgehenden französischen Kolonialismus anzumaßen, mit der der regressive Mechanismus verdeckt werden soll, der sich in der Leichtigkeit zeigt, mit der sich die in den Sozialisationsinstanzen der nationalen Lebenswelten fortgezeugte „*Gesittung*“ abstreifen lässt. In Fortsetzung des von CAREL VAN SCHAIK und KAI MICHEL beschriebenen Zusammenhangs der drei Naturen des Menschen stellt der Fortfall der nationalen Sozialisationsbedingungen und der mit ihr beabsichtigten *Gesittung auf der zweiten Ebene der Natur des Menschen* in der zu erobernden und auszubeutenden Fremde seine erste Natur im Kolonialismus wieder her, indem nur noch die „*Furcht vor Fremden*“ und die in ihr eingelassenen menschlichen Aggressionsbereitschaft auf die jenseits der nationalen Grenzen außerhalb des „Wir“ und möglichst noch in Übersee lebenden Anderen losgelassen wird.

Hier nun RENAN im heute mindestens schamlos wirkenden Originalton:

*„Die groß angelegte Kolonisation ist eine politische Notwendigkeit erster Ordnung. Eine Nation, die nicht kolonisiert, verfällt unwiderruflich dem Sozialismus, dem Krieg des Reichen gegen den Armen. Die Eroberung eines Landes, das von einer minderwertigen Rasse bewohnt wird, durch eine höhere Rasse hat nichts Schockierendes. England praktiziert diese Kolonisation in Indien zu dessen großem Vorteil, zu dem der Menschheit im Allgemeinen und zu seinem eigenen. Die germanische Eroberung des 5. und 6. Jahrhunderts ist in Europa zur Grundlage aller Erhaltung und Legitimität geworden. Wie sehr die Eroberungen unter gleichen Rassen zu tadeln sind, so ist doch die Regeneration der niedrigen und heruntergekommenen Rassen durch die höheren Rassen in die Vorsehung eingeschrieben. Der Mann aus dem Volke ist bei uns fast immer ein deklassierter Adeliger; seine schwere Hand ist viel besser geeignet, das Schwert zu führen als das knechtische Werkzeug. Er zieht es vor, zu kämpfen statt zu arbeiten, das heißt, er findet zu seinem ursprünglichen Rang zurück. **Regere imperio populos**,⁶⁹ darin liegt unsere Berufung. Ergießt diese verzehrende Aktivität über Länder, die, wie China, nach der Fremdherrschaft rufen. Macht aus den Abenteurern, die in die europäische Gesellschaft Unruhe tragen, ein **ver sacrum**, einen Zug wie den der Franken, Langobarden, der Normannen, und jeder wird seiner natürlichen Rolle gerecht werden. Die Natur hat eine Rasse von Arbeitern geschaffen, die chinesische Rasse, mit einer wunderbaren hand-*

68 Im Dezember 2017 wird zur Gestalt des *eingeborenen* Trägers als einem Sinnbild der europäischen Expansion das Buch „*Der Träger. Zu einer ‚tragenden‘ Figur der Kolonialgeschichte*“, herausgegeben von Sonja Malzner und Anne D. Peiter, bei transcript (Bielefeld) erscheinen. Siehe dazu auch das Titelblatt zur im Januar 1936 in Paris erschienenen Zeitschrift „Crapouillot“: [Über europäischen Kolonialismus \(3\)](#), S. 2.

69 Vergil: „*Tu regere imperio populos, romane, memento, pacique imponere morem, parcere subiectis et debellare superbos.*“ (= Römer, denke daran mit deiner Herrschaft die Völker zu regieren, den Frieden mit römischer Lebensart zu verbreiten, die Besiegten zu schonen und die Hochmütigen zu vernichten.)

wirklichen Geschicklichkeit und fast ohne jedes Ehrgefühl; regiert sie gerecht und erhebt im Voraus von ihr für die Wohltat einer solchen Regierung einen reichlichen Tribut zum Nutzen der Siegerasse, und sie wird zufrieden sein; eine Rasse von Landarbeitern, das ist der Neger; behandelt ihn gut und human und alles hat seine Richtigkeit; eine Rasse von Herren und Kriegern, das sind die Europäer. Beschränkt diese edle Rasse darauf, im Arbeitshaus zu schuften wie Neger und Chinesen und sie wird aufbegehren. Jeder Auführer bei uns ist mehr oder minder ein Kämpfer, der seine Berufung verfehlt hat, ein Wesen, geschaffen für das heldische Leben, das Ihr für eine seiner Rasse zuwiderlaufende Arbeit einsetzt; schlechter Arbeiter, nur zu guter Soldat. Indes würde das Leben, das unsere Arbeiter empört, einen Chinesen, einen Fellachen beglücken, Wesen, die in keiner Weise militärisch veranlagt sind. Dass jeder an dem Ort wirke, für den er bestimmt ist, dann wird alles gut gehen. Die Ökonomen täuschen sich, wenn sie die Arbeit als die Quelle des Reichtums ansehen. Der Ursprung des Reichtums ist die Eroberung und die Garantie des Eroberers, die er den Früchten der Arbeit in seinem Umfeld gewährt. In Europa waren die Normannen die Schöpfer des Eigentums, denn in dem Augenblick, als die Banditen Länder besaßen, schufen sie für sich und die Menschen ihres Bereichs eine soziale Ordnung und eine Sicherheit, wie man sie zuvor nicht gesehen hatte.“⁷⁰

Die mittelalterlichen Prediger folgten als Sinnstifter bereits dem gleichen Muster, wenn sie die Heere gen Jerusalem zur „Befreiung“ des Grabes Jesu Christi aufforderten. Die Kreuzzügler waten, wie damalige Zeugen beschrieben, in den Gassen von Jerusalem bis zu den Knien im Blute ihrer „Feinde“. Trunken vom Bluttausch sollten sie der himmlischen Gnade und des Nachlasses ihrer Sünden teilhaftig werden.⁷¹

Die Sinnstifter bleiben hingegen immer zu Hause. Denn dort geht es ihnen im Unterschied der zur Eroberung Ausgesandten gut. Sie tauchen höchstens einmal in der Nachhut auf wie etwa Himmler, wenn er in der wieder deutsch gewordenen Kolonialstadt Posen vor ausgewähltem Publikum seine stundenlangen Geheimreden hielt. Zu Hause blieben bereits diejenigen, die in der Antike zum „*ver sacrum*“ aufriefen und ihre Jugend fortsandten. Es ging darum, die hungrigen, kräftig gewordenen jungen Esser „in die weite Welt hinauszuschicken“, damit sie in irgendeinem mehr oder weniger zu kolonisierenden „wüsten Neuland“ ihr Auskommen fanden und die heimische Gesellschaft nicht länger mit ihren Bedürfnissen unter Druck setzten. Das ist ein prägender, kennzeichnender Gedanke im [Sozialimperialismus](#). Der politische Denker [Alexis de Tocqueville](#), selbst Kolonialist, war sich dessen wie der spätere ERNEST RENAN bewusst und sprach es so deutlich wie dieser aus. [Olivier Le Cour Grandmaison](#) hat in seinem in Frankreich wegen der von ihm zum Nationalsozialismus gezogenen Parallelen heftig kritisierten Buch „La République impériale. Politique et racisme d'État“ (2009)⁷² Formen der französischen Variante des Sozialimperialismus analysiert.⁷³ Obwohl die demographische Entwicklung in Frankreich dem europäischen Wachstum nicht gefolgt ist, sei Frankreich von der Obsession des Erstickens durch zu viele Menschen heimgesucht worden und habe Abhilfe gesucht. Im „Lebensraum“-Gedanken habe der Sozialimperialismus Auswege für alle sozialen Probleme des Mutterlandes gesucht und sozialhygienische Vorstellungen entwickelt. Einer der führenden Kolonialtheoretiker – JOSEPH CHAILLEY-BERT (1854–1928) – habe sie in seinem Buch „Le rôle social de la colonisation“ (1897) entwickelt. Sozialhygiene und Strafrechtspolitik seien in

70 Aimé Césaire, *Über den Kolonialismus*, Wagenbach, Berlin 1968, S. 14 f. Ergänzt durch Ernest Renan, *La Réforme intellectuelle et morale*, 1871, Teil 2, Kap. 3. – Siehe dazu [Über europäischen Kolonialismus](#), S. 6-10.

71 Siehe für das NS-Regime und sein Wüten im Osten: Arno J. Mayer, *Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die „Endlösung“*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1989; Christian Ingrao, *Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS*, Fayard, Paris 2010 (dt.: *Hitlers Elite: die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*, bpb, Bonn 2012); Christian Ingrao, *La Promesse de l'Est. Espérance nazie et génocide (1939-1943)*, Seuil, Paris 2016.

72 Ausführlicher dazu Olivier Le Cour Grandmaison, *L'Empire des hygiénistes. Vivre aux colonies*, Fayard, Paris 2014.

73 Für England tat das Hannah Arendt in ihrem großen Werk „*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*“ (München 1956, 8. Aufl. 2001, S. 332 ff.).

Zusammenhang mit der kolonialen Entwicklung zum Gegenstand von Wissenschaft geworden, für die eigens den Kolonien gewidmete Einrichtungen geschaffen wurden. Afrika galt dabei als favorisiertes Gebiet, weil es als geschichtsloser und deshalb unschuldiger Kontinent angesehen wurde, aus dem ein „ökonomisches und politisches Labor, eine echte Versuchsbasis“ für neue Chancen des „Heils“ zu machen wäre. Nach dem Vorbild Englands sollten vor allem für die „Ungeeigneten“, die „Undisziplinierten“, strafrechtlich rückfällig Gewordenen, für den menschlichen „Abfall“ und „Zurückgebliebene“ so genannte *dépotoirs* – französisch für „Müllablageplätze“, ein damals geläufiger Begriff – ausfindig gemacht werden. Dabei wurde in der Auswanderung eine doppelte Reinigungsmöglichkeit gesehen: Für Frankreich wirke sie sozial, auf die Betroffenen individuell, denn aus den bis dahin für die Metropole Schädlichen würden in Übersee unternehmungsfreudige Kolonisatoren, die neue Welten aufbauen würden. Moralismus und sozialhygienische Gedanken seien ineinander übergegangen und hätten zu einem Werk gemeinsamer Gesundheitsfürsorge beigetragen. Dabei sei es um die Verwirklichung der Vorstellung von „la Plus Grande France“, des „größeren Frankreich“, gegangen. Symbolpolitisch vollzog sich das Programm hinter der Maske der „mission civilisatrice“, der französischen „Zivilisierungsmission“. Auch Juristen wie der an der „Akademie der Kolonialwissenschaften“ wirkende ARTHUR GIRAULT (1865–1931) übten nachhaltigen Einfluss aus. Für GIRAULT (1895) boten die Kolonien einen „kostbaren Abfluss“: „Wenn die Kunst des Regierens darin besteht, jeden an den für ihn bestimmten Platz zu setzen, dann besteht wahrscheinlich die delikateste Regierungsaufgabe darin, für die abenteuerlichen, unzufriedenen und undisziplinierten Geister eine Beschäftigung zu finden.“⁷⁴

Auch einer der deutschen Sinnstifter mit langanhaltender Wirkung, nämlich Gustav Freytag, blies in das Horn der allgemeinen europäischen Aufbruchstimmung und „weißer Überlegenheit“. Er meinte es – in Anlehnung an das amerikanische „Go West“ in umgekehrtem Sinne eines „Go East“ – bereits gewalttätig, als er 1861 an die Adresse des Abgeordneten Max Duncker schrieb: „Die Wirtschaft in Posen und ein Kolonisationsprojekt beschäftigen mich jetzt, und ich will in Berlin dafür werben. Denn mit den Polen muß ein schnelles Ende gemacht werden. Die Schande dieser langen Schwäche wird zu groß. Da die Regierung jetzt dazu keine Kraft hat, wollen wir es privatim zu besorgen suchen.“⁷⁵

FREIHEIT IN DEN KOLONIALISIERTEN, GLOBAL AUSGERICHTETEN LEBENSWELTEN

Freiheit in den kolonialisierten Lebenswelten unterliegt vor allem der Bändigung der ersten Natur des Menschen durch die zweite und dritte, in der sich in der Regel vor allem die Sinnstifter tummeln, die sich darum zu kümmern haben, was es für Ventile für die erste Natur in den Zwängen der zweiten braucht, um eine Gesellschaft im Gleichgewicht zu halten. Das heißt, dass es sich um eine eingeschränkte Freiheit handelt, die genau jenes Klima schafft, in dem bisherige Sinnstifter außerhalb ihrer jeweiligen Nationalstaaten nach Entlastung und mehr Freiheit suchten. CAREL VAN SCHAIK und KAI MICHEL, der eine Anthropologe und Evolutionsbiologe, der andere Historiker und Literaturwissenschaftler, sehen in der Bibel und ihren Geschichten die gelingenden oder misslingenden Versuche in der Geschichte der sesshaft gewordenen Nomaden geschildert. Das nomadische „Paradies“ der freien Wildbahnen sei zur Erinnerung an einen verlorenen Zustand der Unschuld hinter dem Vorhang des Sündenfalls der [Sesshaftigkeit](#) und seiner Zivilisationen geworden. Denn in das Nomadentum gibt es kein Zurück mehr. Vielmehr tendieren moderne Zivilisationen dazu, die

74 Von F. H. bei Wikipedia im Lemma [Sozialimperialismus](#) editiert.

75 Zitiert bei Martin Broszat, *Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik*, Ehrenwirth, München 1963, S. 90.

letzten Inseln nomadischen Lebens zu zerstören und ihrem inzwischen global ausgerichteten Lebensmodell unterzuordnen.⁷⁶

ACHILLE MBEMBE ist angesichts eines wuchernden Kapitalismus und der in seinem Sinne immer deutlicher werdenden Kolonialisierung der weltweiten Lebenswelten zu einem Fürsprecher der „*Dekolonisierung europäischen Denkens*“ geworden, das er im Hintergrund der nach europäischem Vorbild eingerichteten modernen Gesellschaftsbeziehungen ausmacht.⁷⁷ Das wird auch bei CAREL VAN SCHAİK und KAI MICHEL in deren Buch über ihre Bibellektüre deutlich.⁷⁸ Chancen in der Ablösung des dominierenden westlichen Lebensweltmodells sieht MAURICE GODELIER in einer Ausweitung weltweiten anthropologischen Bewusstseins. Damit sei in den Schulen, wo das Lernen immer noch nationalen Bildungsplänen folgt, zu beginnen:

„Und die Geschichts- und Geographielehrbücher müssen tiefgreifend überarbeitet werden, damit sie den jungen Generationen ein reichhaltigeres und genaueres Bild der Welt, wie sie heute geworden ist, liefern. Schließlich muss der Anthropologe-und-Staatsbürger angesichts der politisch-religiösen Auseinandersetzungen, die sich in einem Teil der Welt häufen, gemeinsam mit dem Dichter René Char bekräftigen: ‚Du sollst aus der Seele, die es nicht gibt, einen Menschen machen, der sie übertrifft.‘“⁷⁹

Auf dem Weg dorthin – zu einem sich jenseits der jeweiligen zivilisatorischen Zwänge und der potentiellen kolonialistischen Freiheitsversprechen im „Wir“ des „*ver sacrum*“ anders seiner zweiten Natur bewusst werdenden Menschen – bleibt es einstweilen bei dem, was ALBERT MEMMI in seinem Buch von 2004 über den arabo-muslimischen Dekolonisierten geschrieben hat.⁸⁰ Denn es gibt auf dem Weg der nicht vorhandenen Seele zu einem nicht mehr von erster und zweiter Natur dominierten Menschen auch kein einfaches Zurück zu den Religionen und ihrem intoleranten Integrität mehr. Zu den Voraussetzungen, ein „*reichhaltigeres und genaueres Bild der Welt*“ erwerben zu können, gehört eine Haltung, die sich an der nationalstaatlich zunehmend gepflegten biometrie-basierten Identitätsfeststellung nicht stößt und die bei der Geburt anstatt der christlichen Taufe zum Eintritt in die Glaubensgemeinschaft zugeteilten Steuer-Identifikationsnummer akzeptiert. Denn entscheidend bleibt der Schritt in ein geistiges Nomadentum, für das ALBERT MEMMI steht und das in einer verantwortlichen Staatsbürgerschaft aus dem möglichen Maß an Freiheit etwas Solidarisches schafft: *„Meine Philosophie verläuft entlang dreier Achsen: Humanismus, Rationalität, Laizismus. Ich stehe Denkern wie Montaigne oder der griechischen Philosophie viel näher als meiner Religion.“* Ausgestattet mit diesen Überzeugungen müssen freie Geister aus dem Okzident mit den freien Geistern aus dem Orient in Verhandlung treten können.⁸¹ So wie es bei laizistischem Hintergrund möglich ist, dass New York einen jüdischen Bürgermeister hat, sollte es

76 Siehe dazu Jarret Diamond, *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*, Fischer, Frankfurt a. M. 2005, und ders., *Vermächtnis, Was wir von traditionellen Gesellschaften lernen können*, Fischer Frankfurt a. M. 2012.

77 Achille Mbembe, *Kritik der schwarzen Vernunft*, bpb, Bonn 2016. Siehe dazu auch *Kolonialismus: ‚Es geht um eine Dekolonisierung des Denkens‘. Interview mit Heiko Wegmann* über freiburg-postkolonial.de (https://www.iz3w.org/zeitschrift/ausgaben/350_Anti-Rassismus/kolonialismus). Entschiedener der französische Anthropologe und Levi-Strauss-Schüler Maurice Godelier: *Die Anthropologie. Aus der Seele, die es nicht gibt, einen Menschen machen, der sie übertrifft*, in: Lettre International, Heft 116, Frühjahr 2017, S. 102-117.

78 Siehe darüber hinaus Daniel Kleboth, *Fremdes Verstehen. Beiträge der Writing Culture debate und des Ontological turns zur anthropologischen Forschung* (http://der-sozius.de/wp-content/uploads/2014/12/01_Kleboth_Daniel.pdf) und Eduardo Viveiros de Castro, *Die Erde und der Körper. Brasiliens Indios und Indigene werden zu Unfreiwilligen des Vaterlandes*, in: Lettre International, wie Anm. 77, S. 118-119.

79 Lettre International, wie Anm. 77, S. 117. – Damit fordert er mit Char eine Akzentsetzung auf der dritten Ebene der Natur des Menschen, ohne in politische Manipulation von ablenkender Sinnstiftungsapostelei zu geraten: *die Vernunftnatur nach den Vorgaben bewusster Rationalität, die leicht in Widerspruch zu den ersten beiden Naturen geraten kann*.

80 Siehe Seiten 37 bis 42 in [Über zwei Kapuzinermönche in der Karibik, Multatuli und Albert Memmi](#).

81 Zu einem gegenwärtigen Bild vom Orient der Roman des Prix-Goncourt-Trägers Mathias Énard, *Kompass*, Hanser, Berlin 2016.

möglich sein, dass es irgendwann einen muslimischen Bürgermeister in Paris gibt oder einen jüdischen in einem arabischen Land. Das hätte auf laizistischer Ebene mit Religion als Privatsache zu geschehen: „Denn die Gottessektierer haben zu häufig den Teufel im Leib. Zwischen den beiden Kategorien von Menschen sollte es im Weltmaßstab den gleichen Kampf geben, denn es geht dabei um unser gemeinsames Wohl.“⁸²

Im Brasilien der Gegenwart wie in anderen schein-demokratischen Ländern muss sich jedoch ein absolutes Misstrauen noch gegen ein anderes Gesellschaftsverständnis richten. Der 1951 geborene EDUARDO VIVEIROS DE CASTRO ist einer seiner Repräsentanten. Er ist ethnologischer Anthropologe und lehrt in Rio de Janeiro. Auch er verfolgt eine Dekolonisierung des „weißen Denkens“. Geforscht hat er in Amazonien und beschäftigt sich mit kosmologischen Weltbildern und amerindianischem Perspektivismus. 2016 hielt er einen Vortrag bei einem Feiertag der indigenen Bewegung, den er in einem solidarischen Bekenntnis so enden ließ:

„Die ursprünglichen indigenen Völker mussten mit ansehen, wie ihnen ein ‚Vaterland‘ auf den Kopf fiel, um das sie nicht gebeten hatten und welches ihnen nichts als Tod, Krankheit, Erniedrigung, Sklaverei und Enteignung bescherte. Wir hier fühlen uns als Indios, als die Indigenen Brasiliens, als diejenigen, die das riesige Kontingent der Freiwilligen des Vaterlandes bilden. Die Unfreiwilligen eines Vaterlandes, das wir nicht wollen, einer Regierung (oder Missregierung), die uns nicht vertritt und niemals vertreten hat, oder besser noch, nur wir selbst können sagen, dass wir die Erde vertreten – diese Erde. Nicht ‚unsere‘ Erde, sondern die Erde, von der wir kommen, von der wir sind. Wir sind die Unfreiwilligen des Vaterlandes. Denn unser Wille ist ein anderer. Unfreiwillige aller Vaterländer, versagt euren Dienst!“⁸³

ERNEST GELLNER hat in der Auseinandersetzung mit der Nationalisierung europäischer Gesellschaften einen Katalog von Normen zusammengestellt, dem Individuen in modernen Nationalgesellschaften unterworfen sind. Nach GELLNER haben zum Beispiel die staatlich bevormundeten Erziehungsinstitutionen dafür zu sorgen, dass die Individuen Mitglieder in „standardisierten, mobilen und anonymen Massengesellschaften“ werden, in denen sie sich auf *kontextunabhängige Kommunikation* verstehen müssen, das heißt zum Beispiel, dass sie in der Lage sind, auf sich allein gestellt an beliebigen Orten eine komplizierte Gerätschaft nur über das Studium einer Gebrauchsanleitung bedienen oder reparieren zu können. Mit den Begriffen „Anonymität“, „Mobilität“, „Atomisierung“ und „semantischer Charakter der Arbeit“ (der also durch die erlernte Kompetenz der je einzeln auf sich gestellt Arbeitenden erschlossen und umgesetzt wird) beschreibt er die Vorgaben, denen sich Individuen in der Moderne in den Erziehungsinstitutionen zur Vorbereitung auf ihr Berufsleben zu fügen lernen müssen.⁸⁴ Daran hat sich jeder Anspruch auf mehr Freiheit gegenüber Zwang, wie er für die Stabilität des Gemeinwesens für notwendig erachtet wird, zu messen, und es ist abzuschätzen, wie dieser in den „standardisierten, mobilen und anonymen Massengesellschaften“ eingelassene Zwang zurückgedrängt werden kann. Denn auch in ihm stellt sich die nach wie vor entscheidende Frage, wie er sich legitimiert und wer sich dieser Zwänge auch zu seiner persönlichen Herrschaft bedient, die in modernen Gesellschaften ebenfalls in die Anonymität rückt. Die schweigende Mehrheit erliegt, wenn sie Pech hat, einem *System organisierter Verantwortungslosigkeit*, von dem sich der Einzelne schnell anstecken lassen kann.

82 Albert Memmi, *Portrait du décolonisé arabo-musulman et de quelques autres*, Gallimard/Folio actuel, Paris 2004, S. 214.

83 Eduardo Viveiros de Castro, wie Anm. 78, S. 119. – Hier geht es, wenn von „Erde“ die Rede ist, gegen die agroindustrielle Inbesitznahme immer größerer Flächen, die unter anderem dazu dienen, Bioenergie für den Export zu schaffen, damit in Europa die Autos mit ergänzendem Biotreibstoff weiterfahren können. Dazu Dagny Lüdemann, *Biodiesel und Ethanol: Gift für Brasiliens Regenwald*, in: Die Zeit v. 8.2. 2010:

<http://www.zeit.de/wissen/umwelt/2010-02/studie-biosprit-urwald>

84 Ernest Gellner, *Nationalismus. Kultur und Macht*, Siedler, Berlin 1999, S. 54, 138 f. Siehe dazu auch Robert Dreeben, *Was wir in der Schule lernen*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1980.

Diese Charakterisierung der europäischen „Kolonialität der Macht“ ([Aníbal Quijano](#))⁸⁵ in den Lebenswelten – „Kolonialität“ deshalb, weil sie für die zu Sozialisierenden Zwang, wenn nicht gar Gewalt bedeutet, zumal im Kapitalismus – macht nachvollziehbar, wie schwer der Weg für den so Kolonialisierten in ein geistiges Nomadentum ist, damit im Spiel mit den Rollenvorgaben für das Spiel der nationalstaatlich formierten Individuen die enge Maske gelockert werden kann. Diese Lockerung der Masken innerhalb der Lebenswelten müsste eine Dekolonialisierung des Denkens nach der Stillung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse zunächst leisten, ehe „*die Erde, von der wir kommen, von der wir sind*“ jenseits christlicher Beerdigungspredigten über den *Staub, von dem wir alle kommen und zu dem wir wieder werden*, und im Protest gegen die angemäßen Herrensitze auf den sozialen Höhen und jenseits des touristischen Blicks betuchter Senioren vom Kreuzfahrtschiff auf die kontinentale Kulisse wieder als unsere Basis erfasst werden kann.⁸⁶

ANHANG: DIE INTERNATIONALE DER EUROPÄISCHEN KOLONIALVÖLKER

Nach HANNAH ARENDT stellt OLIVIER LE COUR GRANDMAISON 2014 Joseph Conrads „Herz der Finsternis“ in seinem Schlusskapitel zu „L’Empire des hygiénistes. Vivre aux colonies“ noch einmal ausführlich vor. Er liest es wie Arendt als ein Kompendium der Lebenswelt des europäischen Kolonialismus. Jenseits aller nationalen Rivalitäten, wozu die Berliner Konferenz 1885 den offiziellen Anstoß gab, ging es darum, sich auszutauschen. Das betraf zunächst die gesundheitlichen Gefährdungen, denen der Europäer in einem wärmeren, oft tropischen Klima ausgesetzt war. OLIVIER LE COUR GRANDMAISON beschreibt die Anstrengungen, die von zahlreichen und berühmten Männern unternommen wurden, um den Herausforderungen zu begegnen und eine Hygiene als praktische und totale Wissenschaft zu entwickeln. Um zu wirken, umfassen ihre Vorschriften alle Lebensbereiche: gemischtrassige und eheliche Sexualität, die Organisation eines typischen Tages mit Berücksichtigung auch leichter Temperaturschwankungen, Ernährung und Getränke, Kleidung und Kopfbedeckung, Kolonialstädte und Kolonialhäuser, Rassentrennung bei der Aufteilung der Arbeit unter Weißen und „Eingeborenen“; für diese vielfältigen Bereiche entwickeln die Hygieniker ihre Empfehlungen, damit die Europäer in den Kolonien in ihren eigenen Stadtvierteln, gewissermaßen „*gated communities*“, leben können. Da liegt auch der Ursprung der den Einheimischen auferlegten Zwangsarbeit und die Aufrechterhaltung der häuslichen Sklaverei.

An diesem europäischen Austausch waren durchweg auch deutsche Kolonialisten beteiligt. Nach der unrühmlichen Beendigung ihres Kolonialreichs in Übersee erschien 1920 das „Deutsche Kolonial-Lexikon“. Das Lexikon hatte bei Ausbruch des 1. Weltkrieges zum größten Teil gedruckt vorgelegen bzw. war bereits gesetzt. Der erste Band sollte gerade erscheinen. Nach dem Krieg wurde das Lexikon ohne jede Veränderung veröffentlicht, da eine Neubearbeitung zu hohen Kosten

85 Aníbal Quijano, wie Anm. 29.

86 Dazu, etwas angejährt: **Uwe Timm: Lob der Idylle:** *Schön ist es/am Abend an einem See der holsteinischen Schweiz/ - vielleicht unter herbstfarbenen Buchen -/den Sonnenuntergang zu genießen/wissend/daß der Milchpfennig auch nach der Bun-destagswahl gezahlt wird/während auf den Feldern die Knechte/die Ernte einfahren schöner/am Morgen auf der Terasse einer Villa/- zum Beispiel auf dem Falkensteiner Ufer -/in aller Ruhe die vier Jahreszeiten von Vivaldi/mit einem Bourbon-Whisky hinunterzuspülen/wissend/daß die Tariflöhne nicht gekündigt werden/während in den Maschinenhallen die Arbeiter/mit geübten gleichmäßigen Griffen die Gewinde fräsen schöner noch/an einem Novembernachmittag vor der Küste Teneriffas/beim Surfing den Blick auf die schneebedeckte Kuppe/des Pico de Teide zu richten/wissend/daß die Aktien steigen/während die Kumpel vor Ort mit kraftvollen Stößen/den Kohlenhobel an das Flöz schieben am schönsten/in der Nacht auf einer Safari in Südafrika/das gleichmäßige Äsen/eines weißen Nashorns zu beobachten/wissend/daß der Boy den afrikanischen Hummer im Wasser siedet/ während die südafrikanischen Streitkräfte mit dem CIA/ für Ruhe und Ordnung im Lande sorgen Beunruhigend nur der Gedanke/daß es Leute gibt/die keinen Sinn für Schönheit haben (<http://www.lutzgoerner.de/22-wundertuete/gdt/848-721>) Text hier: <http://www.ekkehart-mittelberg.de/InhLitMeth.htm>.*

und erneuten Verzögerungen geführt hätte. Dort heißt es in Band II auf Seite 99 f. zum in Brüssel gegründeten „Institut Colonial International“⁸⁷:

*„**Institut Colonial International.** Als infolge der großen Ausdehnung der kolonialen Expansion in den 80er Jahren alle Kolonialvölker vor gleiche oder verwandte Aufgaben gestellt waren, mußte der Wunsch entstehen, eine internationale Zentralstelle zu schaffen, bei der ein Gedankenaustausch über kolonialpolitische Erfahrungen und ein Vergleich der kolonialen Gesetzgebung erfolgen könnte, nicht in der Form wissenschaftlich meist wenig ergiebiger internationaler Kongresse, sondern durch eine dauernde Organisation sachkundiger Mitglieder nach dem Vorbild des internationalen statistischen Instituts und ähnlicher Vereine. Dieser Gedanke gewann zuerst Form in einem kleinen Kreise holländischer, französischer und belgischer Kolonialpolitiker, unter denen vor allem der bedeutende holländische Kolonialpolitiker Fransen van de Putte (der Haupturheber der großen Reformen in Niederländisch-Indien), Leon Say und J. Chailley aus Frankreich, aus Belgien Thys, der Erbauer der Kongobahn, und der frühere Generalgouverneur des Kongo, Cam. Janssen, zu nennen sind, zu denen aus England der halbe Holländer Lord Reay und Sir Alfred Lyall kamen. Diese Männer begründeten am 8. Jan. 1894 das I. C. I., das sich bald durch Zuwahl aus allen wichtigeren Kolonialvölkern ergänzte und seitdem fast jedes Jahr seine Tagungen in den verschiedenen interessierten Ländern gehalten hat (in Deutschland 1897, 1904 und 1911). Der Zweck des I. C. I. ist rein wissenschaftlich, ohne amtlichen oder politischen Charakter. Es will neben der Herstellung persönlicher Beziehungen zwischen den kolonialwissenschaftlich interessierten Angehörigen der verschiedenen Völker vor allem das vergleichende Studium des Kolonialwesens fördern durch Sammlung und Veröffentlichung von Gesetzen und Berichten über koloniale Angelegenheiten. Auf der Schriftenpublikation liegt das Schwergewicht der Tätigkeit des Instituts. Diese Veröffentlichungen bestehen 1. in den Berichten über die Verhandlungen; regelmäßig mit eingehenden Gutachten über die zur Diskussion stehenden Fragen. Bis 1913 16 Bände, 2. der Bibliothèque Coloniale Internationale, von der bisher 10 Serien mit 31 Bänden, im wesentlichen Sammlungen von Gesetzen der Kolonien über bestimmte Gegenstände; 3. dem alle zwei Monate seit 1911 erscheinenden Recueil International de Législation Coloniale, einer fortlaufenden Sammlung der wichtigsten Kolonialgesetze. Um dem I. C. I. diese ausgedehnte Tätigkeit zu ermöglichen, erhält es Unterstützung von allen wichtigeren Kolonialstaaten. Sein Sitz ist in Brüssel. Träger der Kontinuität in seinen Arbeiten ist der Generalsekretär, dessen Amt von Anfang an Cam. Janssen wahrgenommen hat.“*

87 Siehe [Koloniale Sammlungen \(uni-frankfurt.de\)](http://uni-frankfurt.de). Auch hier: [Deutsches Kolonial-Lexikon](#). Siehe dazu auch Olivier Le Cour Grandmaison, wie Anm. 72, S. 333 f.

ZIVILISATIONSBRÜCHE, IHRE ÜBERLEBENDEN UND IHRE FORTZEUGER

„Begriffsbesetzung“, „Definitionsmacht“, „Diskurs“- oder „Deutungshoheit“ sind Bezeichnungen, die bei der Analyse öffentlicher Diskussionen eine Rolle spielen, wenn es um das Herausarbeiten der in der Sprache selbst zum Ausdruck gebrachten Herrschaftsverhältnisse bei strittigen Themen geht. Ein solcher Begriff ist „Zivilisationsbruch“. Er wurde von DAN DINER in dem Buch „Zivilisationsbruch: Denken nach Auschwitz“ (1988) in die Diskussion eingeführt. In dem Buchtitel ist ein weiterer Begriff – „Auschwitz“ – enthalten, der ja nicht den in Polen gelegenen geographischen Ort [Oświęcim](#) meint, sondern das, was er seit den [Auschwitzprozessen](#) (1963-1968) bedeutet. Inzwischen ist er durch eine andere Begriffssetzung abgelöst: „Holocaust“. Der Buchtitel von 1988 würde 2017 sicher „Denken nach dem Holocaust“ heißen. Insgesamt geht es um den „Krieg der Erinnerung“, wie ein von HARALD WELZER 2007 herausgegebener Buchtitel im Fischer-Verlag lautet.⁸⁸

Was den Begriff „Zivilisationsbruch“ angeht, so wird er im Wikipedia-Artikel zur NS-Forschung unter der Überschrift [Zivilisationsbruch-These](#) abgehandelt. Damit wird zu erkennen gegeben, dass der Begriff „Zivilisationsbruch“ den Nachteil hat, wie das auch beim Begriff „Völkermord“ der Fall ist, aus zwei Allerweltswörtern zusammengesetzt zu sein und der näheren Erläuterung zu bedürfen, wie das im Begriff „These“ anklingt. Denn ohne die Bindung an „Auschwitz“ oder „Holocaust“ wird aus „Zivilisation“ kombiniert mit „Bruch“ ebenfalls ein Allerweltswort wie auch „Völkermord“ oder „Genozid“, ohne dass der Schrecken verlorengeht, denn in diesem Schrecken wird soziales menschliches Leben in seiner Allgemeinheit ins Auge gefasst. In diesem Sinne wird das Wort hier benutzt, wobei der oben geschilderte Zusammenhang durchaus im Hintergrund mitzudenken ist.

Ein weiterer Begriff, der hier in einem ganz allgemeinen, menschenrechtlichen Sinn behandelt werden soll, ist der des [Gerechten unter den Völkern](#).

Um ihn geht es etwa in einem Bibel-Blog unter der Überschrift „*Handel mit Gott*“:

„In der Begebenheit in 1. Mose 18 ‚handelt‘ Abraham Gott von 50 auf 10 mögliche gerechte Personen in Sodom herunter. Dabei geht Abraham sehr mutig vor. Aber er ist sich trotzdem der ‚Größenverhältnisse‘ zwischen ihm und Gott bewusst: Auf der einen Seite ‚Der Richter der ganzen Erde‘ (Vers 25) und auf der anderen Seite ‚Ich bin Staub und Asche‘ (Vers 27).

Es ist etwas unendlich Großes, dass wir kleinen Menschen zu Gott beten, ja sogar flehen dürfen. Aber wir müssen uns immer bewusst sein, mit wem wir es zu tun haben.

Und, es waren noch nicht einmal 5 gerechte Menschen in der Stadt. Vier sind aus der Stadt herausgekommen, drei sind davon gerettet worden. Abraham hat bei 10 aufgehört, Gottes Gnade reicht bis zu dreien.

Wir wollen Mut haben, unserem Gott alles zu sagen – auch mit großem Nachdruck. Und wir wollen die Gewissheit haben, dass Gott unsere Gebete hört und, wie es für uns gut ist, erhört.“⁸⁹

Diese Suche nach den Gerechten ist also ein altes Thema, das anders als bei Abraham erst nach der Katastrophe auf die Tagesordnung kommt. Es taucht auf, wenn danach gefragt wird, wie eine gesellschaftliche Katastrophe hätte verhindert werden können oder warum es so leicht war, dass sie stattfand. Dabei stellt sich immer auch die Frage, ob es denn nicht widerständige Traditionen gibt, in denen es für die Katastrophe in dieser Form keine Gelegenheit gegeben hätte. Denn es sollte ja unter Menschen immer um die uralte „Goldene Regel“ gehen, dass man tue, von dem man möchte, dass es auch der Nächste mir selbst antue, nämlich Gutes. Menschenrechte und ihre Kodierung sind

88 Zu seinen Kombattanten sind auch so unterschiedliche Denker wie Jürgen Habermas und Domenico Losurdo zu zählen.

89 <http://www.bibel-blog.de/?p=8368>.

aus dieser Perspektive also kein Ergebnis irgendwelcher für fortschrittlich gehaltenen Einsichten, sondern sollten seit jeher die Basis menschlichen Verhaltens abgeben.

Die menschenrechtliche Einsicht gibt es auch in der Einstellung zum kolonialistischen Rassismus, wie sie in der – schwierigen, weil immer wieder zensierten – Überlieferung zu Bartolomé de las Casas deutlich wird. Vor einiger Zeit hat man in Spanien und Frankreich schließlich auch andere, kirchlich-katholische Namen gefunden, die in den Archiven, zumal den kirchlichen verschwunden waren. Es handelt sich um zwei Mönche, die sich unabhängig voneinander schon annähernd 100 Jahre vor Las Casas in der Karibik aufhielten und sich nur zufällig auf Kuba begegneten. Seit kurzer Zeit haben sie Einträge in der französischen und spanischen Wikipedia gefunden: [Épiphane Dunod](#), [Francisco José de Jaca](#). LOUIS SALA-MOLINS veröffentlichte 2014 ein Buch über sie. Sie haben keine Tradition gebildet, sondern es genügte ihnen ihr menschlich-christliches Gewissen, um das, was sie unter rassistischer „weißer Herrschaft“ mit den Indigenen geschehen sahen, als menschenrechtliches Unrecht heftigst anzuklagen, zu verurteilen und zu seiner Abschaffung alles ihnen Mögliche zu unternehmen. Nicht einmal – oder eher: am allerwenigsten – die katholische Kirche, in deren Schoß sie dem Orden der Kapuziner angehörten, bewahrte ihnen ein gutes Gedächtnis, sondern warf ihnen bis zum Schweigegebot nur Knüppel zwischen die Beine. Dann wurden sie vergessen, weil Zeitgenossenschaft immer ein schlechtes Klima für Zeugenschaft abgibt, sobald es um die Fürsprache für Opfer oder gar deren Rettung aus mehrheitlich gebilligten gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen geht. Die beiden Kapuziner lagen quer zu allem, was damalige Herrschaft ausmachte und wie sie das Leben der Menschen prägte und lenkte. Jahrhunderte später ergab das Stöbern in inzwischen zugänglichen Archiven zufällig Auskunft über sie.⁹⁰

[Tzvetan Todorov](#) beschäftigte sich 1991 / dt. 1993 mit dem „Äußersten“ im 20. Jahrhundert, nämlich den Konzentrationslagern totalitärer Regime. Im Kapitel „Die Formen des Kampfs“ kommt er auch auf die Retter zu sprechen, die es während des NS-Regimes gegeben hat und an die in [Yad Vashem](#) ausdrücklich erinnert wird. TODOROV erinnert anders an sie, leise, um ihnen in ihrer absoluten Verunsicherung sich selbst und ihresgleichen gegenüber gerecht zu werden:

„Überraschen könnte es einen allerdings, wenn man erfährt, daß den Rettern nach Beendigung des Krieges nur selten ein glückliches Leben beschieden war. Sicher, sie haben das Gefühl, richtig gehandelt zu haben; doch viele werden depressiv, und nur ganz wenige sind imstande, so weiterzuleben wie vor dem Krieg, als wäre nichts geschehen. Da sie moralisch sensibler sind als der Durchschnittsmensch entwickeln sie ähnliche Reaktionen wie die Überlebenden,⁹¹ empfinden Scham und fühlen sich schuldig. Das Böse war so groß, war so nah an sie herangerückt, daß sie sich unweigerlich in ihrem Inneren davon bedroht fühlen müssen: Wenn andere so handeln konnten, warum sollte ich es nicht auch können, sind es nicht Menschen geradeso wie ich? Wenn andere tot sind und ich nicht, habe ich dann nicht trotz allem egoistisch gehandelt? Sie sind deshalb aber keineswegs nachsichtig gegen ihre Landsleute, in deren Mitte sie jetzt wieder leben müssen und deren feiges und gleichgültiges Verhalten sie während der Besatzungszeit nur zu gut beobachten konnten; diesen wiederum sind die Retter ein Dorn im Auge, sind sie doch eine Art lebendiger Vorwurf, der Beweis dafür, daß man auch anders gekonnt hätte. Oft sind die einstigen Retter denn auch in ferne Länder emigriert, die vom Bösen weitgehend verschont geblieben sind: nach Kanada, Argentinien oder Australien; in den Zeiten der Not haben sie sich anders als ihre Landsleute verhalten, und das macht ihre Wiedereingliederung in die Gemein-

90 Siehe [Über zwei Kapuzinermönche in der Karibik, Multatuli und Albert Memmi](#), S. 10-16.

91 Todorov denkt an Jean Améry und Primo Levi als KZ-Überlebende, die sich beide das Leben nahmen, als sie lange wieder in Freiheit waren.

schaft jetzt schwierig. Aber sind sie erst einmal woanders, müssen sie feststellen, daß die Länder und die Menschen sich ähneln: Gut und Böse sind zu ungleichen Teilen gemischt, die Mehrheit ist immer konformistisch, und nur wenige sind gerecht. Die Geschichten von Rettungsaktionen, so positiv sie sind, geben letztlich also nur wenig Anlaß zu Optimismus – zeigen sie doch, daß sich nur selten Menschen finden, die dazu imstande sind, ja sie sind fast ebenso selten wie große Helden oder Heilige (wenn auch sympathischer als sie); und niemand kann im Voraus sagen, wie er sich im Zweifelsfalle verhalten würde. Alle Überlebenden leiden unter dieser Gewißheit: Wenn die Verfolgungen morgen wieder einsetzen, würde ihnen – auch wenn offiziell alle Sympathien den Opfern, aller Abscheu den Henkern gilt – ebenso selten geholfen wie beim letzten Mal, und die braven Nachbarn, die jetzt jeden Morgen grüßen, würden wieder den Blick abwenden. »Bei jedem, dem ich begegne, frage ich mich: ‚Hätte dieser mir geholfen zu laufen? Hätte jener mir etwas von seinem Wasser abgegeben?‘ So befrage ich jeden, den ich sehe [...]. Die, von denen ich auf den ersten Blick weiß, daß sie mir geholfen hätten, sind so wenige ...« (Delbo, Trilogie, 354). Die Gerechten sind und bleiben die Ausnahme, und das obwohl die Alltagstugenden so selten nicht sind, und jeder ab einem gewissen Alter das moralische Bewußtsein in sich entdeckt. Nur wenige jedoch wären bereit, ihr Leben zu riskieren, um das eines anderen zu retten, oder das ihrer Kinder, um die Söhne und Töchter eines Fremden zu schützen.«⁹²

Diese Suche nach den „Gerechten“ hat es also in sich, ja es haftet ihr etwas von der Selbstgerechtigkeit der Suchenden an, weil sie in der Regel erst von Leuten ausgeht, die sich nie selbst in den ganz konkreten Situationen befunden haben, in denen es darum gegangen wäre, seinesgleichen zu retten. Den wenigsten Rettern dürfte es recht sein, dass ihrer in Yad Vashem gedacht wird. Denn ihre Skepsis gegenüber ihren Landsleuten, die von den Opfern wussten oder sie verdrängten, ist ja eine grundsätzliche, die sie sogar – nach TODOROV – an sich selbst zweifeln lässt, denn „*niemand kann im Voraus sagen, wie er sich im Zweifelsfalle verhalten würde*“. Also gibt es auch keine Gewähr dafür, dass die Erinnerung an Retter irgendjemandem hilft oder gar künftiges Unrecht verhindert. Denn George Santayanas oft wiederholter Satz „*Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnern kann, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen*“ geht an dieser Einsicht vorbei. Was bleibt, ist die Hoffnung, dass die Nacht zu Ende gehe und im anbrechenden Tageslicht der Fremde der mir Nächste werde. Das ist keine Angelegenheit einer besonderen historischen Erinnerung oder gar von Gedenkstätten, sondern eher die Fähigkeit, die drei menschlichen Naturebenen in einem Prozess von Selbsterkenntnis zu einer (national-)gesellschaftstranszendierenden Solidarität zu entwickeln. ALBERT MEMMI würde sagen, dass es darum gehe, zu einer im Geiste nomadisierenden Existenz zu finden, in der die ganze Welt Fremde oder – anders gesagt – zufällige Heimstatt werde: „*Der Laizismus ist die einzige Philosophie, die nach sozialen Gesichtspunkten niemanden ausschließt, die die Unterschiede achtet und die Rechte jedes Einzelnen ... bis auf das, andere auszuschließen*“ (2002). – „*Meine Philosophie verläuft entlang dreier Achsen: Humanismus, Rationalität, Laizismus. Ich stehe Denkmern wie Montaigne oder der griechischen Philosophie viel näher als meiner Religion*“ (2008).

TODOROV hat es anders, aber mit ähnlicher Absicht gefasst, wenn er mit Blick auf die völkermörderische Eroberung Amerikas vom modernen Exilierten spricht: „... ohne Indianer zu werden, war [Cabeza de Vaca](#) nicht mehr ganz Spanier. Seine Erfahrung versinnbildlicht und signalisiert die des modernen Exilierten, der seinerseits für eine Tendenz unserer Gesellschaft steht: Dieses Wesen, das seine Heimat verloren hat, ohne eine neue zu finden, das im doppelten Sinn ein Außenstehender ist. Der Exilant verkörpert heute am besten, allerdings unter Verlagerung seiner ursprünglichen Bedeutung, das Ideal des Hugo von St. Victor, das dieser im 12. Jahrhundert folgendermaßen

92 Tzvetan Todorov, *Angesichts des Äußersten*, Wilhelm Fink, München 1993, S. 272-273.

formulierte: ‚Von zartem Gemüt ist, wer seine Heimat süß findet, stark dagegen jener, dem jeder Boden Heimat ist, doch nur der ist vollkommen, dem die ganze Welt fremdes Land ist‘ (ich, ein Bulgare, der in Frankreich lebt, übernehme dieses Zitat von Edward Saïd, einem Palästinenser, der in den Vereinigten Staaten lebt, und der hat es seinerseits bei [Erich Auerbach](#) gefunden, einem Deutschen im türkischen Exil).“⁹³

Dieser Fragenkomplex führt zu dem zurück, was bereits an anderer Stelle früher hier ausgeführt wurde. Er berührt die drei Ebenen der menschlichen Natur, wie sie seit der Sesshaftwerdung beschrieben werden können. Denn mit der Sesshaftigkeit ist das Eigentum entstanden; die Eigentümer strebten danach, ihren Besitz einzuzäunen und abzusichern. Das Leben wurde schwieriger, wie CAREL VAN SCHAÏK und KAI MICHEL feststellen. Es ging um die Zivilisierung des Menschen, bei der seine Vernunftnatur auf den Plan treten musste, um die Gewähr für Sicherheit und Schutz zu erbringen und seine „Gesittung“ auf der zweiten Naturebene zu festigen. Zivilisierung und ihr Ergebnis sind also ohne Macht, aus der sich Herrschaft entwickelte, nicht zu denken. Trotzdem dauerte es einige Zeit, bis sich die Regeln zum Schutz des Eigentums unter den Menschen etabliert hatten, zumal unter denen, die nicht viel Besitz hatten. Damit ist nach SCHAÏK / MICHEL jedoch ein fundamentales Gesetz menschlichen Zusammenlebens, wie es die nomadische Gesellschaft kannte und praktizierte, außer Kraft gesetzt worden, nämlich dass Nahrung zwischen allen der Gemeinschaft Zugehörigen zu teilen war. *Plötzlich sei ein Allgemeingut monopolisiert worden: eine alltägliche, lebensnotwendige Handlung – das Sammeln von Früchten – wurde nicht nur untersagt, sie wurde kriminalisiert. „Damit war jene Einbahnstraße beschritten, die in eine Welt führte, in der das Leben materiell zwar immer reicher wurde, aber sozial und emotional verarmte. Die Beziehungen zu Menschen außerhalb der Familie verloren an existenzieller Notwendigkeit, noch dazu musste Besitz geschützt werden, notfalls mit Gewalt.“*⁹⁴

Wem gegenüber die Regeln außer Kraft gesetzt werden konnten/können, hing/hängt, einfach gesagt, von seiner Stärke ab, verschlüsselter: von seiner Stellung im Sozialgefüge. Am leichtesten ist/war der Bruch der Regeln außerhalb des eigenen Sozialgefüges, wenn es gegen Fremde ging/geht, die nicht respektiert wurden/werden und nirgends ein starker Kläger auftaucht, der sich Gehör verschaffen kann. Das gilt auch heute noch (USA-Irak usw.), obwohl längst auf zwischenstaatlicher Ebene das Völkerrecht zur Stabilisierung internationaler Verhältnisse geschaffen wurde.⁹⁵

WOLFGANG REINHARD schreibt in seiner Geschichte des Kolonialismus einleitend Folgendes, indem er sich auf den „Schöpfungsbefehl“ (Gen. 1, 28) bezieht: „ ‚Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch untertan.‘ Damit wird aber übersehen, dass nur wenige Neusiedlungsländer von Amerika über Australien bis Palästina bei Anlage der Kolonien vorher menschenleer gewesen sind, sondern bereits von anderen, weniger ‚entwickelten‘ Menschen bewohnt waren, die nun weichen oder dienen mussten. Meistens handelte es sich um die Verdrängung von Jägern, Sammlern, Nomaden durch sesshaft gewordene Ackerbauern, um die Verbreitung von **cultura**, d. h. der hochentwickelten Wirtschaftsform des Ackerbaus mit dem dazugehörigen Privateigentum an Grund und Boden. Und wo bereits Ackerbauern saßen wie in Algerien oder

93 Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Suhrkamp, Frankfurt 1985, S. 294.

94 Schaik/Michel, wie Anm. 4, S. 63 ff., hier S. 65.

95 [Carl Schmitt](#) (1888-1985) argumentierte 1940 damit, dass die Verwandlung der Tschechoslowakei in ein deutsches Protektorat deshalb kein Unrecht sei, weil die Tschechoslowaken kein Völkerrechtssubjekt sein könnten. Sie seien ein „unfähiges Volk“ und deshalb nicht staatsfähig (Domenico Losurdo, *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen*, Papyrossa, Köln 2007, S. 138). [Simone Weil](#) hielt 1943 fest, „dass Deutschland auf den europäischen Kontinent und im allgemeineren Sinne auf die Länder der weißen Rasse koloniale Eroberungs- und Herrschaftsmethoden anwendet“. Tschechen und Böhmen hätten dagegen protestiert, einem solchen Regime als Erste in Europa unterworfen worden zu sein. Untersuche man die Vorgehensweisen der europäischen kolonialen Eroberungen, sei die Übereinstimmung mit den „hitleristischen Methoden“ offensichtlich. (Simone Weil, *Über die Kolonialfrage in ihrem Zusammenhang mit dem Schicksal des französischen Volkes*, in: *Lettre international*, Heft 89, Berlin 2010, S. 34-38; hier S. 35.

Palästina, ging es um die Durchsetzung **überlegener** Formen von Landwirtschaft. Daraus kann sich völlige Verdrängung der Vorbewohner ergeben wie in Britisch-Nordamerika und Australien oder deren mehr oder weniger weitgehende Verwandlung in abhängige Arbeitskräfte wie in Algerien und Israel. Insofern ist historisch Kolonisation ohne Kolonialismus wohl nur selten möglich gewesen!“⁹⁶

Hier kann nur gefolgert werden, dass es den Zivilisationsbruch im Singular zur Bezeichnung eines einmaligen historischen Ereignisses nur aus unmittelbarer Betroffenheit und an sie geknüpfter Distanzlosigkeit gibt, weil er die Geschichte jeder Zivilisation begleitet und es nur von günstigen Bedingungen abhängt, wenn es längere Zeit ohne Bruch oder kolonialistischen „*ver sacrum*“ einschließlich Völkermord abgeht und in der Jetztzeit der durch Zivilisation verursachte teilweise schon stattfindende Klimakollaps noch einzudämmen ist. Abhilfe wird nicht dadurch geschaffen, die lebensweltliche Erinnerung in besonderen Begriffsschöpfungen oder Gedenkortern für den Vollzug von Ritualen einzuzäunen und damit zu kolonialisieren und dann noch möglicherweise durch Hochrüstung zur nationalstaatlichen Atommacht mit eingeplanter [Samson-Option](#) abzusichern, über die Lieferung deutscher U-Boote zusätzlich gewährleistet. Von dieser europäisch durchkolonialisierten Welt mit ihrem in Europa selbst vom NS-Regime vollzogenen Zivilisationsbruch und dem dadurch entstandenen europäischen Ableger Israel ist keine Versöhnung und trotz des Verabreichens des Friedensnobelpreises an Jassir Arafat gemeinsam mit den Israelis Shimon Peres und Jitzchak Rabin 1994 keine kontinuierliche Arbeit daran zu erwarten, in der gegenwärtigen Konstellation und ihrem Umfeld erst recht nicht. Denn unabhängig von den Narben, die der NS-Kolonialismus in Europa hinterlassen hat, schmerzen die Narben um Israel herum weiter, die der vergangene europäische Kolonialismus durch seine willkürlichen Grenzziehungen im *Nahen* und *Mittleren Osten* hinterlassen hat, verstärkt durch die Wunden des völkerrechtswidrig losgetretenen Irakkriegs der USA. Sie kennzeichnen inzwischen eine vom religiös angestachelten Bürgerkrieg gezeichnete Welt mit zerfallenden Staaten und internationalem Terrorismus. Am allerwenigsten hat „*der Krieg der Erinnerung*“ in Deutschland und Europa daran etwas geändert. Wie auch, wenn metaphorisch von *Krieg* gesprochen werden kann. Was dieser Krieg jedoch leistete, ist, dass er Hochstapler für die Opferrolle anzog, die auf dieser hochwirksamen Bühne ihr Selbstbewusstsein aufrüsteten und sich von Anerkennung überwältigt sahen.⁹⁷

Unabhängig davon produzieren die wirklichen Waffenschmieden weiter und laufen auf Höchsthöhen und garantieren Arbeitsplätze und Steuern.

96 Wolfgang Reinhard, wie Anm. 55, S. 3. (Hervorhebung im Original.)

97 Auf anderer Ebene machte dieser *Krieg um die richtige Erinnerung* KZ-Überlebende dann zu „*Berufs-Nazi-Opfern*“ (Jean Améry), was Imre Kertész besonders abstieß, wenn er beim Gedenken in Buchenwald ehemalige Häftlinge ihre vergangene Rolle spielen sah: „...*ich habe da hinkende Menschen in Sträflingskleidung gesehen, geschmacklos*“ (<http://www.zeit.de/2013/38/imre-kertesz-bilanz/komplettansicht>). Siehe zu Améry Michael Assmann (Hg.) *Wie sie sich selber sehen. Antrittsreden der Mitglieder vor dem Kollegium der Deutschen Akademie*, Wallstein, Göttingen 1999, S. 186. Das ist ein Ergebnis davon, dass sich zunehmend mit der Zahl der Nachkriegsjahrzehnte mit einem Höhepunkt in den 1990er Jahren ein bestimmter Teil bestimmter Deutscher öffentlich in Bußfertigkeit übte und ein Pseudo-Opfer wie [Benjamin Wilkomirski](#) alias Bruno Dössekker hervorbrachte, der es genoss, auf der Opfer-Bühne als überlebender Jude international Anerkennung für seine erfundene Geschichte „*Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948*“ entgegengebracht zu bekommen. Dazu:

<http://users.unimi.it/dililefi/costazza/Pubblicazioni/Wilkomirski%20-%20Shoahkitsch.pdf>. Siehe zur Verzögerung der Konjunktur der spanischen *Memoria historica* bis in die 2000er Jahre den neuen Roman von Javier Cercas über [Enric Marco](#): *Der falsche Überlebende*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2017, und die Rezension in der Süddeutschen Zeitung:

<http://www.sueddeutsche.de/politik/2.220/falscher-kz-ueberlebender-enric-marco-hochstapler-des-holocaust-1.3500653>.

AUF EHEMALIGEM DEUTSCHEN KOLONIALBODEN: „LEVINS MÜHLE“ VON JOHANNES BOBROWSKI (1964)

ZUM GEOGRAPHISCHEN UND GESCHICHTLICHEN UMFELD

Auf dieser Domain wird von Anfang an – wie es der Überschrift „Symbolpolitik und Kolonialismus“ entspricht und wie schon ab und zu wiederholt wurde – davon ausgegangen, dass in der sich ostexpansiv einstimmenden preußisch orientierten Nationalgeschichtsschreibung seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Konkurrenz zum Übersee-Kolonialismus der westlichen Nachbarländer das Erbe der mittelalterlichen Ostsiedlung wahrgenommen und kolonialistisch nach- und aufgerüstet wird. Das ist sowohl eine Angelegenheit von Historikern wie auch der Gestalt des wirkmächtigen Gustav Freytag, in dem sich ab der Mitte des Jahrhunderts Romanschriftstellerei und Geschichtsschreibung vereinen.

Dass von wirklicher Konkurrenz zu sprechen ist, zeigt sich in der ehrgeizigen Profilierung von Österreich und Preußen als Kolonialstaaten, die ihr Entstehen auf das Wirken der Ottonen im 10. Jahrhundert zurückführen.⁹⁸ Johann Karl Rodbertus (1805-1875), Ökonom und Begründer des Staatssozialismus, schrieb 1861 in einer mit von Berg und Lothar Bucher herausgegebenen Flugschrift mit dem Titel „Seid deutsch!“:

„Wir sind ein kolonisierendes Volk. Aber unsere Kolonien liegen nicht jenseits des Meeres, sie sind unmittelbar aus dem alten Stamm herausgewachsen. Östlich von der Elbe erstrecken sie sich bis an den Peipussee und bis in die südöstliche Bastion der Karpathen. In der Arbeit des Kolonisierens wurde das deutsche Volk geführt von zwei Fürstenthäusern, beide Grenzwächter des Reichs, im Norden von den Hohenzollern, deren Vorläufer die Hansa und der Deutsche Orden waren, im Süden den Habsburgern. Dass die beiden ihre Staaten aufbauten, das taten sie nicht durch sich allein und für sich allein, das hätten sie nicht tun können, wenn nicht in den Deutschen wie in den Nachbarn die Bedingung, das geschichtliche Gebot des Kolonisierens gelegen hätte. Die Habsburger, die Hohenzollern können vergehen, das deutsche Volk wird bestehen, vorausgesetzt, dass es sich von dem Wahnsinn der Selbstverstümmelung heilt, der ihm wie Aqua Toffana eingeflößt ist. Wir haben in unseren Kolonialerwerbungen nicht die Ureinwohner mit Branntwein und den Pocken ‚von dem Antlitz der Erde hinweg verbessert‘, noch durch Prokonsuln ausgesogen, noch ihnen auf zweiundzwanzig Manieren die Steuern abgefoltert. In der Lausitz, in Schlesien, Pommern, den deutschen Ordenslanden haben wir sie vor Jahrhunderten von der Leibeigenschaft befreit, mit der Russland heute noch ringt. Überall haben wir sie in unsere Rechtszustände, welche sie immer sein mochten, als Brüder aufgenommen. Österreich ist in der Arbeit um einige Menschenalter gegen Preußen zurück. Was es getan hat und tut, um den mittelalterlichen Staat, um den Rassentrotz, um die noble Faulheit zu brechen, das sieht sich nicht selten garstig an.“⁹⁹

Es wird sogar hervorgehoben, dass der von Österreich und Preußen praktizierte Kolonialismus humaner war als der westeuropäische, der römische oder der russische. Trotzdem zieht auch Österreich gegenüber Preußen den Kürzeren, was aber hinfällig wird, wenn man an Friedrichs des Großen Redeweise denkt, mit der er die Polen als „das liederliche polnische Zeug“ und als

98 Diesen 1000-jährigen Aspekt teilt auch der österreichische Sozialdemokrat Karl Renner, der die höchsten Staatsämter der Republik Österreich zwischen den Kriegen und nach 1945 innehatte:

https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Renner#Renner_und_der_.E2.80.9EAnschluss.E2.80.9C_an_Deutschland. Dazu auch: Gernot Heiss, *Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“?*, S. 409 f. In: Mitchell G. Ash/Wolfram Nieß/Ramon Pils (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*, Göttingen 2010, S. 397-426.

99 Siehe zum Zitat und darüber hinaus [Über die Slawenkriege seit Karl dem Großen in der deutschen Nationalgeschichte](#), S. 42-46.

„Irokesen“ bedachte. Da die preußischen Autoren jedoch aus ‚großdeutscher‘ Perspektive an einen gemeinsamen deutsch-österreichischen Nationalstaat anstatt an die schließlich verwirklichte ‚kleindeutsche‘ Reichsgründung durch Bismarck denken, sind sie Österreich, das 1866 von Preußen geschlagen werden wird, noch versöhnlich gestimmt.

Der Kolonialaspekt prägt aus preußisch dominierter deutscher Sicht die Schriftstellerei Gustav Freytags. Das ist der Fall in seinen Erfolgsromanen „Soll und Haben“ (1855), dem 6-bändigen „Die Ahnen“ (1872-1880) wie auch in seinem 4-bändigen Geschichtswerk „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ (1859–1867). Er stimmt das Loblied auf die mittelalterliche Eroberung an, beschreibt die Ostsiedlung als eine jahrhundertelange Erfolgsgeschichte, die er in „Die Ahnen“ von Thüringen bis an die Ufer der Weichsel nach Thorn / polnisch [Toruń](#) verfolgt, das 1231 vom Deutschen Orden als erste Siedlung im [Kulmerland](#) gegründet wird. Für ihn hat sich dabei nichts anderes abgespielt als die Rückeroberung des Gebietes, in dem einst Vandalen und Burgunder vor der Völkerwanderung lebten. Von dort schauen die wieder zurückgekehrten Germanen, die im slawisch besiedelten Land, vor allem als Bewohner der neu gegründeten Städte, Deutsche bleiben, „mit geheimer Verachtung auf die polnische Unordnung jenseits der Weichsel“.¹⁰⁰

Johannes Bobrowskis Roman „Levins Mühle: 34 Sätze über meinen Großvater“ von 1964 spielt östlich von Thorn in einem Gebiet, das bis zur Oder seit 1945 wieder zu Polen gehört, nachdem die Deutschen – Hans Rothfels und seinesgleichen würden von „Kolonialdeutschen“ gesprochen haben – in einem von der *Roten Armee* und Stalin abgesicherten polnischen De- und Rekolonisationsvorgang vertrieben wurden.¹⁰¹

Es mag ungewohnt erscheinen, den Roman der Kolonialliteratur zuzuordnen. Das liegt daran, dass von den Gebieten, aus denen die Deutschen bei Kriegsende flohen, vertrieben oder ausgesiedelt wurden, bald nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr als „Kolonialland“ gesprochen wurde und auch eine Stadt wie Lübeck nicht mehr als auf ehemals slawischem, also kolonialem Boden gegründet angesehen wurde.

Das wäre genauso ungewohnt den Romanen Joseph Roths gegenüber, die nichtsdestoweniger die dekolonisierenden Vorgänge in der österreichischen Donaumonarchie bis zu ihrem Untergang im Ersten Weltkrieg thematisieren, so vor allem im Roman „[Hotel Savoy](#)“ (1924), der im gleichnamigen Hotel in [Łódź](#) spielt, wie auch in „[Radetzky marsch](#)“ (1932)¹⁰² und „[Die Kapuzinergruft](#)“ (1938).¹⁰³

[Johannes Bobrowski](#) signalisiert mit seinem Familiennamen, dass in seiner Familie irgendwann ein Pole als männlicher Ahne aufgetaucht sein muss. Das entspricht seinem Geburtsort [Tilsit](#), heute [Sowetsk \(Kaliningrad\)](#).¹⁰⁴ An einer Stelle im ersten Kapitel heißt es „*Die Deutschen hießen Kaminski, Tomaszewski und Kossakowski und die Polen Lebrecht und Germann. Und so ist es nämlich auch gewesen.*“ Das heißt, dass es in dieser Grenzregion bei allen ethnisch grundierten Abgrenzungen zu Vermischungen kommen konnte, die etwa Himmler bei seinen SS-Leuten, als sie

100 Gustav Freytag, *Die Ahnen*, Th. Knaur, Berlin 1938, S. 694. – Franz Lüttke wird 1941 im Stile von Eroberungsliteratur fortfahren und den Sieg über Polen verherrlichen: *Ein Jahrtausend Krieg zwischen Deutschland und Polen*, Stuttgart 1941. Siehe dazu: [De- und Rekolonisation deutscher Ostgebiete nach 1945](#), S. 37-43. Darauf wird er spiegelbildlich bei Kriegsende eine polnische Antwort von Zygmunt Wojciechowski erhalten!

101 Hier – [Levins Mühle \(Film\)](#) – kann nachgelesen werden, was die Romanverfilmung aus dem Roman gemacht hat.

102 In der Familiengeschichte der Protagonisten derer von Trotta und Sipolje zeigt sich, dass besondere Slawen, wenn sie in der Armee dienten, in Österreich durchaus geadelt werden konnten.

103 Vgl. jedoch Pieter Judson, *Inventing Germanness. Class, Ethnicity and Colonial Fantasy at the Margin of the Habsburg Monarchy*, in: *Social Analysis*, Jg. 33, 1993, S. 47-67. Dazu auch S. 5 in [De- und Rekolonisation deutscher Ostgebiete nach 1945](#).

104 Hier findet man eine Liste: http://wiki-de.genealogy.net/Kategorie:Familienname_polnischen_Ursprungs.

in den Osten marschierten, auf jeden Fall verhindert sehen wollte.¹⁰⁵ Das geschah selbstläufig in allen Kolonien wie auch im hispanischen Raum in Lateinamerika, wo die „Mestizaje“¹⁰⁶ – die Vermischung hispanischer und indigener Ethnien – in vielfältigen Abstufungen mit je eigenen Wertschätzungen eine Hierarchie abbildet.

Auf der Seite des Wagenbach-Verlags – Klaus Wagenbach war der Lektor der Erstausgabe – wird der Roman in einer Neuausgabe so vorgestellt:

„Bobrowski hat seinen Roman im Westpreußen von 1874, im Kaiserreich, nicht weit von Thorn, angesiedelt. Er erzählt uns von der sehr besonderen Landschaft, von den Wiesen, den Wäldern und den Flüssen; er erzählt von den Tieren dort, den Pferden, den Schweinen und den Vögeln, die allein in unzähligen Arten vorkommen, seien es zarte Schwalben oder fette Gänse. Und er erzählt von den Menschen. Da sind die katholischen Polen, Juden, Zigeuner mit Geige, Vaganten, Kossäten¹⁰⁷, und natürlich die Deutschen, Baptisten, Adventisten, Methodisten. Ein lebhaftes Durcheinander.

Die Geschichte, um die es geht, ist einfach: Der Großvater des Erzählers, Mühlenbesitzer und Deutscher, von dem es heißt, er leide an der Galle, hat das Wasser gestaut und dann die Mühle seines Konkurrenten, des Juden Levin, der wiederum am Herzen leidet, weggespült. Und weil sich der Levin das nicht gefallen lassen will, klagt er vor Gericht in der Stadt.

In gemütlichem Tonfall erfahren wir diese spannungsgeladene Geschichte. Schnell sind wir mitten-drin, hören den Leuten zu, so wie sie eben reden, maulfaul und redselig zugleich, hören ihren Dialekt und unbekannte, klingende Worte. Vor uns tut sich ein Reichtum an Sprache und Geschichten auf, wie er uns selten begegnet.“¹⁰⁸

Wie immer idyllisch das Romangeschehen grundiert sein mag und wie auf den Reichtum des Lebens in Sprache und Vermischung der Ethnien hingewiesen wird, so spielt die „spannungsgeladene Geschichte“ in einem Umfeld, wo die verschiedenen Nationalismen eine Rolle zu spielen beginnen und vom deutschen Bevölkerungsanteil und vielen seiner Mitglieder unter nationalistisch gewordenen Vorzeichen ein Dominanzanspruch zu öffentlicher Geltung gebracht wird. Das ist ein weites Umfeld, auf das Bobrowski auch abzielt, das hier aber nur angedeutet werden soll. Denn Bobrowski verfolgt mit seiner Schriftstellerei auch ein persönliches Projekt. In einem Brief vom 9. Oktober 1956 schrieb er an Hans Ricke:

„Ich will (...) in einem großangelegten (wenigstens dem Umfang nach) Gedichtbuch gegenüberstellen: Russen, Polen, Aisten samt Pruzzen, Kuren, Litauern, Juden – meinen Deutschen. Dazu muß alles herhalten: Landschaft, Lebensart, Vorstellungsweise, Lieder, Märchen, Sagen, Mythologisches, Geschichte, die großen Repräsentanten in Kunst und Dichtung und Historie. Es muß aber sichtbar werden am meisten: die Rolle, die mein Volk dort bei den Völkern gespielt hat. Und so wird die Auseinandersetzung mit der jüngsten Zeit, für mich: der Krieg der Nazis, einen wesentlichen und sicher den gewichtigsten Teil ausmachen. So werde ich in den Gedichten stehen, uniformiert und durchaus kenntlich.¹⁰⁹ Das will ich: eine große tragische Konstellation in der Geschichte auf meine Schultern nehmen, bescheiden und für mich, und das daran gestalten, was ich schaffe. Und das soll ein (unsichtbarer, vielleicht ganz nutzloser) Beitrag sein zur Tilgung einer unübersehbaren historischen Schuld meines Volkes, begangen eben an den Völkern des Ostens.“

Zur groben Orientierung in Geographie und Geschichte sei hier verwiesen auf die Einleitung des Wikipedia-Artikels über Westpreußen:

105 Trotzdem war einer seiner bevorzugten, weil im Kolonisieren und Morden „effektivsten“ Gefolgsleute der slowenisch-serbisch-stämmige [Odilo Globocnik](#), dessen Familie in der Habsburger Monarchie ebenfalls über die Armee aufgestiegen war.

106 Der spanische Wikipedia-Artikel [Mestizaje en América](#) gibt ausführliche Auskunft.

107 Siehe [Kötter](#).

108 <https://www.wagenbach.de/buecher/titel/1002-levins-muehle.html>.

109 Bobrowski war Kriegsteilnehmer und lange in russischer Gefangenschaft.

„**Westpreußen** war eine [preußische Provinz](#) beiderseits der unteren [Weichsel](#) mit der Hauptstadt Danzig. Sie wurde 1772/1793 zur Zeit der [Ersten und Zweiten Teilung Polen-Litauens](#) aus annektierten Gebieten des [Preußen Königlichen Anteils](#) gebildet, ergänzt durch einen Teil des [preußischen Oberlands](#) um [Riesenburg](#) und [Marienwerder](#), das zum Regierungssitz wurde. Die Provinz umfasste das [Kulmerland](#), [Pomesanien](#), [Pommerellen](#) sowie Teile [Großpolens](#): von 1775 bis 1807 den gesamten [Netzedistrikt](#), danach nur noch dessen nördliche Teile um [Flatow](#) und [Deutsch Krone](#). Der preußische König [Friedrich II.](#) hatte 1772 verfügt, dass die Provinz den Namen Westpreußen erhalten sollte, während das bisherige Königreich Preußen, vereinigt mit dem [Ermland](#), fortan den Namen [Ostpreußen](#) führen sollte.

Das Gebiet bildet heute den Hauptteil der polnischen [Woiwodschaft Pommern](#).“

Darüber hinaus auf folgende Artikel: [Ostflucht](#), [Königlich-Preußische Ansiedlungskommission](#), [Polnischer Korridor](#).

Als wie wichtig der Weichselraum – Schauplatz des Romans – Ende der 1920er Jahre angesehen wurde, führte der Politikwissenschaftler und spätere NS-Karrierist WILHELM ZIEGLER in seiner „Einführung in die Politik“ aus. Es geht um als verpasst eingeschätzte Arrondierungen und die mit Ende des Ersten Weltkrieges verbundenen Gebietsverluste, die einen Unruheherd in der Weimarer Republik bildeten und den Versailler Friedensvertrag in Frage stellten:

„Der Verlust der Rheinmündung, die Nichtbesiedelung der mittleren Weichsel, die Verzettelung der Siedelung an der mittleren Donau – das sind drei schwere Versäumnisse unserer Vergangenheit. (...) Die Weichselniederung bildet den polnischen Korridor, dessen Aufhebung ohne Zweifel die nächste Aufgabe der deutschen Zukunft ist. (...) Aber in eigentümlicher Kurzsichtigkeit ist schon damals (12. Jhd.) zwischen Oder und Weichsel eine Lücke im deutschen Siedlungsblock entstanden, die auch später nie mehr durch Nachschub völlig ausgefüllt worden ist. (...) auch die moderne deutsche Politik hat lieber Millionen deutscher Bauernsöhne ins Ausland sich verkrümmeln lassen, als diese Lücke zwischen zwei Zimmern des eigenen Hauses auszufüllen.“¹¹⁰

Die größte Wunde in der „blutenden“ Ostgrenze¹¹¹ wird im [Polnischen Korridor](#) gesehen. Er umfasste auch Thorn und das Kulmerland. Für Wilhelm Ziegler, damals noch Anhänger der Republik, ist die betonte *Aufhebung des Korridors* „ohne Zweifel die nächste Aufgabe der deutschen Zukunft“. Damit wird von sich berufen fühlenden Sinnstiftern erneut zum [Drang nach Osten](#) aufgerufen und drängt mit dem NS-Regime auf die Wiederaufnahme und Fortsetzung der *Ostkolonisation* mit „*Unternehmen Otto*“, „*Unternehmen Barbarossa*“ und „*Programm Heinrich*“. Die Anführer der deutschen Nationalgeschichtsschreibung wie Hermann Aubin, Friedrich Baethgen, Albert Brackmann oder Hermann Heimpel wie auch österreichische Historiker überschlagen sich in der Begrüßung und Bewunderung der ersten Expansionserfolge im Osten einschließlich der „*Heimkehr*“ Österreichs ins *Reich* und glauben bis zum Überfall auf Russland 1941, das *Erste Reich* nach tausend Jahren sich im „*Dritten Reich*“ endgültig verwirklichen zu sehen.

Der Erzähler in Bobrowskis Roman schildert in *34 Sätzen über seinen Großvater*, wie einzelne Deutsche ihre Machtinteressen 1874 im nationalen Eigensinn des Verwurzeltheits im Preußischen durchzusetzen versuchen. Wie immer die Signale von Preußen her auf „[Germanisierung](#)“ stehen, so fehlt jedoch zum Zeitpunkt des Romangeschehens noch der politische Wille zur entschiedenen Durchsetzung, weil der Rechtsstaat mit seinen Setzungen in Preußen in manchen Fällen auch den

110 Wilhelm Ziegler, *Einführung in die Politik*, Berlin ²1929, S. 280. – Hier schlägt der Affekt durch, mit dem in nationalen/nationalistischen Kreisen gegen die deutsche Auswanderung vor allem nach Übersee polemisiert wird, aber auch gegen die Binnenwanderung von Ost nach West in die Industriegebiete der Ruhr, und zwar seit den 1840er Jahren, als es noch nicht einmal einen deutschen Nationalstaat gab. Die von Ziegler proklamierte „*nächste Aufgabe der deutschen Zukunft*“ zielt also auf Expansion und Siedlungs- oder Grenzkolonialismus.

111 Siehe dazu Tobiasz Janikowski, *Die Blutende Grenze: Literatur und Publizistik zur Oberschlesischen Teilung* (1922), Logos, Berlin 2014.

ethnisch Anderen gegenüber funktionieren kann, wenn sie preußische Untertanen und Staatsbürger sind. Das ändert sich jedoch zunehmend gegen Ende des 19. Jahrhunderts.¹¹² Aber nichts deutet darauf hin, dass sich etwas abzuspielen beginnt, das nach dem preußisch dominierten „*Deutschen Kaiserreich*“ zwischen 1871 und 1918 zum „*Dritten Reich*“ führen muss.

Zur Zeit, als der Roman spielt, steht die demographische Stimmung auf „*Ostflucht*“. Als Heinrich Himmler „*unser schönes deutsches Ostland*“ entdeckt und in den SS=Leitheften der Kriegsausgabe 1941 um künftige Siedler wirbt, hat sich an der Dauerbeunruhigung Himmlers, dass die Menschen für den Osten ausbleiben könnten, noch nichts geändert. Denn alle demographischen Daten sprechen gegen ein Siedlerpotential, das in Millionen veranschlagt wird. Und aus dem, was er verspricht, wird aus Kriegsgründen sowieso nie etwas werden. Nicht einmal aus Schlesien kann die Abwanderung in den Westen im „*Dritten Reich*“ gestoppt werden¹¹³:

„Die Entstehung neuen Siedlungsraumes im Osten, der seiner Eigenart und Lage nach in erster Linie ein Bauernland ist, gehört zu den wichtigsten Folgen unseres Schicksalskampfes unseres Volkes. In neuen Dörfern und auf neuen Höfen wird ein Bauerntum heranwachsen, das in seiner Geschlechterfolge ein nie versiegender Blutsquell des deutschen Volkes und damit Erhalter des Reichs sein wird.

An der Verwirklichung dieser großen völkischen Aufgabe mitzuarbeiten gehört zu einer der schönsten Aufgaben, die der Reichsführer-SS vom Führer übertragen erhielt. Sie wird ihre Bindung an die Begriffe Blut und Boden gerade hier in der Schaffung eines gesunden, leistungsfähigen Wehrbauerntums zum Ausdruck bringen. Welcher junge Deutsche, der sich dazu berufen fühlt, möchte nicht selbst als Bauer auf eigenem Grund und Boden sitzen, dort säen und ernten! Männer der Schutzstaffel, jeder von euch kann, wenn er die Voraussetzungen erfüllt, einer dieser Bauern im deutschen Osten werden! Freilich, dazu gehört Wille, Ausdauer, Liebe und zäher Fleiß! (...).“¹¹⁴

Trotzdem entstand etwas, das manche als „*Ostrausch*“ erlebten.¹¹⁵ CHRISTIAN INGRAO beziffert die Begeisterten, meistens junge Leute einschließlich Frauen und Studentinnen, auf annähernd 27400 Personen.¹¹⁶ Aus dieser Zahl lässt sich nicht ableiten, dass der „*Drang nach Osten*“ mit seiner sinnstiftenden 1000-jährigen geschichtlichen Verankerung eine überwältigende Überzeugungskraft entfaltet hätte! Was jedoch für die Mehrheitsgesellschaft nichts verhinderte. Was Wunder, wenn WALTHER HOFER 1957 schrieb: *„Nicht nur ganz Deutschland und halb Europa lagen in Trümmern, sondern das Erbe Bismarcks, die Einheit des Reiches wurde vertan, das Werk der preußischen Könige vernichtet, ja eine vielhundertjährige geschichtliche Entwicklung, nämlich die deutsche Kolonisation im Osten, rückgängig gemacht, die Soldaten der Sowjetunion stehen an der Elbe [...]. Das Dritte Reich ist kein tausendjähriges Reich geworden, aber die zwölf Jahre seines Bestehens haben genügt, die geschichtliche Arbeit von tausend Jahren zu verschleudern.*“¹¹⁷

Vor diesem Hintergrund muss Bobrowskis Roman von 1964 verstanden werden. Denn dass es Chancen für ein „*Nein!*“ und eine andere, eben auch multiethnische Entwicklung unter friedlicheren Vorgaben ohne *kolonialistischen* (!) Impuls gegeben haben könnte, lässt Bobrowski mit seinem Romanende deutlich werden. Aber noch die Nachkriegsrede von den „*Kolonialdeutschen*“ auf „*deutschem Kolonialboden*“ (Hans Rothfels) verweist auf den europäischen *kolonialistischen*, das heißt gewalttätigen Hintergrund, der dann mit dem NS-Kontinentalimperialismus eine unheilvolle

112 Siehe https://www.preussenchronik.de/ereignis_jsp/key=chronologie_007590.html.

113 Siehe Wojciech Wrzesiński: *Abwanderung aus Schlesien*.

114 Siehe Himmlers und Hitlers Symbolpolitik mit König Heinrich I. und Kaiser Otto I., S. 74-77.

115 Siehe David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, Pantheon, München 2008, S. 320 f.

116 Christian Ingrao, *La promesse de l'Est. Espérance nazie et génocide 1939-1943*, Seuil, Paris 2016, S. 96.

117 Walther Hofer (Hg.), *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945*, Fischer, Frankfurt am Main 1957, S. 367.

Variante erfuhr, die in einen staatszerstörenden Vernichtungskrieg umschlug, gerade auch in den Landschaften, aus denen Bobrowskis Erinnerung ihre schriftstellerische Kraft schöpft.



Die Drewenz/polnisch Drwęca¹¹⁸

„An der Drewenz, Drwęca, bei Gollub¹¹⁹ findet Johannes Bobrowski zum Stoff seines Romans ‚Levins Mühle‘. Hier steht der Großvater zu seinem Recht, als Deutscher und Baptist und ‚weil man etwas hat: eine Mühle bei Neumühl, an einem rechten Nebenflüsschen des Drewenzflusses, der immer im Polnischen, aber zwischen Deutschland und Russland verläuft‘.“¹²⁰

118 <http://ziemiadobrzynska.pl/en/art/805/the-drweca-canoe-trail.html>.

119 Siehe nächste Seite: [Golub-Dobrzyń](#).

120 <http://www.johannes-bobrowski-gesellschaft.de/jb/wns.html>.



Unter schönes deutsches Ostland

SS=Leitheft –
Kriegsausgabe, Jg. 6,
Folge 2 b (ca. März
1941)

„ *Man weiß also, was man erwarten kann,*‘ äußert Bobrowski 1964, *ein vielleicht etwas melancholisches Buch, in dem Deutsche mit ihren Nachbarn agieren, diesmal den Polen; zusätzlich Zigeuner, jüdische Leute, Katholiken, evangelische Sekten, ein italienisch-polnischer Zirkus.*‘ Die Handlung spielt in ein paar Sommerwochen des Jahres 1874, das kein besonderes Jahr war, keine Reichsgründung – nur deren Folgen, kein polnischer Aufstand – nur die Erinnerung daran –, keine Nationalitätengesetzgebung – nur deren Vorbereitung.‘ Zum Schauplatz von *Levins Mühle* verlassen wir den Markt in Gollub dort, wo sich noch ein Laubenhaus erhalten hat, und halten uns nordostwärts auf die Landstraße nach Strasburg, Brodnica, die dem hohen Ufer über der Drewenz folgt. Wir erreichen die Feldflur, linkerhand ein paar Hügel, rechterhand Äcker und Wiesen, die sich zum Fluss hin senken. Kurz bevor die Straße in die Schmugglerforsten dringt, kreuzt sie ein Flüsschen. Lohrbach steht auf alten Karten, Struga heute: eine alte Steinbrücke, Eisengeländer, dichtbebuschte Ufer, rechts ein Wirtshaus von früher, eine Art Speicher und Wagenremise, Młyn Handlowy steht geschrieben, Handelsmühle.

Eine Allee alter Linden führt zum Mühlhaus über dem Bach. Pferdefuhren, Trecker karren Säcke an, Arbeiter im Blaumann buckeln sie in den Mühlraum. Das Mahlwerk wird elektrisch betrieben, der Durchfluss fürs Wasser ist vermauert. Wir sind in Lissaumühle, Lissewo, stehen vor Levins Mühle.

Ein paar hundert Meter den Wiesenbach hinauf liegt in weiter Mulde Großvaters Neumühl, Nowy Młyn, mit versumpften Teichen, verkrauteten Feldern, Kartoffeln, Rüben, rottenden Wirtschaftsgebäuden. Der Großvater ist fort.¹²¹

Der von Bobrowski gewählte und beschriebene Schauplatz seines Romans ist also bis heute aufzufinden. Der Großvater ist aber nicht nur fort, er ist längst tot. Mit der „Ostflucht“, dann mit der Gründung des polnischen Nationalstaates 1918 und dem gezielten Zurückdrängen der Deutschen sind die seit dem 13. Jahrhundert im Gefolge des „Deutschen Ordens“ sesshaft gewordenen Platzhalter nämlich verschwunden. Der Überfall auf Polen 1939 und dessen Staatszerstörung setzte dann – mit Bobrowski als teilnehmendem Soldaten – den Anfangspunkt für den NS-Kolonialismus, planerisch ein *Staatskolonialismus* (Jürgen Osterhammel), gewalttätig und mordend, der für neue Platzhalter im alten und jetzt mit durchrassifizierter Absicht wiedereroberten *Kolonialland* sorgen wollte.

Diese historische Entwicklung allein ist es schon, die für den heutigen Leser ein Spannungsmoment darstellt, ohne dass er noch die im Jahr 1874 agierenden Protagonisten kennengelernt hat.

Johannes Bobrowski selbst wurde 1917 im ostpreußischen Tilsit geboren und stammte aus einer evangelisch-baptistischen, nationalkonservativ orientierten Familie. Sein Vater arbeitete in der Reichsbahnverwaltung, was nach etlichen Ortswechseln in Ostpreußen Ende der 1930er Jahre einen Umzug nach Berlin bedeutete. Bobrowski leistete nach dem Abitur in Königsberg ab 1937 seinen Wehrdienst ab. *„Als Gefreiter nimmt Bobrowski am gesamten Krieg teil – in Polen, Frankreich, in der Sowjetunion (vom lettischen Kurland bis nach Nowgorod), unterbrochen durch ein Studiensemester 1941/42 in Berlin. Im April 1943 heiratet Bobrowski Johanna Buddrus; die kirchliche Trauung erfolgt auf deren elterlichem Hof in Motzischken. Ein zweites Studiensemester unter der Bedingung, Offizier und Mitglied der NSDAP zu werden, lehnt Bobrowski ab. Am Tag der Kapitulation der Wehrmacht geht Bobrowski am 8. Mai im kurländischen Kandau (Kandava) in*

121 Aus: *Wege nach Sarmatien. Mit Johannes Bobrowski im Kulmerland und an der Memel* (2001): <http://www.johannes-bobrowski-gesellschaft.de/jb/wns.html>

sowjetische Gefangenschaft, beginnt als Kohlenhauer bei Rostow im Donezbecken, arbeitet in der Kulturbrigade mit, besucht 1949 die Antifaschistische Zentralschule bei Gorki an der Wolga. Am Heiligen Abend 1949 kehrt Bobrowski zu seiner Frau nach Berlin-Friedrichshagen¹²² heim.“¹²³

In „Levins Mühle“ hat Bobrowski auch seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen ein Denkmal gesetzt. Die „paar Sommerwochen“ der Handlung im Jahr 1874 sind so einfach nicht in 34 Sätzen unterzubringen. Denn der Erzähler muss sich aufs Mäandern einlassen – ganz dem langsamen Lauf der DREWENZ folgend, wenn er „Deutsche mit ihren Nachbarn [...], diesmal den Polen; zusätzlich Zigeuner[n], jüdische[n] Leute[n], Katholiken, evangelische[n] Sekten, ein[em] italienisch-polnische[n] Zirkus“ agieren lassen will. Da muss sich nicht nur der Erzähler, sondern auch der Leser darauf einlassen, dass die mäandernde Bewegung an manchen Stellen auf einmal dicht an eine bereits durchlaufene oder eine noch kommende Kurve heranführt und ganz neue Eindrücke vom Fluss eröffnet, die die in 34 Sätzen angesteuerte Mündung vergessen lassen. Das macht die Erzählung weitschweifig, weil auf einmal anderes wieder oder schon auftaucht und die Perspektive verändert, so dass das Vorhaben, mit 34 Sätzen fertig zu werden, schnell aufgegeben werden muss. Aus den „paar Sommerwochen“ wird also ein Zeitkosmos, in dem vielerlei einzufangen ist, damit das Erzählen während des Erzählens stimmig und dabei immer vielstimmiger wird.¹²⁴

Der Leser gerät mit dem Erzähler in eine Innenwelt des Kolonialismus, in eine *Kolonialität der Macht*, die das eigentlich damit immer einhergehende Gewalttätige gewissermaßen zu einem Wetterleuchten werden lässt, das das Leben der kolonisierenden und der kolonisierten Menschen begleitet, bis die Macht des Kolonisators oder Aufstände der Kolonisierten sich in Gewittern und Gewaltausbrüchen roh entladen können. Das ist auch in den hier geschilderten „paar Sommerwochen“ so und ähnelt von daher der Schilderung der österreichisch-russischen Grenzregion in Joseph Roths „Radetzky marsch“. Dort geraten die von Trottas, die aus einem slowenischen „Geschlecht von Grenzbauern“ stammen, in die Rolle des zunehmend gefährdeten österreichischen Kolonisators. So dient Carl Joseph von Trotta als der Letzte seines Geschlechts in der Heimat der ukrainischen Bauern zwei Meilen von der russischen Grenze entfernt in einem Jägerbataillon: „es war die nördliche Schwester Sloweniens.“ (Anfang des zweiten Teils im Roman).

Der Kolonialismus und die Kolonialität der Macht müssen für die „paar Sommerwochen“ immer mitgedacht werden, ganz im Sinne der Flugschrift „Seid deutsch!“ von 1861, wo es in Absetzung vom europäischen Überseekolonialismus mit beabsichtigter humanitärer Übertreibung heißt: „Wir haben in unseren Kolonialerwerbungen nicht die Ureinwohner mit Branntwein und den Pocken ‚von dem Antlitz der Erde hinweg verbessert‘, noch durch Prokonsuln ausgesogen, noch ihnen auf zweiundzwanzig Manieren die Steuern abgefoltert. In der Lausitz, in Schlesien, Pommern, den deutschen Ordenslanden haben wir sie vor Jahrhunderten von der Leibeigenschaft befreit, mit der Russland heute noch ringt. Überall haben wir sie in unsere Rechtszustände, welche sie immer sein mochten, als Brüder aufgenommen.“¹²⁵

122 In der deutschen und polnischen Nationalgeschichtsschreibung ist Berlin die Hauptstadt Preußens und liegt wie das viel weiter nordwestlich liegende Lübeck auf einst von Slawen besiedeltem Kolonialboden. Mit dem [Kontrollratsgesetz Nr. 46](#) von 1947 wurde Preußen als Staat aufgelöst, worauf vor allem die Polen drängten, wie sie auch Berlin selbst als deutsche Hauptstadt aufgelöst sehen wollten, was bis 1990 Bonn zur provisorischen Hauptstadt von Westdeutschland (BRD) machte. Die Auflösung Preußens sollte vor allem dem von Preußen ausgehenden deutschen Ostkolonialismus gelten, was sich auch darin niederschlug, dass von russischer Seite auf die zweite Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde am 9. Mai, 0.01 Uhr, im Hauptquartier der Roten Armee in Berlin-Karlshorst gedrungen wurde, womit gleichzeitig die Vereinbarungen des [Zonenprotokolls](#) in Kraft traten.

123 Aus: <http://www.johannes-bobrowski-gesellschaft.de/jb/>.

124 Auch in der Analyse eines Romans wie des hier zum Thema gewählten kann man ins Mäandern kommen, wie es hier gerade geschieht!

125 Wenn in sinnstiftender Absicht von „Brüdern“ die Rede ist, sollte allerhöchste Aufmerksamkeit geboten sein. Denn die Autoren arbeiten am ‚großdeutschen‘ Projekt, das jedoch nicht verwirklicht wird, weil es bereits 1866 zum Sieg Preußens über Österreich kommt und 1871 ein ‚kleindeutsches‘ Kaiserreich ohne die Habsburger gegründet wird.

Wozu also das hier aufgeführte Mäandern?

Der Roman Bobrowskis spielt nicht nur auf verloren gegangenem kolonialen Boden. Er ist an die Absicht Bobrowskis gebunden, etwas von der „unübersehbaren historischen Schuld meines Volkes, begangen eben an den Völkern des Ostens“ abzutragen. Es geht Bobrowski nämlich um mehr als um den Großvater des Erzählers und Levins Mühle. Mit der *historischen Schuld* tritt der Kolonialismus auf den Plan, so dass aus dem Roman ein landschaftlich und geschichtlich verankerter Gesellschaftsroman in Gestalt eines *Kolonialromans aus postkolonialer Perspektive* wird,¹²⁶ in der das *Brüderliche* sich am ehesten im Widerstand gegen die kolonialistische Machtanmaßung zeigt, wenn die *Rechtszustände* aus der Balance gebracht zu werden drohen.

Der Großvater als Protagonist heißt Johann. Er bleibt ohne Nachnamen.¹²⁷ In seinem Umfeld weiß jeder, wer er ist und mit wem er es zu tun bekommen kann, nämlich mit dem preußischen, mit dem *deutschen* Mühlenbesitzer. *Er ist jemand* und seinem Besitz entsprechend auf der gesellschaftlichen Stufenleiter eingeordnet. Er ist nicht nur Mühlenbesitzer, sondern im Sinne dieser Rolle ein Besitzstandswahrer, und zwar in der kolonialen Hierarchie der deutschen Sesshaften, die im Dorf die Mehrheit bilden. In den „*Geistererscheinungen*“, die ihn im Schlaf heimsuchen, wird für den Leser nachvollziehbar, dass er seinen Stammbaum bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen kann. Der legendäre Vorfahr heißt Jastrzemb¹²⁸, im 16. Jahrhundert gibt es den adeligen Wegelagerer Poleske, der am Ende einer Auseinandersetzung zwischen der polnischen Adelsrepublik und der Stadt Danzig enthauptet wird. In den Wirren der Reformation und Gegenreformation taucht Krysztof auf, ein protestantischer Bekenner, der sich 1608 den Strick nimmt und aufhängt. In einer weiteren Erscheinung sieht der Großvater seinen Vater Michael, der 1853 auf der Landstraße unter ungeklärten Umständen zu Tode kommt und in verbrannten Kleidern aufgefunden wird. Das ist eine von Gewalt gezeichnete Genealogie, die bis ins Zeitalter der Ottonen zurückreicht, als es zu schweren Auseinandersetzungen mit den Slawen und mit den Vorfahren [Bolesławs I. \(Polen\)](#) kommt, dem ersten polnischen König aus dem Geschlecht der [Piasten](#). Hier setzten die deutsche und die polnische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert den Beginn ihres Nationalbewusstseins an, bezeichnenderweise im Bewusstsein von Einflussgrenzen gegenüber slawischen Stämmen, den West- oder Elbslawen zwischen Saale, Elbe und Oder, schließlich nach dem sächsischen Vorrücken zwischen den Sachsen des Heiligen Römischen Reichs und [Polanen](#). Seit dem 19. Jahrhundert

126 Siehe dazu Karl Robert Straube, *Bobrowski postkolonial. Hybridisierungsstrategien in Johannes Bobrowskis „Levins Mühle“* (2009) :

http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/kk/df/postkoloniale_studien/straube_bobrowski.pdf. Das ist eine Analyse auf dem Niveau wissenschaftlich geprägten postkolonialen Diskurses, von dem es hier nur einen schwachen Abglanz gibt, weil der Ansatz ein ganz anderer ist. Einen weiteren, literaturwissenschaftlichen Ansatz verfolgt Andreas Degen, *Zur poetischen Funktion der Sinneswahrnehmung im Prosawerk Johannes Bobrowskis*, Erich Schmidt Verlag, Berlin 2004.

127 Damit wird im Ich-Erzähler der Autor Johannes Bobrowski angedeutet. Der Großvater väterlicherseits hieß in der Tat Carl Johann, sein Sohn, des Schriftstellers Vater, hieß Gustav. (Eberhard Haufe, *Bobrowski-Chronik. Daten zu Leben und Werk*, Königshausen u. Neumann, Würzburg 1994, S. 7). Im Roman ist Gustav Großvaters Bruder. Aber das Biographische führt deshalb nicht weit, weil, wie der Erzähler wiederholt sagt, das Geschehen an vielen anderen Orten hätte ähnlich angesiedelt werden können. „*Johannes Bobrowski hat seine Geschichte einer Familienchronik entnommen, die der Bauer Jahnke aus dem benachbarten Malken, Malki, hinterlassen hat. Ein Johann Bobrowski, der womöglich der Familie, jedenfalls aber der Landschaft unseres Bobrowski zugehört, hat wahrhaftig 1874 jene Wassermühle Neumühl gekauft und seinen Konkurrenten Lewin anderthalb Kilometer unterhalb weggeschwemmt. Nur – jener Lewin hat sein Recht vor Gericht erhalten, anders als der Levin des Romans, der vor dem Kungelspiel der Deutschen – Landrat, Richter, Pfarrer, Gendarm – fortgeht zu den Seinen. Der Großvater der Wirklichkeit wandert ins Gefängnis und schließlich bettelarm nach Amerika*“ (<http://www.johannes-bobrowski-gesellschaft.de/jb/wns.html>).

128 Siehe [Jastrzębiec](#). – Auf Seite 209 wird dann noch an Boleslaw Chrobry erinnert, in dessen Gunst Jastrzemb gestanden habe.

werden diese Auseinandersetzungen unter den Vorzeichen des europäischen Kolonialismus gesehen, wie es auch beim britischen Historiker ROBERT BARTLETT in der Gegenwart der Fall ist.¹²⁹

Die fünf „Geistererscheinungen“ haben ihre eigenen Überschriften und sind an den Großvater als Handelnden in bestimmten Situationen oder nach bestimmten Ereignissen gebunden. Mit ihnen wird der Gestalt des Großvaters und seinem Tun gegenüber dem Juden Levin und seiner weggeschwemmten Mühle zusätzlich Tiefe verliehen. Sie gehören zu den Drapierungen der Macht, aus der sie ihre Legitimation meint beziehen zu können. „*Mein Recht*“, sagt der Großvater, wenn er an Levins Klage gegen den Großvater beim Kreisgericht in Briesen¹³⁰ denkt. Dieses Recht wird er sich aber schaffen müssen, indem er die einflussreichen deutschen Machtträger aus Geistlichkeit, Rechtssprechung und Verwaltung bei der Taufe seines Neffen auf seine Seite zieht und zur „*Union von Malken 1874*“ macht, damit sie ihn von dem entlasten, was alle wissen, dass er es nämlich war, der in der Nacht Levins aus Holz zusammengezimmerte Mühle, im Fluss unterhalb von Großvaters Mühle an zwei Pfählen mit Ketten festgezurt, durch das Öffnen des von ihm angelegten Stauwehrs wegschwemmen lässt: „... und mir will der Jud an den Hintern, so weit kommt das noch, aber ich geh nach Malken, sie werden alle das Maul halten, die Polacken aus der Mühle¹³¹ schick ich weg, die sollen abhauen, ins Russische hinüber,¹³² kostet natürlich Geld, dann soll er, der Levin reden, soviel er will. Kriech du man nach Briesen aufs Gericht, du langer Laban. Anpinkeln werden sie dich, wir sind hier Deutsche, wenn du das noch nicht gewusst hast. Er jedenfalls, mein Großvater, weiß schon, wer pinkeln und wer alles mitspielen wird. *Mein Recht, sagt er*“ (S. 34).¹³³

Wenn der Großvater sein Deutschtum so betont, dann ist es vor dem Hintergrund der ethnischen Vielfalt und ihren Vermischungen in Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen, wie sie sich eben auch in den Familiennamen niederschlagen. Dieses Deutschtum vertritt auch der evangelische Pfarrer Glinski von Malken. Er nimmt für Johann Verbindung mit dem Königlichen Landrat von Briesen auf. Denn der „*galizische Landrat des preußischen Königs*“ (S. 149), der aus dem damals österreichischen Lemberg stammt, ist dort bei den Eltern von Frau Pfarrer aufgewachsen und mit Glinski in die Schule gegangen (S. 87 f.). Diese Vermischung, dieses Unabgegrenzte in den Namen allein, kennzeichnet auch die willkürlich gesetzten Staatsangehörigkeiten entlang der preußisch-polnisch-russischen Grenze. Der Zusammenhalt „*der Deutschen*“ muss also immer wieder beschworen und durchs „*Strippenziehen*“ und „*Schmierer*“ je nach Interessenlage neu verhandelt werden.¹³⁴ Johann muss auch in seinem unmittelbaren Umfeld immer wieder daran erinnern. Wenn etwa polnisch verstandene Gastfreundschaft zum Zuge kommen soll, bricht der Unwille aus Johann: „*Immer diese Polackerei, früher in Polen, früher in Polen, was heißt: früher in Polen? Dann geht doch hin nach Früher in Polen!*“ (S. 66).

Wenn jede Art sozialen Zusammenschlusses ein Einhalten von Regeln und Anpassung bedeutet, mit denen Individuen Gewalt angetan wird oder sie diese sich selbst antun, dann beginnt das zunächst in einem überschaubaren Bereich, in dem jeder jeden kennt, zuerst in der Familie, vielleicht auch noch in einem Dorf. Gleichwohl ist darin angelegt, was gemeint ist, wenn von der *Kolonialisierung von Lebenswelten* gesprochen wird. In ihnen schlägt sich aber nieder, was sich dem überschaubaren Bereich entzieht und von fremdbestimmender Macht und Herrschaft gezeichnet ist, die in der Moderne mit der Differenzierung von Arbeitswelten immer deutlicher ausgeprägt und am entschiedensten in den europäisch orientierten Nationalstaatsgründungen in Erscheinung tritt.

129 Robert Bartlett, wie Anm. 8, und S. 6 ff. dieses Textes.

130 Dazu aber S. 151 in der Erstausgabe von 1964 bei S. Fischer, Frankfurt am Main.

131 Das sind die polnischen Arbeiter in seiner Mühle mit den deutschen Namen Korrinth und Nieswandt.

132 Die Drewenz ist auch ein Grenzfluss zwischen Preußen und dem russisch kontrollierten Kongresspolen.

133 Zitiert nach der Erstausgabe von 1964 bei S. Fischer, Frankfurt am Main.

134 Bobrowski scheint hier auch eine Verbindung zu Joseph Roths „*Radetzky*“ anklingen zu lassen! Denn dieser Roman spielt die längste Zeit im österreichischen Kronland Galizien, das heute zur Westukraine und zu Südpolen gehört. Es ist Joseph Roths Heimat.

Der kolonialistische Vorgang, der sich über Jahrhunderte in der deutschen Ostsiedlung niederschlug und der sich in dem zeigt, was in den „Geistererscheinungen“ des Großvaters durchbricht, ist in „Levins Mühle“ historisch geworden, hat aber in der preußischen Niederschlagung polnischer Aufstände vor der Reichsgründung 1871 und danach einen neuen Impuls erhalten, wie er in den 1880er Jahren in der „Königlich-Preußischen Ansiedlungskommission“ gegenüber den Polen, die ihre eigene Nationalität und Unabhängigkeit durchsetzen wollten, „*germanisierend*“ zum Ausdruck kam. Dieser „*germanisierende*“ Anspruch wird in allen Gesprächen am deutschen Stammtisch deutlich, die Bobrowski schildert. Aber Bobrowski zeigt auch, dass am deutschen Stammtisch nicht alle Deutschen zusammensitzen, zumal sie in ihren verschiedenen voneinander abgegrenzten evangelischen Sekten miteinander konkurrieren. Das drückt sich am ehesten in den Frauengestalten wie Tante Huse aus (S. 132 ff.), die mit nationalem Deutschtum und seinen Kungeleien nicht viel anfangen können. So stellt sich Tante Huse, als sie von Levins Geschichte mit dem Großvater und seiner Habsucht erfährt – Levins Verkaufsmühle kommt den Bauern wegen sofortiger guter Bezahlung gelegener, als es Großvater über seine Lohnmühle bewerkstelligen kann (S. 134) –, vorbehaltlos auf Levins Seite und möchte vor Gericht zu seinen Gunsten gegen Johann aussagen. Sie tut das, obwohl sie deutsch ist, aber nicht „*wegen Deutschigkeit*“¹³⁵ (S. 223).

Der auffälligste Protest gegen Johann bricht sich dann in einer Aufführung des italienisch-polnischen Zirkus im Dorfe Bahn. Es dringt ein Lied in die Öffentlichkeit, das sich der wandernde Musiker Weismantel hat einfallen lassen. Der spricht Deutsch und Polnisch durcheinander und ist einer, der „*die Lieder weiß*“ (S. 86). Er singt es dem Zigeuner, dem „*Zigahn*“ Habedank vor. Habedank und ein wegen Trunksucht pensionierter deutscher Lehrer, Willuhn, die oft miteinander auftreten und mit Geige und Ziehharmonika musizieren, üben es ein. Im Zirkus angestimmt und tanzend aufgeführt, hat es sofort die Mehrheit des Publikums auf seiner Seite. Sogar der deutsche Gendarm Krolkowski, der eigentlich die Zirkusaufführung wegen fehlender Genehmigung unterbinden sollte, aber mit einigen Schnäpsen betrunken gemacht und außer Gefecht gesetzt wird, tanzt mit:

*„Großes Wunder hat gegeben,
Moses wollt am Wasser leben.
Großes Wasser ist gekommen,
hat ihn gleich davongeschwommen.
Alle seine Siebensachen,
hat er aber nichts zu lachen.
Wo kam her das Wasser, großes,
keiner weiß, auch nicht der Moses.
Aber hat man nicht gesehen
einen nachts am Wasser gehen?
Nachts, wo alle Menschen schlafen,
bloß die Frommen nicht und Braven.
Hei hei hei hei*

macht das Judchen ein Geschrei“ (S. 86 f., 117 f.).

135 Diese „Deutschigkeit“ ist gleichzeitig Zeichen für die durchkolonialisierten Lebenswelten der Deutschen, wenn die verschiedenen Glaubenssekten mit ihrem jeweiligen Kosmos unberücksichtigt bleiben und ihr größter gemeinsamer Nenner benannt werden soll, der hier einen ausdrücklichen nationalistischen Akzent bekommt. Denn das in Sekten aufgespaltene Wesen des Protestantismus bestimmt schwerpunktmäßig immer noch die identitären Trennungen im Gemeinschaftsleben. Zu beachten ist beim Begriff „Deutschigkeit“, dass ihn Habedank als überzeichnendes Fremdstereotyp verwendet, damit der deutsche Nationalismus deutlich angesprochen wird. Denn bei Tante Huse, die deutsch ist, sieht er keine „Deutschigkeit“. Bei den ethnischen Minderheiten ist zum Verdruss der „Deutschigen“ noch nichts oder nur wenig von Durchkolonialisierung zu erkennen. Der Kolonialismus ist bisher ein rein äußeres Herrschaftsmerkmal geblieben, das ihnen eine soziale Klassifizierung auf den untersten Stufen eingebracht hat.

Da muss Johann aufspringen, mit schwarzem Blick und roten Ohren (S. 118). Er schließt sich mit den Deutschen den Tanzenden an, aber in einer Gegengruppe. *„Da stehen, das heißt: tanzen sie zusammen: die Deutschen, die Braven, die Frommen, die Baptisten, die etwas aufzuweisen haben: Acker, Vieh und alle Güter. Und in der anderen Gruppe nur Zigeuner, Polen, Halbkossäten, Häusler, ein weggejagter Lehrer, ein paar Altsitzer, Liederfreund Weismantel. Mal da, mal dort herum-torkelnd: Fußgendarm Krolikowski“* (S. 119 f.).

Aber *„diese übliche Geschichte, die überall passieren kann“* (S. 153), geht in Johanns Sinn weiter. Das gegen Levins Klage verschwörerisch gesponnene Ränkespiel hat Erfolg. Der Prozess wird, ohne dass der Kläger etwas davon erfährt, zunächst auf einen noch nicht bestimmten Termin vertagt, so dass Levin unverrichteter Dinge wieder ins Dorf Neumühl an der Struga, dem kleinen Nebenfluss der Drewenz, zurückkehren muss. Der Großvater war gar nicht erst in Briesen erschienen. Denn er wusste selbstverständlich über die Verschiebung Bescheid.

Der Großvater wird sich an Habedank für den Auftritt im Zirkus rächen. Der *„Zigahn“* lebt in einem Haus, das leer stand, und in dem auch Levin mit seiner Gefährtin Marie untergekommen ist. Johann will das Haus, das bisher dem Fiskus gehört, in seinen Besitz bringen, um die Bewohner vertreiben zu können. Das geht ihm zu langsam, so dass er sich in der Nacht heimlich auf die Beine macht.

„Pilchs Häuschen. Vier Stuben. Strohbach. Wohnten früher Pilchowskis Leute drin. – Habedank ist fort. Diese Marie auch. Und es geht einer ums Haus. Einer, den man nicht sieht. – Er keucht ein bißchen. Obwohl er seine Schritte ganz langsam, ganz vorsichtig setzt. Er fasst an die Fensterläden. Sie geben nach, aber er geht weiter, um das Haus herum. Jetzt bleibt er stehen. (...) ... der Wind vom Fluss. Aber er kommt nun doch, wenn auch mit Hüpfen und Sprüngen. – Und fährt in das Feuerchen an der Hausecke und jagt die Flämmchen die Wand hinauf und höher bis ans Dach. Und jetzt brennt dieses alte Holz, dieses mürbe Stroh fliegt nicht, es glimmt erst, schwelt, brennt heller und heller, erst der eine Giebel, dann Dach und Dachbalken, schließlich das ganze Haus“ (S. 158)

Habedank, der unterwegs ist und weit vom Haus entfernt mit Weismantel auf einer Beerdigung spielt, zusammen mit wenig glaubwürdigen möglichen Zeugen auf seinem langen Weg, wird der Brandstiftung bezichtigt. Er ist der *„Zigahn“*. Er wird verhaftet und ins Kreisgefängnis gebracht. Bobrowski richtet es so ein, dass er in der Zelle Habedank seinen Zellengefährten noch einmal die ganze Geschichte um Johann und Levin mit allen Einzelheiten erzählen lässt. Levin war nur ein Jahr lang Mühlenbesitzer und hatte nach einem zögerlichen Anfang bald mehr Kundschaft als Johann. *„[Levin] hat Korn gekauft und ausgemahlen und Mehl verkauft. Und der Alte, der gemahlen hat gegen Lohn, wie überall, der hat gesehen, wie jetzt auf einmal manche ihr Getreide verkauft haben an den Levin, weil Bargeld knapp gewesen ist, dass sie die Steuer mit mit Ferkeln bezahlt haben, weil kein Geld dagewesen ist. Große Augen hat der Alte gekriegt, wie er das gesehen hat, und ist herumgegangen, ewig im Fluchens, und hat auch mal gesagt, dass er dem Jud schon zeigen wird – was, hat er aber nicht gesagt“* (S. 175).

Wenn Tante Huse meinte, dass sich bald aufgeklärt haben werde, dass Habedank wegen Abwesenheit gar nicht der Brandstifter sein kann, dann hat sie nicht nachvollzogen, was man mit einmal Gefangengesetzten alles machen kann und wie lange die Mühlen des Gesetzes mahlen. Nicht einmal Besuch ist möglich. Denn den hat es bisher nicht gegeben; und wer will denn schon Gesindel besuchen? Aber Leo Levin und seine Braut Marie, die Tochter Habedanks, möchten ihn sehen. Sie dürfen jedoch nicht mit Habedank sprechen. *„Es handelt sich um einen klaren Fall: Racheakt, gerichtet gegen einen deutschen Mann von allgemeiner Wertschätzung, und damit gegen das Deutschtum überhaupt, Sie verstehen mich doch, nicht wahr?“* (S. 187). Aber es gibt den katholischen Kaplan von der Beerdigung, den Habedank als Zeugen angegeben hat. Der bestätigt, ihn

gesehen zu haben. Trotzdem ist nicht ganz sicher, ob Habedank nicht auf schnellem Wege rechtzeitig hätte in Neumühl zurück sein können.

Es lassen sich aber in der polizeilichen Untersuchung keine Beweise beibringen. Alles spricht dafür, dass Habedank wegen des Begräbnisses gar nicht hat in Neuhaus gewesen sein können. Der Großvater, der wegen des ihm entstandenen Schadens – er konnte ja das Haus nicht mehr kaufen – geklagt hatte, erhält in aller Kürze den Bescheid, dass *„Verkauf des Anwesens Neumühl No. 42/2, Gesindehaus, nicht angängig [sei], da dieses abgebrannt“* (S. 192). Habedank kann nach Neumühl zurückkehren. Marie und Levin begleiten ihn. – *„Lieber Großvater, es hat diesmal nicht ausgereicht. Verdacht allein hat diesmal nicht genügt. Beweise waren nicht zu erbringen. Nirgends Beweise in dieser ganzen Geschichte“* (S. 192).

Insgesamt verbreitet sich im Dorf das Gefühl, dass *„unruhige Zeiten“* (S. 199) angebrochen sind. Nieswandt und Korrinth, die beiden vom Großvater entlassenen polnischen Arbeiter, sind im Dorf geblieben. Aber: *„Wer kein Arbeitsverhältnis nachweisen kann, wer dazu nicht in der Lage ist, heißt es, als Pole oder sonstwas, hat auch kein Aufenthaltsrecht, Verordnung betreffend Zuzug und Aufenthalt von Personen fremder Nationalität, aber beiderlei Geschlechts, vom 1. Oktober 1863. Zusatzverfügung vom vorigen Jahr. Obwohl auch das nicht ausreicht: fremde Nationalität. Da sind ja noch andere dabei, wie gesagt“* (S. 198).

Die anderen, das sind Habedank und Weismantel. Und da gibt es noch Jan Marcins Waldhäuschen, der allen möglichen Leuten sein Dach über dem Kopf anbietet. Nieswandt und Korrinth sitzen in der Kneipe und reden, während sie Großvaters Geld als ihren letzten Lohn vertrinken, *„aber nicht auf sein Wohl“* (S. 203). Josepha Feller, die Frau des baptistischen Predigers, ist auch nicht zuverlässig.¹³⁶

„Ach, lasst ihr mich doch in Frieden, ihr Arschlöcher, sagt mein Großvater, greift sich ein Stück Papier und geht aufs Scheißhaus“ (S. 203). Aber dort fühlt er sich nicht mehr sicher. Man hat ihm dort schon einen üblen Streich gespielt. Es schlägt ihm alles auf die Galle, während die von ihm Verdächtigten und Verfolgten am Herzen leiden (S. 195). Großvater sieht überall Feinde, die er alle noch kriegen will: *„katholische Polen und polnische Juden und jüdische Zigeuner – da meint er diese Marie – und zigeunerische Italiener und, wer weiß, wen noch alles“* (S. 205). Auch der Feldgendarm Krolkowski ist verschwunden, niemand weiß, wohin. (Er wollte seinem Schmuggel an der Grenze ins russische Polen nachgehen, trifft aber in der Nacht auf die mit den polnischen Schmugglern konkurrierenden falschen Leute, nämlich russische Schmuggler. Krolkowski endet aufgehängt an einem Eichenast.)

Die es am Herzen haben, haben Lieder: *„Maries Zigeuneralt. Und Tante Huses scharfer Sopran. Habedank hat einen Tenor wie eine alte Oboe, manchmal allerdings fügt er unversehen solche Klarinettengeckser ein. Dann lacht der Levin, und Froese“* – er ist Abdecker von unehrenhaftem Beruf – *„setzt jedesmal einen pechschwarzen Tubaton dagegen, schon beinahe ein Gebrüll. Manchmal antwortet, von den nahen Weidegärten, eine alte Kuh darauf. Dann kann Marie nicht mehr weitersingen. Dann steht für einen Augenblick nur Tante Huses Sopran in der staubweichen Sommerluft, die nach geschnittenen Weiden riecht, die sich nur von den Stimmen bewegt, oder einer Pferdebremse, oder den kleinen schwarzen Fliegen, die den Tieren um die Augen sitzen und sich in einem Schwarm erheben, wenn die Pferde den Kopf aufwerfen“* (S. 218 f.).

Ein Dorfflötist gesellt sich zu den Musikanten, Johann Vladimir Geethe, *„früher aus Böhmen und jetzt auch Hoheneck“*¹³⁷, *aber nicht mehr lange“* (S. 221 f.). Er sagt: *„Weshalb sind die bloß so (...) Er meint diese deutschen Behörden und diesen deutschen Großvater und diesen deutschen Fuß-*

¹³⁶ Sie wird schließlich *„an der Miserabilität der andern“*, zu denen ihr Mann, der baptistische Prediger und Freund des Großvaters Alwin Feller gehört, sterben (S. 231). Sie geht und ertränkt sich im Fluss.

¹³⁷ Siehe [Růžek](#).

gendarm, der verschwunden ist. Aber was soll Habedank antworten? Alles keine Musikanten. (...) Aber na einfach, hatte Geethe schließlich gesagt, es ist wegen Geld.“

Die Erinnerung an den Polenaufstand von 1863 macht ihnen Hoffnung. Es ist ein Aufstand gegen die Kolonialmächte Österreich, Preußen und Russland:

„Und Habedank weiß es gut, sie wissen es alle, die Polen wie die Deutschen, es ist ein bißchen mehr als zehn Jahre her, nämlich elf Jahre, es ist ihnen allen in die Knochen gefahren: Da sind sie lebendig geworden in Kongress-Polen, im Herzogtum Preußen, in Galizien, wo also die Soldaten des Zaren gelegen haben und die Preußen und die Österreicher“ (S. 225).

Die Erinnerung daran führt auch in der letzten Dorfszene in eine Konfrontation der zwei bekannten Gruppen. Es geschieht im Gasthaus von Neumühl. Anlass gibt das Sommerfest, das die Deutschen dort feiern wollen, als die andere Gruppe um Habedank, Willuhn, Geethe, Weismantel und die Zirkusleute sich schon zum Musikmachen und Singen niedergelassen haben.

Großvater rückt dann mit der Baptistengemeinde an. *„Mein Großvater sieht aber nicht nur diesen Willuhn und diesen Flötisten aus Hoheneck, sondern diese Landstreicher und Zigeuner auch, und da sitzen außerdem Nieswandt und Korrinth, seine – freilich gewesenen – Arbeiter. Da sagt mein Großvater, und lässt seinen stolzen Blick über die ganze Menge der Versammelten schweifen: Ich setz mich nicht mit Polen“ (S. 251).* Der letzte Satz ist gleichzeitig der dreiundzwanzigste Satz über des Erzählers Großvater. Das lässt Geethe sich nicht gefallen und erinnert Johann an das Benehmen, das er sich und anderen gegenüber als besserer Mensch schuldig wäre. Daraus entwickelt sich eine in Gewalt eskalierende Situation, verstärkt durch die Rufe – gleichzeitig der vierundzwanzigste Satz – *„Und jetzt einen Schnaps!“* Im Lärm ist auch wieder das Lied zu hören: *„Großes Wunder hat gegeben. Und drei, vier laute Stimmen: Hei hei hei hei“ (S. 255).* Es kommt zu einer Schlägerei, wo einer nach dem anderen aus der deutschen Baptistengruppe aus dem Wirtsraum befördert wird:

„Und etwas ganz Neues in Neumühl. Weismantel steht am Fenster und weiß es. Er blickt Johann Vladimir Geethe an, und dieser Flötist aus Hoheneck spricht es aus, feierlich, versteht sich: Etwas ganz Neues. Und wir verfluchtige Hundezucht können verdammt nochmal sagen, wir sind zum Deiwel noch eins dabeigewesen Donnerschlag. Do stu piorunów!¹³⁸“ (S. 258).

Levin und Marie verlassen ohne Wiederkehr Neumühl. Ihr Gespür rät ihnen dazu. Vor Gericht führt diese Nachricht dazu, dass die Klage Levins zu den Akten gelegt wird. Kommentar des Großvaters: *„(...) war ja nun nichts mehr zu gewinnen für ihn“ (S. 272).* Aber auch der Großvater fühlt sich nicht mehr wohl in Neumühl. Er denkt darüber nach, alles zu verkaufen und nach Briesen als Rentier zu ziehen. Daran ändert auch die Reaktion der verwaltenden Obrigkeit auf die Unruhen in Neumühl nichts mehr. Man hofft auf das *„Ansiedlungsgesetz“*, auf das noch bis zur Gründung der *„Königlich Preußischen Ansiedlungskommission“* 1886 zu warten ist. *„(...) soviel ist schon bekannt geworden: Schluss, keine Polacken mehr in deutschen Dörfern, einfach Schluss mit diesen durcheinander Zuständen“ (S. 263).* Auch mit der österreichischen Schludrigkeit von Landrat von Drießen, dem Freund von Pfarrer Glinski, muss Schluss sein. Bobrowski fügt hier in Gestalt einer Frage eine bis ins *„Dritte Reich“* immer wieder gemachte Beobachtung ein, nämlich *„dass unser Grenzland hier das richtige Terrain für unfähige Staatsdiener sein dürfte (...), gewissermaßen Verschickungsgebiet“ (S. 262).* Aber jetzt wird die Gendarmerie in Neumühl verstärkt, um dort jede Unruhe zu unterbinden, *„inklusive nähere Umgebung“.*

Levin zieht mit Marie durch seine jüdische Heimatstadt und lässt auch Onkel Dowid hinter sich: *„Er sitzt im Haus, alt und erhebt das Gesicht. In dieser Welt, sagt er, gehen die Gesetze umher und stehen in unseren Stuben und haben große Augen und lange Ohren und sagen: Es ist Trennung und*

138 Noch einmal *„Donnerwetter!“* auf Polnisch.

ist keine Gemeinschaft“ (S. 269). Damit ist das offene, alte Geheimnis jeder Herrschaft ausgesprochen: *Divide et impera! Teile und herrsche!*

Aber in Briesen wird es Zeit für den letzten der vierunddreißig Sätze über den Großvater, der den Schluss des Romans bestimmt.

Großvater Johann korrespondiert inzwischen mit der Redaktion von „[Die Gartenlaube](#)“. Denn dort werden wüste antisemitische Artikel von [Otto Glagau](#) veröffentlicht, an denen der Großvater sein Wohlgefallen hat. Er empfiehlt ein härteres Vorgehen, so wie er es Levin gegenüber praktiziert habe: „*Unterschrift. Darunter: Rentier zu Briesen, Mühlenbesitzer a. D., Ehrenältester der Gemeinde Neumühl*“ (S. 287). Der Briesener Maler Philippi ist einer der Gesprächspartner des Großvaters. Auf seine antisemitischen Ausfälle und die Aufforderung des Großvaters, doch von ihm in Ruhe gelassen zu werden, reagiert er mit „*Nein*“. „*Und dieses Philippische Nein, das soll gelten. Uns gilt es hier für einen letzten Satz*“ (S. 295).

„ES GIBT SONE UND SOLCHE“

Das ist der zweiundzwanzigste Satz über den Großvater. Aber diese Einsicht in das Verhalten von Menschen in Konflikten gibt nicht das ganze Spektrum wieder, das Bobrowski entfaltet. Denn bei manchen fällt es schwer, sie entweder zu „*sonen*“ oder zu „*solchen*“ zu zählen.

In Gregor Germann stellt Bobrowski eine Gestalt der Zwischentöne vor, als der Musikantentrupp beim Sommerfest durchs Dorf zieht und auf seinem Gehöft Einkehr hält:

„Sie sind nun auf Gregor Germanns Hof. Der ein Besitzer ist von sechsunddreißig Morgen Acker und Wiesen und Mädchen und Knecht hat und Vieh. Der also ein katholischer Pole ist, wie sein Nachbar Lebrecht. Bei dem meines Großvaters abgelohnte Mühlenarbeiter, der Korrinth und der Nieswandt, fürs erste untergekommen sind. Alles nun auf dem Hof, um den Brunnen, wo das Gras hoch ist: die Musik und die Polen und Zigeuner und Willuhn mit der Flasche und Leo Levin auf einem alten Ziegel. Und die Zirkusleute kommen jetzt herüber, durch Lebrechts Garten, der eine Tür hat zu Germanns Hof¹³⁹. Und wieviel Sonne, soviel Vergnügen und wieviel Vergnügen, soviel Geschrei.

Da geht der Germann ins Haus und sagt zu seiner Frau, auf polnisch: Mensch, mir wird diese Lumpensammlung auf dem Hof, Mensch, langsam zuviel. Und Germanns Gattin hebt die Nase, was schwierig ist, weil die flache Knolle nur wenig aus der breiten Fläche des Gesichts hervorsteht, und sagt: Bettelvolk. Und als die draußen zu singen anfangen, weil es gar nicht anders geht: bei dem Wetter und so vielen Bekannten, Freunden, Wohlgesinnten, und dieses Lied da ist, nach dem einem die Ohren klingen, die ganze Nacht, wenn man es erst einmal gehört hat: Noch ist Polen nicht verloren – mit dem ganzen Aufgebot der Instrumente außerdem –, als Weismantel draußen aufspringt und Korrinth auch und die Frau hier im Haus sich ihr Schultertuch greift, es umwirft, schon mitsingt und durch die Tür will, bei diesem Lied, da sagt Germann: Ich schaff mir keinen Streit an, das ist mein Hof. Und rennt hinaus, an der Frau vorbei.

Und steht auf seinem Hof, vor diesem Lumpenpack: vor den beiden Kindern, die sich rechts und links an Antonja lehnen, diese leuchtende Flamme aus Finsternis, vor Habedank, der Wort für Wort über seine Geige hin mehr spricht als singt, vor Weismantel, der den weißen Kopf zurückgelegt hat und an den Himmel hinauf ruft, mit vorgehaltenen Händen, vor dieser schönen Marie, vor Scarletto, der seinen Hut erhoben hält. Was wollte er sagen, der Germann?

139 Das hohe Gras auf dem Hof und die Tür zwischen den beiden Gehöften sind Hinweise für das, was die Deutschen „*polnische Wirtschaft*“ nannten.

Er sagt ja auch nichts. Er geht herum um den Haufen, bleibt hier stehen und da stehen, dann ist das Lied zu Ende. Jetzt sagt er: Der czart, der alte, singt wie der bąk im Schilf, und zeigt dabei auf Weismantel und sagt: Geht zum Teufel. Das kommt ein bißchen vergnüglich heraus, soll jedenfalls verbindlich klingen, tut's aber nicht. Und dann hat er einen gefunden, den Habedank, der ist ja vernünftig, nicht wahr. Da sagt er: Cygan, du weißt, es gibt Ärger. Geht ihr doch woanders, aber nein, nicht gleich, nicht gleich, so langsam. So langsam. Gregor hat, das wollen wir gleich mal sagen, ein bißchen zuviel, Acker, Vieh und nicht alle, aber doch: Güter, Hochzeit ist kein Pferdekauf, sagt man und: Wer nichts erheiratet, – er hat etwas erheiratet, zehn Jahre ist das her, damals kam er aus Kielce mit reinweg nichts. Rührt mir nicht daran, denkt Germann. Und denkt: Es geht immer alles so hin, unbemerkt, hier nicht verderben und da nicht verderben, Ruhe“ (S. 242-244).

Die größte Verführungskraft beim *Divide et impera!* geht, wie sich in Gregor Germann zeigt, vom Geld und vom Besitz aus. Meistens einfach davon schon, jemanden in Lohn und Brot zu bringen, damit er seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen kann. Das geschieht meist über den Militärdienst. Gerade im Kolonialismus bei den Kolonialtruppen, die durch Indigene aufgestockt werden. Eines der bekanntesten Beispiele in Europa stellen die [Harki](#) dar. Ihnen widerfuhr mit Ende des Algerienkrieges, was mit denen geschieht, die von den einen zu den „sonen“ und von den anderen zu den „solchen“ gezählt werden. Von beiden Seiten müssen sie mit Misstrauen rechnen. So konnten die Harkis nicht in Algerien bleiben, aber Frankreich als Zufluchtsort und Republik unter der Parole von „*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*“ konnte so leicht nicht für die Integration der Harkis in der Metropole sorgen.

Auf polnischer Seite geriet [Donald Tusk](#), seit 2014 Präsident des „Europäischen Rates“, in den Ruch, kein „richtiger“ Pole zu sein. Denn „am 2. August 1944 wurde Tusks Großvater Józef Tusk (1907–1987) aufgrund seiner deutschen Reichsbürgerschaft zur Wehrmacht einberufen. Wahrscheinlich desertierte er, denn er trat drei Monate später am 24. November 1944 der polnischen Exilarmee an der Westfront bei. Bei der Präsidentschaftswahl in Polen 2005 wurde im Wahlkampf von Tusks politischem Gegner, der Partei [Prawo i Sprawiedliwość](#) (kurz PiS, deutsch *Recht und Gerechtigkeit*), versucht, die kurze Zugehörigkeit seines Großvaters zur Wehrmacht gegen ihn zu verwenden, und er selbst dadurch als unpatriotisch diffamiert“ (Wikipedia).

CÉSAR AIRAS „[DIE MESTIZIN](#)“ (1981) ZUM VERGLEICH

Kann es legitim sein, aus dem von Bobrowski geschilderten preußisch-polnisch-russischen Grenzgebiet mit seiner ethnischen Vielfalt und seinen Vermischungen nach Argentinien zu schauen, und zwar in einen Roman, der ebenfalls in einer kolonialen Grenzregion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt? Davon ausgehend, dass überall der Rahmen vom europäischen Kolonialismus gesetzt ist und auch für Preußen, Österreich und Russland gilt, sollte es auf der Hand liegen, koloniale Grenzregionen miteinander vergleichen zu können.¹⁴⁰

César Aira muss in seinem Roman einen ganz anderen Ansatz verfolgen, als das in „Levins Mühle“ der Fall ist. Dabei schlägt wie bei Bobrowski sein Herz für die Vielfalt und die Vermischung.

Der argentinische Kolonialismus des 19. Jahrhunderts geht von anderen Voraussetzungen aus, als das im preußischen Osten der Fall ist, wo der Großvater Johann seine Familiengenealogie bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen kann. Die Grenzregion in „Levins Mühle“ hat eine lange Geschichte. Und während es bei Bobrowski um die Kritik am Homogenisieren und an der Trennung

¹⁴⁰ Das ist im Anschluss an Robert Bartlett neuerdings noch einmal von deutscher Geschichtswissenschaft unternommen worden, etwa von Nikolas Jaspert:

http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/16946/1/Jaspert_Grenzen_und_Grenzraeume_im_Mittelalter.pdf.

in Nationalitäten geht, weil die ethnische Vielfalt nicht zum Nationalstaatsprinzip passt, wie es Preußen für Europa und die *germanische* oder „*Weißer Vorherrschaft*“ vertritt, geht es bei Aira darum, ausgehend von den Grenzregionen an der Front mit den Kriegen gegen die Indianer und dem Ziel, sie zu vernichten, eine versäumte alternative Entwicklung nachträglich in literarischer Fiktion zu entfalten.¹⁴¹ Die Protagonistin Ema, eine Mestizin aus der Buenarensen Unterschicht, die zu den weißen argentinischen Grenzsoldaten deportiert wird, damit die sich vergnügen können, entwickelt sich zu einer allseits anerkannten emanzipierten Frau, die mit der Hilfe der Indianer, die sie entführten, eine versierte Fasanenzüchterin wird. Aira gegen Schluss des Romans: „*Ema hielt das jüngste ihrer drei Kinder im Arm, ein vier Monate altes Mädchen. Als sie ihr Kleid aufknöpfte, um es zu stillen, konnte der Oberst nicht verhindern, dass er beim Anblick ihrer Brust vor Bewunderung zusammenfuhr. Sie war ein Sinnbild der Reinheit*“. Ema, die Mestizin, mit Kindern von verschiedenen Männern, in ihrer Hybridität „*ein Sinnbild der Reinheit*“!

Was bei Bobrowski als eine zerfallende Vielfalt erscheint, die er in der Vergemeinschaftung der Armen und gesellschaftlichen Randexistenzen beschwört und deren Auflösung er ein entschiedenes „*Nein!*“ entgegensetzt, ist bei Aira das in eine andere Zukunft entworfene, aber möglich gewesene Ziel der Auflösung „*Weißer Vorherrschaft*“ und ihres europäischen Dünkels, der nichts anderes neben sich duldet. Das lateinamerikanische Manifest der „*Weißer Vorherrschaft*“ und eines am städtischen Leben orientierten durchzusetzenden Europäertums hat Domingo Faustino Sarmiento mit seinem Buch Barbarei und Zivilisation geschrieben. César Airas Roman stellt gewissermaßen auf der Ebene von Johannes Bobrowskis „Levins Mühle“ ein Gegenmanifest dar, in dem das, was heute *Dekolonisation des Denkens* genannt und als Aufgabe gefordert wird, zumindest literarisch verwirklicht ist, bei Bobrowski mit erinnerndem Blick zurück, bei Aira im Sinne des „*Neins!*“ gegenüber der kolonialistischen europäischen Anmaßung der Entmischung, Trennung und anonymisierenden Individualisierung mit einem alternativen Blick in eine mögliche andere Zukunft.¹⁴²

141 Siehe dazu Über europäischen Kolonialismus, S. 67-73.

142 Aber die bekannte Kolonialgeschichte mit ihren weltweiten Folgen, ob in Deutschland selbst, in Europa, Argentinien oder anderswo, ist noch nicht zu Ende, wie hier analysiert wird: Pankaj Mishra, *Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart*, S. Fischer, Frankfurt 2017. Die vor allem in Lateinamerika geforderte *Dekolonialisierung der Macht* (Aníbal Quijano, wie Anm. 29) setzt jedoch die *Dekolonisation des Denkens* voraus. Was damit gegen den populistisch gesteuerten, isolationistischen Zorn nicht nur in den europäischen Nationalstaaten auszurichten ist, sondern vor allem bei den global vernetzten Wirtschaftseliten – Eliten? Angelehnt an Albert Memmi wäre eher von „*Geldreligionen*“ zu sprechen –, die, ob sie wollen oder nicht, den Zorn der Zukurzgekommenen genährt haben und weiter nähren, ist eine unentschiedene Frage. Denn es sind die geldreligionistischen Wirtschaftseliten, die in einer inzwischen System gewordenen organisierten Unverantwortlichkeit am kolonialistischen Rad anonym, aber gierig weiterdrehen.

ÜBER EUROPÄISCHE „KULTURNATIONEN“ UND IHRE GÜTER

Die Professorin der Betriebswirtschaftslehre Evi Hartmann fragt in ihrem Buch „Über Globalisierung und Moral“ ihre Leserinnen und Leser 2016: „Sofern Sie wie ich Kleidung tragen, Nahrung zu sich nehmen, ein Auto fahren oder ein Smartphone haben, arbeiten derzeit 60 Sklaven für Sie und mich. Ob wir wollen oder nicht. Ohne dass wir das veranlasst hätten. Eine genauere Zahl verrät Ihnen der Sklaven-Kalkulator unter <http://slaveryfootprint.org/>. Wie fühlen Sie sich damit?“¹⁴³



Versunken – die Hamburger Elbphilharmonie 2525¹⁴⁴

In anderer Form stellte Bertolt Brecht diese Frage in seinem Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“ von 1936.¹⁴⁵ Walter Benjamin lässt in seinen „Geschichtsphilosophischen Thesen“ den *historischen Materialisten* auftreten, der Kulturgüter betrachtet:

„Wer immer bis zu diesem Tag den Sieg davontrug, der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen. Die Beute wird, wie das immer so üblich war, im Triumphzug mitgeführt. Man bezeichnet sie als die Kulturgüter. Sie werden im historischen Materialisten mit einem distanzierten Betrachter zu rechnen haben. Denn was er an Kulturgütern überblickt, das ist ihm samt und sonders von einer Abkunft, die er nicht ohne Grauen

143 Evi Hartmann, *Wie viele Sklaven halten Sie? Über Globalisierung und Moral*, Campus, Frankfurt a. M.-New York 2016, S. 187.

144 *Im Jahr 2525: Klima in ferner Zukunft*: <http://www.daserste.de/information/wissen-kultur/w-wie-wissen/klima-108.html>.

145 Siehe <http://www.sgipt.org/wisms/geswis/brecht.htm>.

bedenken kann. Es dankt sein Dasein nicht nur der Mühe der großen Genien, die es geschaffen haben, sondern auch der namenlosen Fron ihrer Zeitgenossen. Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von den einen an den anderen gefallen ist. Der historische Materialist rückt daher nach Maßgabe des Möglichen von ihr ab. Er betrachtet es als seine Aufgabe, die Geschichte gegen den Strich zu bürsten.“¹⁴⁶

Das heißt, dass der Riss durch die Welt, wie er in ebenfalls den Kulturdenkmälern zuzurechnenden Werken der Literatur seit dem 19. Jahrhundert thematisiert und im dargestellten Leiden von Individuen deutlich wird,¹⁴⁷ aber bereits eine sehr alte Mitgift in Gestalt der [Gnosis](#) ist, dem [Historischen Materialismus](#) einen weiteren Antrieb gegeben hat. Inzwischen ist der Riss zu einer betriebswirtschaftlich reflektierten Alltagsbeobachtung geworden, wie sie Evi Hartmann als Frage an ihre Leser weitergibt.

Romain Gary, Weltkriegsteilnehmer als Luftwaffenpilot auf der Seite von de Gaulles 1940 in London gegründeten [Forces françaises libres](#), veröffentlichte 1945 seinen ersten Roman „Éducation européenne“ über polnische Partisanen. Hauptfigur ist der junge Janek, der in dem Studenten Adam Dobranski als dem intellektuellen Wortführer der polnischen Partisanen einen guten Freund findet. Dobranski vertraut, bevor er umkommt, Janek das im Krieg geschriebene Manuskript eines Romans an:

„*Es heißt ‚Europäische Erziehung‘. Tadek Chmura¹⁴⁸ hat mich auf diesen Titel gebracht. Er hat ihn sicher ironisch gemeint. Europäische Erziehung heißt für ihn Bomben, Massaker, Geiseler-schießungen, Menschen, die gezwungen sind, in Höhlen zu leben, wie Tiere ... Aber ich habe die Herausforderung angenommen. Man kann mir solange sagen, wie man will, dass die Freiheit, die Würde, die Ehre, ein Mensch zu sein, all das nur ein Ammenmärchen sei, ein Märchen, für das man sich umbringen lässt. In Wahrheit gibt es in der Geschichte Augenblicke wie diesen, den wir gerade erleben, wo alles, was den Menschen daran hindert zu verzweifeln, alles, was ihm erlaubt zu glauben und weiterzuleben, ein Versteck braucht, eine Zuflucht. Diese Zuflucht ist manchmal nur ein Lied, ein Gedicht, eine Melodie, ein Buch. Ich möchte, dass mein Buch eine Möglichkeit ist, diese Zuflucht zu bieten. Wenn die Menschen es nach dem Krieg öffnen, wenn alles ausgestanden und vorbei ist, sollen die Menschen ihr Vermögen unversehrt wiederfinden. Sie sollen wissen, dass man uns gezwungen hat zu leben wie die Tiere, aber dass man uns nicht zwingen konnte zu verzweifeln. Es gibt keine verzweifelte Kunst – die Verzweiflung besteht nur aus einem Mangel an Talent.“*

„*Ein Lied, ein Gedicht, eine Melodie, ein Buch*“ – keine Altäre, Tempel, Kathedralen, Plastiken, Reliefs, Konzertpaläste, aber trotzdem Kulturgüter für den ganz individuellen Umgang als Mitgift der Kultur einer Gesellschaft, die über das Erleben des Risses hinweghelfen können, sei der Riss eine Enttäuschung, ein Schmerz, ein Verlust oder andere existentielle Verunsicherung. Entscheidend ist der individuelle Umgang, ob etwas *Kulturgut* ist und einen Rangplatz unter den Kulturgütern hat oder sonst woher stammt und nur in der Seele des Einzelnen schwingt. Denn als klassifizierte Kulturgüter bieten „*ein Lied, ein Gedicht, eine Melodie, ein Buch*“ noch keine Gewähr dafür, dass sie zu einem individuellen Bedürfnis passen und über den Riss hinweghelfen können. Die von Beethoven vertonte „Ode an die Freude“ dürfte eines der abgenutztesten Beispiele aus den europäischen Kulturgütern zur Verbreitung positiver Stimmung sein. Kulturgüter können nämlich auch Huren für jede öffentliche Instrumentalisierung werden.

146 Walter Benjamin, *Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1965, S. 83.

147 Siehe [Literarische Beispiele zu Rollenspiel und Rollenverweigerung seit dem 19. Jahrhundert](#), S. 24 f.

148 Tödlich an Tuberkulose erkrankt und sehr pessimistisch, was das Kriegsgeschehen und seine Rolle bei den Partisanen angeht.

Romain Gary hat damit sein Thema angeschlagen, das ihn als Schriftsteller begleitet und das er im Roman „Europa“ (1972) am weitreichendsten verfolgt. Für die amerikanische Ausgabe von 1978 verfasste er ein Vorwort. Dort heißt es:

„Wenn das Wort ‚Kultur‘ tatsächlich etwas bedeutet oder bedeuten sollte, dann bedeutet es eine individuelle und kollektive Verhaltensweise, eine tätige ethische Kraft, die in der Lage ist, alle menschlichen Beziehungen und Sichtweisen zu durchdringen. Die Geschichte Europas beweist jedoch, dass nichts dergleichen je vorgekommen ist, noch dass es sich in einer nahen Zukunft ereignen kann. In dieser Beziehung ist unser geistiges Erbe systematisch gescheitert, oft in monströser Weise. Man betrachte nur das 20. Jahrhundert: die Holocauste des Ersten und Zweiten Weltkrieges; Hitlerdeutschland; das Vichy-Frankreich, das 1942 die Vernichtungslager der Nazis mit Juden versorgt; die Millionen von Opfern der stalinschen ‚Säuberungen‘; das in die Dunkelheit gestürzte Prag; die erbarmungslose Gleichgültigkeit der sowjetischen Führung gegenüber den Menschenrechten; oder – aus persönlicher Erinnerung – die kahlgeschorenen Schädel der Frauen, die mit dem Feind ‚sexuell kollaboriert‘ hatten und die man bei der Befreiung Frankreichs nackt durch die Straßen defilieren ließ ... Im Grunde gibt es kein einziges Nachrichtenbulletin, das nicht zeigt, dass es der Kultur nicht gelingt, Teil unserer psychischen und sozialen Fasern zu werden, noch ein lebendiges ethisches System zu werden, eine Metamorphose des menschlichen Wesens. Unsere Meisterwerke bleiben außerhalb oder schweben darüber in ihrem vergoldeten Ghetto, unfähig, herabzusteigen und in unserer kollektiven Psyche Einkehr zu halten.

Das ist keine große Entdeckung. Unzählige Studien und Kolloquien haben sich diesem Problem nach dem Zweiten Weltkrieg gewidmet, besonders wenn dieses Problem Deutschland betraf – von Goethe und Bach nach Auschwitz. Aber in einem bestimmten Sinn haben alle jemals geschriebenen Romane, selbst wenn es der mittelmäßigste Kriminalroman ist, das Scheitern der Kultur zum Inhalt. Wenn es etwas gibt, was sich, wie ich hoffe, davon unterscheidet, dann könnte es mein Versuch sein, diesen Konflikt in überlegter, besessener und fast ausschließlicher Weise in einem Werk der Fiktion zu behandeln.“¹⁴⁹

149 Romain Gary, *Europe*, Gallimard, Paris 1999, S. 10 f.

ÜBERGÄNGE ZWISCHEN KOLONISATION UND KOLONIALISMUS

DIE FREIHEIT DER BERGE FÜR DIE ‚FREIEN‘ WALSER



LAGUZALPE (1.584 M), VON MARUL AUS ZU ERREICHEN

Das nur von Deutschland zugängliche österreichische Kleinwalsertal kannte ich vom Hörensagen. Es befand sich dort ein Schullandheim, in dem sich bestimmte Jahrgangsklassen einer der Schulen aufhielten, an denen ich unterrichtete. Längst im Ruhestand, verbrachte ich 2017 ein paar Urlaubstage im engen Marulbachtal des Großen Walsertals. Erst dort wurde ich aufmerksam auf das, was der Begriff „[Walser](#)“ bedeutet. Es ist keine Bergkette oder sonst eine geographische Bezeichnung, sondern bezieht sich auf Menschen: „Die **Walser** sind eine alemannische Volksgruppe im Alpenraum. Im ausgehenden Hochmittelalter besiedelten sie aus dem heutigen [Kanton Wallis](#) heraus weitere Alpengebiete in der Schweiz, in Nordwestitalien, Liechtenstein und Westösterreich, vereinzelt auch in Savoyen und Bayern. Auf einer Länge von rund 300 km im Alpenbogen verteilen sich heute noch rund 150 Walsersiedlungen. Die Nachfahren sprechen vielerorts noch heute einen höchstalemannischen Dialekt, das Walserdeutsch.“ So die Einleitung des entsprechenden Wikipedia-Artikels.

Die kleine Ortschaft [Marul](#) ist eine erst 1934 über eine befahrbare Straße zugänglich gemachte Walsersiedlung, heute also nicht mehr nur ein zu Fuß zu erreichendes Ziel für die Ortsbewohner und die Sommer- und Winterurlauber, die indessen nicht mehr zuverlässig auf den sich wegen des Klimawandels zurückziehenden Schnee zählen können.

Indessen ist die Bezeichnung „Walser“ nicht so eindeutig, wie es der oben zitierte lexikalische Eintrag vermittelt. Denn die Ableitung aus der Herkunft umfasst nicht die weitergehende Bedeutung, die mit dem privilegierten Rechtsstatus der Walser in dem Augenblick zusammenhing, als sie sich „freie Walser“ nennen konnten: „Die Forschung hebt seit Langem als entscheidendes Merkmal die besondere Rechtsstellung hervor, die ihnen in den meisten Zuwanderungsorten als ‚Walserrecht‘ zumindest anfänglich zugestanden wurde. Als ‚Freie‘ waren sie nicht an die Scholle und den Herrn gebunden, keinen Heiratsbeschränkungen unterworfen, schuldeten keine Leibsteuer, keinen Todfall (siehe [Mortuarium](#)) oder andere Leibeigenenabgaben und leisteten keine Frondienste. Die ‚Walser‘ hatten die ihnen überlassenen Güter zu Erbleihe gegen einen auf Dauer fixierten Zins inne und

bildeten vielerorts eigene Gerichtsgemeinden. Nachdem in der Rechtsgeschichte eine Zeitlang die Auffassung vorgeherrscht hatte, ‚Walserrecht‘ sei unabhängig von der Herkunft als allgemeines Kolonistenrecht verliehen worden, hieß es jüngst wieder, die ‚Walser‘ hätten ihren Status als ihr eigenes Gewohnheitsrecht mitgebracht und behalten, solange es ihre Umwelt und die Obrigkeiten zuließen. Wie dem auch sei: Wer sich hierzulande ‚Walliser‘ oder ‚Walser‘ nannte bzw. so bezeichnet wurde, gehörte einem bestimmten, nach der postulierten Herkunftsregion benannten Rechtskreis an, besaß einen anderen Status als die Menschen seiner Umgebung. (...) Der Status ‚Walser‘ hing keineswegs zwingend von der Herkunft aus dem Wallis oder einer der frühen ‚Walserkolonien‘ ab. Vielmehr konnte, wie es Enrico Rizzi formuliert, ‚jeder beliebige Siedler, der nach Walserrecht zu Lehen genommen hatte [...], in den Genuss jener Bedingungen kommen, wie sie traditionellerweise für die ‚Walser‘ galten‘. Demzufolge kann aus der Bezeichnung ‚Walser‘ nicht auf das ‚Volkstum‘ ihres Trägers geschlossen werden. Analog zu den Ergebnissen der modernen Ethnogenese-Forschung wird wohl eher von Zweckgemeinschaften als von einem eindeutig zuordenbaren Abstammungsverband auszugehen sein.“¹⁵⁰

Wenn die Walser nicht erst das Kolonistenrecht verliehen zu bekommen brauchten, sondern es, wohin immer sie gingen, als ihr Gewohnheitsrecht betrachteten, dann müssen sie über Eigenschaften verfügt haben, mit denen sie in der mittelalterlichen Feudalgesellschaft ohne Rücksicht auf deren hierarchische Abstufungen willkommen waren. Ja es muss ihnen ein bestimmter Ruf vorausgeeilt sein, der sie für Herrschaftsträger begehrenswert erscheinen ließ. In einer neueren Arbeit wird unterstrichen, dass sie durch ihre Siedlungsanlagen in den Hochlagen den feudalisierten Mächten gezielt auswichen, ohne dass Interesse bestand, sie zu beugen. Denn „die Sicherung der persönlichen Freiheit“ und das elementare Recht darauf seien „in die jeweiligen Ansiedlungsgebiete mitgetragen“ worden. Es war gewissermaßen ein präfeudales Freiheitsrecht. „Walserfreiheit war (...) durch die Abwanderung gerade in Marginallagen bewahrte Altfreiheit.“¹⁵¹

Ihre Freiheit konnten sie lange bewahren, weil sie in den unbesiedelten alpinen Hochlagen ihren Lebensunterhalt zu bestreiten verstanden. Die Feudalherren ließen sie gewähren, da sie etwas leisteten, wozu es so schnell niemanden sonst zu gewinnen gab. Sie sicherten nämlich die Alpenübergänge gegen fremde Herrschaft ab, indem sie in den Höhenlagen die dichten Wälder rodeten und sich, Viehzucht treibend, dort niederließen. Heute mehr noch als früher nötigt es jedem Wanderer Bewunderung und Hochachtung ab, wenn er sieht, auf welchen Steillagen Rinder, Ziegen und Schafe weiden und die Landwirte das Gras mähen und Heu trocknen. Allerdings waren sie teilweise nicht die Ersten. Vielmehr konnten ‚Walliser‘ auch bereits bewirtschaftete Alpen und Güter übernehmen und überkommene Infrastrukturen nutzen, auf die noch ältere rätoromanische Flurbezeichnungen hinweisen. Mancherorts verweisen paläobotanische Befunde auf eine Besiedlung seit urgeschichtlicher Zeit. „Die ‚Walser‘ ‚kolonisierten‘ also vor allem, indem sie bestehende Strukturen verdichteten.“¹⁵² „Es sind dies überall jene höchstgelegenen Täler gewesen, die heutzutage wegen des Wintertourismus bekannt sind.“¹⁵³

Was für die „freien“ Walser Freiheit hieß und bis heute heißt, war bei aller Autonomie eine völlige Unterordnung unter den Schöpfungsbefehl: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“

150 Alois Niederstätter, *Zur Geschichte der „Walser“ im spätmittelalterlichen Vorarlberg – ein Überblick*. In: Montfort 65 (2013) 1, S. 5–16, hier S. 8.

151 Silke La Rosee, *Alte Freiheit in neuem Licht: War Walser Recht Kolonistenrecht?*, Vortrag 26. 05. 2011, Brig: <http://www.walser-freiheit.de/forum/archives/215>.

152 Alois Niederstätter, *Vorarlberg im Mittelalter* (Geschichte Vorarlbergs 1). Innsbruck 2014, S. 32.

153 Peter Rieder, *Die Erhaltung der bäuerlichen Kulturlandschaft der Alpen*, in: *Die Alpen – Naturpark oder Opfer des künftigen Europas?*, Springer Basel 1992, S. 34.

Denn was die Technisierung modernen Landwirtschaftens zur Agroindustrie hat werden lassen, geht bis auf kleine technische Erleichterungen durch Motorisierung und Elektrifizierung an der nach wie vor mit Mühe und Tag für Tag zu verrichtenden Arbeit auf bergigem Gelände vorbei. Da die Almwirtschaft eine Kulturlandschaft erzeugt hat, bedarf es inzwischen auch wegen der Abwanderung des Nachwuchses ins „*leichtere*“, weil geregeltere Flachland eines von außen kommenden Aufwandes, um Maßnahmen für die Erhaltung und Förderung zu entwickeln.¹⁵⁴

Was die Walser geschaffen haben, ist eine Form des Wirtschaftens, die zwar auch infolge der Sesshaftwerdung entwickelt wurde, aber von der durchkolonialisierten Lebenswelt der Moderne nur in abgeschiedener Weise an deren bergigen Rändern besteht und nur in gewissermaßen nomadisierender Form fortzuführen ist, wie sie sich im Jahresablauf der [Dreistufenwirtschaft](#) auf jeweils unterschiedlichen Höhenlagen der Jahreszeit entsprechend darstellt.¹⁵⁵

Dieses Leben ist ein Ergebnis **reiner Kolonisation ohne Kolonialismus in Gestalt von gewalttätiger Eroberung und Verdrängung von Einheimischen**, das heißt auch, dass ihr alle Formen von Rassialisierung abgingen, weil es gar kein Terrain gab, wo solche Kriterien ein Ziel haben konnten. Das Leben in der „*Freiheit der Berge*“ konnte bei aller Mühsal weitestgehend sogar jenseits der Sphäre der Kolonialität der Macht – bis auf das Leisten von Kriegsdienst – sein Auskommen finden. Es ist die reinste Form der Landnahme, die sich ohne das entfalten konnte, was sich die weißen Kolonialismusideologen haben einfallen lassen müssen, wenn sie meinten in überheblicher oder gar verlogener Sinnstiftung „*Barbaren*“ in der „*Wüste*“ „*europäische Gesittung*“ beibringen zu müssen, es dabei aber ausschließlich auf Ausbeutung und Versklavung oder gar Völkermord abgesehen hatten.



Die letzte erhaltene gedeckte Holzbrücke des Tales bei Raggal

Trotzdem gehörte zur „*Freiheit der Berge*“ die Mühsal des Broterwerbs und das Aushalten eines harten Lebens in der Abgeschlossenheit der Berge, die zuweilen ihre Freiheit vergessen ließen. An einer Stelle am Nadelöhr des Zugangs zum hinteren Tal gab es die Möglichkeit eines Ausgleichs, in welcher Weise auch immer. Es war gewissermaßen ein „*unehrlicher Ort*“ mit [Unehrliehen Berufen](#): die **Lasanggabrücke** über den **Lasanggatobel** (Lasangga für Wildbach, Tobel für enges Tal; heute Marulbach) mit ihren umliegenden Baulichkeiten. Zwischen 1789 und 1884 war die Brücke der einzige Verbindungsweg ins hintere Walsertal. Seit dem 15. Jahrhundert gab es dort zwei Mühlen,

154 Siehe als Beispiel das Förderprogramm für Kärnten:

http://www.almwirtschaft-ktn.at/wp-content/uploads/2015/02/20150218-F%C3%B6rderungen-Almwirtschaft_Eichh%C3%BCbl.pdf

155 Jared Diamond würde die Welt der Walser noch den Stammesgesellschaften zuordnen. Sie ähneln den Viehzüchtern in Zentralasien und anderen, die [Transhumanz](#) praktizieren, „das heißt, sie treiben ihr Vieh in Abhängigkeit von der Jahreszeit zwischen verschiedenen Höhenlagen hin und her, um damit im Jahreslauf das Graswachstum in größeren Höhen auszunutzen (Jared Diamond, *Vermächtnis. Was wir von traditionellen Gesellschaften lernen können*, S. Fischer, Frankfurt a. M. 2012, S. 27)

eine Schmiede, eine Wassersäge und ein Wirtshaus. Die Brücke wurde benutzt von Bauern, Säulern (Personen, die Lasten über das Gebirge transportierten), Kirchgängern, Soldaten und Bettlern. Man kann sich vorstellen, was im Wirtshaus als wichtigem Treffpunkt alles geschehen konnte und etwa im Spiel Bergbauern ihre Familien ins Unglück stürzten, wenn sie verloren.

Mit der Anlage neuer Verkehrswege in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlor die Brücke als Gewerbe- und Treffpunkt ihre Bedeutung, und die Betriebe lösten sich auf oder verlagerten sich in tiefere Lage auf die Sonnenseite des Tales. Das Wirtshaus diente bald als Armenhaus, und mit Ende des Jahrhunderts setzte sein Verfall ein. Heute sieht man nur noch die Brücke und kann sie beim Wandern überqueren. Sie steht unter Denkmalschutz.

LANDESAUSBAU UND DIE PEUPLIERUNG PREUBISCHEN LANDES

Vom in Amerika lehrenden britischen Historiker David Blackbourn erschien 2008 „Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft“. Er geht der kolonisierenden Veränderung der deutschen Landschaft nach, wie sie sich seit dem Mittelalter in der Begradigung von Flüssen, der Anlage von Stauseen oder der Trockenlegung von Mooren und Feuchtgebieten niederschlug. Die Eingriffe waren derart, dass, würde jemand als Zeitreisender sich etwa 250 Jahre zurückversetzen, er Deutschland als sein Land nicht wiedererkennen würde.

Diese Veränderungen waren eingebettet in die *Kolonialität der Macht*, mit der man es zu tun bekam, wenn man die Berge verließ und sich nach Norden begab, zum Beispiel im 18. Jahrhundert nach Preußen unter Friedrich dem Großen. Das Maß an Freiheit, über das die Walser verfügten, war für die Kolonisten, die preußischerseits angeworben wurden, ein anderes. Bei aller ihnen zugestandenen Vorteile und Befreiungen von Abgaben und Steuern hatten sie vor allem preußische Untertanen zu sein. Denn Herrschaftsziel war, das Land überall zugänglich zu machen, an erster Stelle in militärischer Perspektive zur Kontrolle aller Gebiete. Jetzt ging es bei der Eroberung der Natur um die Neuansiedlung herbeigerufener Kolonisten anstelle von Menschen, vornehmlich Slawen, die es sich in der Natur, wie sie war, bis dahin eingerichtet hatten. Ihnen gegenüber wurde auf *Zuwanderer* aus anderen deutschen Ländern, Österreicher oder auf Hugenotten gesetzt, also solcher, die man schon von westlich-europäischer Gesittung durchdrungen sah.

Die Slawen hingegen verloren alles Menschliche, indem Friedrich höchstpersönlich ihnen das Fremdstereotyp der amerikanischen Indianer überstülpte, die dem Untergang geweiht waren. Blackbourn schreibt, dass Friedrich das neu erworbene und zu kolonisierende Westpreußen mit Kanada verglich und „das liederliche polnische Zeug“ mit „Irokesen“. Der Vergleich mit Amerika sei so weit gegangen, dass nach dem Verdrängen der Slawen und der sumpfigen Kietz-Siedlungen geometrisch angelegte deutsche Dörfer traten mit Namen wie „Florida“, „Philadelphia“ oder „Saratoga“. ¹⁵⁶ Darin pflanzt sich fort, was Robert Bartlett schon für den Ausgang des Mittelalters beschrieben hat, nämlich die Rassialisierung von Menschengruppen in den Randgebieten europäischer Reiche. ¹⁵⁷

„Alles in allem wurden in Preußen zwischen 1740 und 1786 rund zwölf-(66)hundert neue Dörfer oder ländliche Siedlungen ins Leben gerufen. Hier wohnten die Kolonisten, an denen Friedrich so viel gelegen war. Von diesen Zuwanderern erwartete man, dass sie den neugewonnenen Boden produktiv machten, Futter für das Vieh anbauten, Wiesen in Ordnung hielten, auf denen die Kavalleriepferde grasten, und das Getreide anbauten, das für die wachsende Bevölkerung der Hauptstadt benötigt wurde. In einer Zeit, da der Staat die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen einschließlich seiner Bewohner als Teil einer Art ‚Nullsummenspiel‘ betrachtete, bedeutete dies für

156 David Blackbourn, wie Anm. 115, S. 369.

157 Vgl. dazu S. 6 und Robert Bartlett, wie Anm. 8, S. 291 f.

seine Bevölkerungspolitik, dass er Kolonisten in ganz Deutschland und im Ausland anwerben musste. Ständige Stationen für die Siedlungswerbung wurden in günstig gelegenen Städten wie Frankfurt am Main und Hamburg eingerichtet. Regelmäßig wurden Edikte angeschlagen und in den Zeitungen veröffentlicht, in denen Preußen als das Gelobte Land für arbeitswillige Einwanderer gepriesen wurde. Diese aggressive Abwerbungspolitik führte zu Konflikten mit anderen Landesherren, und einige versuchten, Auswanderungen zu verbieten. Da aus Gründen der Außenpolitik die Gemüter wieder beruhigt werden mussten, wurde da und dort die Anwerbung ausgesetzt. Doch wie aus den Zahlen hervorgeht, erwiesen sich die Bemühungen, potentiellen Kolonisten eine rosige Zukunft in Preußen auszumalen, als erfolgreich. Neben diesen Verlockungen gab es aber auch noch andere Gründe für die Kolonisten, ihre Heimat zu verlassen. Religiös verfolgte Protestanten in fast allen Teilen des Heiligen Römischen Reiches und anderswo, Bauern und Handwerker aus dem südwestlichen Teil Deutschlands, in denen die Übervölkerung auf dem Land zu einem Problem wurde, Opfer der Hungersnöte, von denen Sachsen und Böhmen in den ersten Jahren nach 1770 betroffen waren, sie alle sahen sich zu einer Auswanderung genötigt. Zu den Anreizen gehörten die Übernahme der Reisekosten, die Befreiung von Zollgebühren für alles persönliche Besitztum, das nach Preußen eingeführt wurde, Befreiung vom Militärdienst und von der Pflicht zur Einquartierung von Soldaten und sonstigen Abgaben sowie spezielle Privilegien wie kostenloses Holz. Darüber hinaus gab es langjährige Pachten für Boden sowie ein Haus, landwirtschaftliche Gerätschaften samt Vieh für bäuerliche Ansiedler und ein Haus samt Werkstatt und Werkzeugen für eingewanderte Handwerker.“¹⁵⁸

Wie die Kolonisten das Land zu verändern hatten, beschreibt Blackbourn so:

„Es waren nicht nur die unmittelbaren Bewohner der Sümpfe und Brüche, deren bisheriges Leben sich langsam, aber unerbittlich seinem Ende näherte. Das Wasser hatte auch Fischerfamilien in vielen Dörfern und Städten der Umgebung ernährt. Zum Zeitpunkt der Trockenlegung betrug ihre Zahl 350 von insgesamt 430 Familien auf königlichen Domänen im Niederen Oderbruch. Mit dem Verschwinden der Tümpel, Seen und geeigneten Stellen für Aalreusen am Fluss waren auch sie gezwungen, sich nach anderen Existenzmöglichkeiten umzusehen. Selbst das äußere Erscheinungs-



DAS ODERBRUCH, 1997 ÜBERSCHWEMMT (AP)

158 David Blackbourn, wie Anm. 115, S. 65 f.

bild einer Stadt wie [Wriezen](#) wurde verändert. So beklagte sich etwa die Zunft der Hechtreißer: ‚An Orten, wo die Fischer große Netze auswerfen ... siehet man jetzo Fettweiden, ja Weitzen und alle Arten von Getreide bauen.‘ Die Zunft, einst eine mächtige Organisation, schrumpfte von 42 Mitgliedern im Jahr 1740 auf 28 im Jahr 1776; 1827 waren es nur noch 13 Mitglieder. In der Zwischenzeit war das Zunfthaus an den Staat verkauft worden, der es in eine Synagoge umwidmete. Nachdem die Brauerei und die Schnapsbrennerei in Wriezen blühten und die Stadt das Recht erhielt, eine regelmäßige Viehausstellung zu veranstalten, ging die Fischerei ein, die alten Fischkisten verrotteten und die aufgegebenen Boote verfielen zu Wracks.

Es waren die Kolonisten, denen die Zukunft gehörte. Doch die beiden ersten Generationen der Neusiedler bezahlten ebenfalls einen hohen Preis, während sie den Grundstein zu späterem Wohlstand legten. Krankheiten und Schwerarbeit lichteten ihre Reihen; viele Witwen tauchten in den Kolonistentabellen auf, die für Friedrich erstellt wurden. In vielen neuen Kolonien stürzten die ursprünglichen Haupthäuser und Nebengebäude ein oder erfuhren ungleichmäßige Setzungen, weil sie zu schnell und mit unzureichenden Fundamenten errichtet worden waren. Das Vieh starb an Infektionen, nachdem es auf Weiden gegrast hatte, die noch nicht trockengelegt waren. Damals kursierte unter Kolonisten das Sprichwort: ‚Die ersten haben den Tod, die zweiten die Not, die dritten das Brot.‘ (In seiner eigenen herzlosen Abwandlung dieses Spruchs erklärte Friedrich einmal, ‚die erste Generation der Colonisten taue gewöhnlich nicht viel.‘) Manche zogen weiter, andere kehrten in ihre Heimat zurück wie der glücklose Paulsen. Im Jahr 1759, seinem ersten Jahr in Neu-Rüdnitz im Oderbruch, wurden er und seine Frau von einer Bande Kosaken überfallen und beraubt. Im zweiten Jahr verlor er 14 Stück Vieh durch Krankheit und ein Pferd durch Diebstahl. Im dritten Jahr wurden seine Felder überschwemmt, Unkraut ruinierte die halbe Ernte, und der Rest fiel einer Mäuseplage zum Opfer. Im vierten Jahr trat erneut eine Überschwemmung ein, in deren Folge er sämtliche Schweine und das Geflügel verlor. Danach gab er auf, verkaufte den Hof und kehrte in die alte Heimat zurück.¹⁵⁹

Was Bartlett für die kolonialisatorischen Eroberungen im Mittelalter beschreibt, dass nämlich die Eroberer Geschichten des Ruhmes über den Erwerb und die Eingliederung neuen Landes brauchten und in Chroniken festhielten,¹⁶⁰ stellt Blackbourn auch für das 18. Jahrhundert fest: Die Siedler und Grenzergesellschaften hätten in Geschichten ihren heroischen Kampf dargestellt. Das sei eine Erscheinung nicht nur nach dem großflächigen Trockenlegen des Oderbruchs gewesen, sondern kennzeichne auch die Erinnerung an den amerikanischen Westen und den [Oregon Trail](#).¹⁶¹

In seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ erinnert Theodor Fontane 1863 an den Kampf gegen die Naturgewalten, der auch der Artenvielfalt an Tieren und Pflanzen einen erheblichen Stoß versetzte, und sprach von einem „Vernichtungskrieg“, weil an ihm auch Militäreinheiten beteiligt waren.¹⁶²

Bei der Kolonisierung der Moore und am Jadebusen in Norddeutschland hat sich Ähnliches abgespielt. Waren es zunächst Privatunternehmungen, die die [Moorkolonisierung](#) vorantrieben, so waren es seit dem 19. Jahrhundert deutsche Staaten, die „bestrebt waren, die [Soziale Frage](#) zu entschärfen und Neuland für eine wachsende Bevölkerung arbeitsfähiger Frauen und Männer zu schaffen, die andernfalls als Saisonarbeiter in die Niederlande gegangen oder nach Amerika ausgewandert wären“.¹⁶³

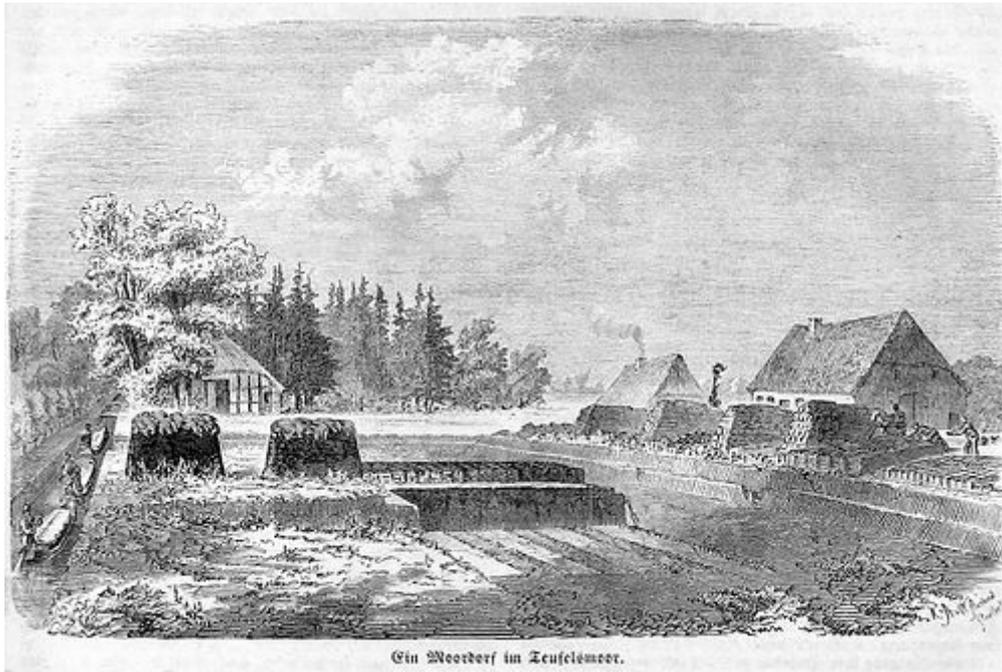
159 David Blackbourn, wie Anm. 115, S. 83 f.

160 Robert Bartlett, wie Anm. 8, Abschnitt „Die Eroberungsliteratur“, S. 122-127.

161 David Blackbourn, wie Anm. 115, S. 85.

162 Theodor Fontane, *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Zweiter Teil: *Das Oderland*, Kapitel 3 u. 23.

163 David Blackbourn, wie Anm. 115, S. 180.



Das TEUFELSMOOR HEUTE

(Von Eckhard Jakob aus der deutschsprachigen Wikipedia, CC BY-SA 3.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=7335652>)

DIE LETZTEN NOMADEN, KOLONIALISMUS UND DIE KAPITALISTISCHE DURCHKOLONIALISIERUNG DER LEBENSWELTEN – EINE MONTAGE

Die in Friedrich dem Großen zu vergegenwärtigende Haltung, dass Menschen, die den Weg zur Kolonialisierung behindern, entmenschlicht werden, indem sie „*liederliches Zeug*“ genannt, verdrängt, vertrieben oder gar vernichtet werden, wie es bereits im „Wendekreuzzug“ des Jahres 1147 zum Ausdruck gebracht wurde, gehört zum Allgemeincharakter europäischer Expansion und des Kolonialismus. Die „*freien*“ Walser unterschieden sich dadurch, dass sie Land in Besitz nahmen, dessen Bewirtschaftung anderen Menschen als viel zu mühselig erschien. Das Land diente zu nichts anderem, als ein arbeits- und entbehrungsreiches Leben für eine Familie und ihr Vieh zu ermöglichen. Trotzdem nahmen die Walser durch Rodung Eingriffe in die Natur vor und schränkten Lebensräume von Tieren und Pflanzen¹⁶⁴ ein, die Theodor Fontane etwa in der Mark Brandenburg, wo es um große Flächenerschließung ging, in einem „*Vernichtungskrieg*“ zum Opfer werden sah.

¹⁶⁴ Die Walser sündigten vor allem durch Holzeinschlag. Nicht nur zum Heizen, sondern auch zum Einzäunen der Viehweiden mit „*Scheiazü*“, aus Fichtenholz geschnittene, fast bretterdünne Pfähle, die eng miteinander verflochten über Jahrhunderte die einzige Möglichkeit boten, ein Grundstück einzuzäunen. Für Nägel hatte man kein Geld. Stacheldraht gab es nicht und schon gar keine elektrischen Zäune. Das „*Schaiazu*“-Gezäun musste vom Frühjahr bis in den Herbst halten. Nach den Schneemassen des Winters war es meist neu herzustellen.

Die Eigentumsbildung erfolgte zu nichts weiter, als in Abstimmung mit den Nachbarn so viel Gebiet zu beherrschen, wie zum Unterhalt einer Familie nötig war. Es kam nämlich nur selten dazu, dass die Walser zu dicht aufeinander zu sitzen kamen, weil das Maß des Überlebens Abstand zum Nachbarn halten ließ und sie wussten, wie sie sich demographisch im Gleichgewicht zu halten hatten, was ihnen über die Jahrhunderte gelang. Die Freiheit des „freien“ Walsers war deshalb auch immer die Freiheit seiner Nachbarn. Wo Konflikte auftraten, konnten sie ihre eigene Gerichtsbarkeit bemühen.

Heute ist aus der Gesellschaft der Walser ein mit einigem Aufwand zu pflegendes Kulturgut in einer von ihnen geprägten Kulturlandschaft geworden, und niemandem fiel es ein, ihnen gegenüber eine Dekolonisation durchsetzen zu wollen.

Das ist in den Gebieten auf der Erde, wo noch Nomaden leben, ganz anders. Stellen die von ihnen bewohnten Gegenden mit Holz, Erzen oder agroindustriell zu nutzenden Anbauflächen Aussicht auf Vermarktung und Gewinn dar, kann den Nomaden gegenüber leicht so getan werden, als gehörte ihnen die Erde, auf der und von der sie leben, gar nicht. Sie gelten nach altem Muster schnell als Menschen, deren Lebensmodell als „überholt“, „unzivilisiert“ oder „barbarisch“ betrachtet wird und mit denen man deshalb umgehen kann, als gäbe es sie gar nicht. Die kolonialistische Rede von zu erobernden „Wüsten“, wie sie bei [Alexis de Tocqueville](#) gang und gäbe ist und sich auch in den argentinischen „[Wüstenkampagnen](#)“ ausdrückt, ist ein Beispiel europäischer Überheblichkeit gegenüber nicht weißen Völkern, die unter den angeblichen „Kulturvölkern“ keinen Platz haben können. Das zeigt sich vor allem in der Registrierung aller Besitztitel im [Kataster](#), wie es sesshaft gewordene Gesellschaften vor allem in Europa entwickelt haben. Denn die Nomaden haben außer den um ihre Lebensweise herum überlieferten Traditionen, Gewohnheiten und Erzählungen nichts, was einem Kataster nahe kommt. Gleichzeitig fühlen sie sich wie wohl niemand in den sesshaften Gesellschaften der Natur und der Erde so verbunden, dass sie gar nicht darauf kämen, sie in individuelle Besitztitel zu verwandeln. Wer aber keinen katastermäßig abgesicherten Besitztitel hat, ist gewissermaßen so besitzlos wie jemand, der keine Geburtsurkunde vorweisen kann und deshalb nicht zu den Lebenden gezählt zu werden braucht.

Die folgenden Texte und Ausschnitte von Texten beschreiben für die Jahre nach der Jahrtausendwende, was es inzwischen für entwicklungsgeschichtliche Erkenntnisse gibt (Jared Diamond) und wie das vor allem westlich geprägte Gesellschaftsmodell mit seiner Wachstumsideologie nichts mehr neben sich duldet, solange es nicht in seinem Sinne durchkolonialisiert worden ist.

Jared Diamond

Aus: Jared Diamond, *Vermächtnis. Was wir von traditionellen Gesellschaften lernen können*, S. Fischer, Frankfurt a. M. 2012, S. 30-32.

„Könnten Sozialwissenschaftler sich mit Hilfe einer Zeitmaschine einen Überblick über die Welt zu einem beliebigen Zeitpunkt vor ungefähr 9000 v. Chr. verschaffen, so würden sie überall Menschen finden, die sich ihren Lebensunterhalt als Jäger und Sammler sicherten; sie lebten in Horden und möglicherweise manchmal bereits in Stämmen, aber es gab weder Metallwerkzeuge noch eine Schrift, Zentralregierungen oder wirtschaftliche Spezialisierung. Wären die Sozialwissenschaftler dann im 15. Jahrhundert wiedergekommen, als die Verbreitung der Europäer auf andere Kontinente gerade am Anfang stand, hätten sie festgestellt, dass Australien als einziger Kontinent noch ausschließlich von Jägern und Sammlern besiedelt war, die meist in Horden und in manchen Fällen möglicherweise in

Stämmen lebten. Der größte Teil Eurasiens, der Norden Afrikas, die größten Inseln im Westen Indonesiens, große Teile der Anden sowie Teile von Mexiko und Westafrika waren hingegen bereits von Staaten besetzt. Zahlreiche Horden, Stämme und Häuptlingstümer gab es noch in Südamerika außerhalb der Anden, im gesamten Nordamerika, Neuguinea, in der Arktis und auf den Pazifikinseln. Heute ist die ganze Welt mit Ausnahme der Antarktis zumindest nominell in Staaten unterteilt, in manchen Regionen bleiben staatliche Regierungen allerdings wirkungslos. Die Regionen der Erde, in denen sich die größte Zahl von Gesellschaften ohne wirksame staatliche Kontrolle bis ins 20. Jahrhundert erhalten hat, waren Neuguinea und das Amazonasgebiet.

Parallel zu der kontinuierlichen Zunahme von Bevölkerungszahl, politischer Organisation und intensiver Nahrungsmittelproduktion, die sich von den Horden bis zu den Staaten hinzog, verliefen andere Trends wie eine zunehmende Abhängigkeit von Metallwerkzeugen, eine Weiterentwicklung der Technologie, wirtschaftliche Spezialisierung, Ungleichheit der einzelnen Menschen und Schrift; außerdem kam es bei Kriegsführung und Religion zu Veränderungen, von denen in den Kapiteln 3, 4 und 9 ausführlich die Rede sein wird. (Wie gesagt: Die Entwicklung von den Horden zu den Staaten fand weder überall statt noch war sie unumkehrbar oder linear). Diese Entwicklungen, insbesondere die Zunahme der Bevölkerungszahl, die politische Zentralisierung sowie die verbesserte Technologie und Waffenausstattung der Staaten im Vergleich zu einfacheren Gesellschaften versetzten die Staaten in die Lage, traditionelle Gesellschaften zu erobern, zu unterwerfen, zu versklaven, in sich aufzunehmen, zu vertreiben oder ihre Mitglieder in Gebieten, die sie für sich beanspruchten, auszulöschen. Deshalb mussten sich Horden und Stämme in der Neuzeit auf Regionen beschränken, die für staatliche Siedler unattraktiv oder schwer zugänglich waren wie die Kalahariwüste als Siedlungsgebiet der IKung, die Wälder Äquatorialafrikas für die Pygmäen, die abgelegenen Gebiete des Amazonasbeckens für die amerikanischen Ureinwohner und Neuguinea für die Neuguineer.

Warum lebten die Menschen um 1492, zur Zeit von Kolumbus' erster Atlantiküberquerung, in den verschiedenen Teilen der Welt in so unterschiedlichen Gesellschaften? Zu jener Zeit standen manche Bevölkerungsgruppen (insbesondere in Eurasien) bereits unter staatlicher Verwaltung mit Schrift, Metallwerkzeugen, intensiver Landwirtschaft und stehenden Armeen. Vielen anderen Völkern fehlten diese Kennzeichen der Zivilisation, und sowohl die australischen Ureinwohner als auch die IKung und die Pygmäen in Afrika hatten sich noch in vielerlei Hinsicht eine Lebensweise erhalten, die bis 9000 v. Chr. für die ganze Welt charakteristisch war. Wie können wir solche auffälligen geographischen Unterschiede erklären?

Viele Menschen haben dafür noch heute eine Erklärung, die früher allgemein vorherrschte: Danach spiegeln sich in solchen regional unterschiedlichen Erscheinungsformen angeborene Unterschiede in der Intelligenz der Menschen, ihrer biologischen Modernität und ihrer Arbeitsmoral wider. Nach dieser Vorstellung sind Europäer angeblich intelligenter, biologisch höher entwickelt und fleißiger, während australische Ureinwohner, Neuguineer und andere Völker, die heute in Horden oder Stämmen leben, weniger intelligent, primitiver und weniger ehrgeizig sind. Für solche vermeintlichen biologischen Unterschiede gibt es aber keine Belege, abgesehen von dem Zirkelschluss, dass moderne Horden-

und Stammesvölker weiterhin primitive Technologie, politische Organisationsformen und Methoden der Nahrungserzeugung verwenden und demnach angeblich biologisch primitiver sind.

*In Wirklichkeit ergibt sich die Erklärung für die unterschiedlichen Gesellschaften, die in der modernen Welt nebeneinander existieren, aus Unterschieden in der Umwelt. Politische Zentralisierung und gesellschaftliche Schichtenbildung wurden durch eine Zunahme der Bevölkerungsdichte vorangetrieben, und deren Triebkraft wiederum waren die Entwicklung und Intensivierung der Nahrungsmittelproduktion (Landwirtschaft und Viehzucht). Überraschend wenige wilde Pflanzen- und Tierarten eignen sich für die Domestikation und damit für die Umwandlung in Nutzpflanzen und Vieh. Diese wenigen wilden Arten konzentrierten sich nur in ungefähr einem Dutzend kleinen Regionen der Erde, deren menschliche Bevölkerung deshalb bei Lebensmittelproduktion, der Erzeugung von Nahrungsüberschüssen, Bevölkerungswachstum, technologischem Fortschritt und staatlichen Strukturen einen entscheidenden Vorsprung hatte. Wie ich in meinem früheren Buch *Arm und Reich* ausführlich dargelegt habe, sind solche Unterschiede die Erklärung dafür, warum die Europäer, die in der Nähe der Region (dem Fruchtbaren Halbmond) mit den wertvollsten domestizierbaren wilden Pflanzen- und Tierarten lebten, sich am Ende über die ganze Welt verbreiteten, während die IKung und die australischen Ureinwohner dies nicht taten. Im Zusammenhang des hier vorliegenden Buches bedeutet das, dass die Menschen, die noch heute in traditionellen Gesellschaften leben oder bis vor kurzem in solchen Gesellschaften zu Hause waren, biologisch moderne Völker sind, die aber zufällig in Regionen mit wenigen domestizierbaren Pflanzen- und Tierarten lebten; ansonsten ist ihre Lebensweise aber auch für die Leser dieses Buches von Bedeutung.“*

Im Regenwald von Borneo: „The Borneo Case“ (2017)

<https://www.theborneocase.ch/>:

„Durch die Interessen von Banken und korrupten Politikern verkommt der Regenwald Borneos zur Ware. Die Dokumentation berichtet von diesem dreckigen Geschäft, seinen Profiteuren sowie verschiedenen Aktivisten, die sich dem Kampf gegen die Holzindustrie verschrieben haben. Können sie den Kampf David gegen Goliath gewinnen?“

Raubbau an Borneos Regenwald: Die Insel wird seit Jahrzehnten gerodet – rücksichtslos gegenüber der Natur und ihrer indigenen Bevölkerung ([Penan](#)). Durch diese illegale Abholzung ist der Regenwald inzwischen fast komplett zerstört. Die Dokumentation besteht aus zwei Handlungssträngen, welche den Kampf verschiedener Aktivisten begleiten. Ein Handlungsstrang zeigt die britische Journalistin Clare Rewcastle Brown bei ihrem Einsatz gegen ein internationales Netzwerk aus korrupten Politikern, Banken und Geldwäscherei. Seit mittlerweile 30 Jahren verfolgt Mutang Urud¹⁶⁵ den Raubbau an seiner Heimat, den Regenwäldern Borneos, aus dem Exil. Zusammen mit dem Schweizer Aktivisten [Bruno Manser](#) demonstriert er gegen die Massenabholzung. Ihr Engagement führte sie bis zur UN-Generalversammlung, jedoch ohne nennenswerte Erfolge. Im zweiten

165 Siehe <https://www.youtube.com/watch?v=jBrbxWT6Rbw>.

Handlungsstrang begleitet der Film den Aktivistin Urud bei seinem neuen Leben in der Exilheimat Kanada sowie bei seiner Rückkehr nach Borneo, wo er noch einmal die Initiative ergreifen will, um die letzten Regenwälder Borneos zu retten.“

<http://www.arte.tv/sites/de/das-arte-magazin/tag/sarawak/> :

„EIN RIESENGROSSER SKANDAL

Clare Rewcastle Brown wuchs in Borneo auf und engagiert sich heute als Journalistin gegen die Zerstörung des Regenwalds. Mit ihren Recherchen über Korruption macht sie sich nicht nur Freunde in der Region.

Als jemand, der in Borneo aufgewachsen ist, war ich mir des Problems der Zerstörung des Regenwalds immer bewusst. Doch als ich 2006 in das Land zurückkehrte, begriff ich erst, wie akut und desaströs die Situation sich entwickelt hatte. Diese Tragödie hatte bereits die Leben vieler indigener Völker zerstört, die die rechtmäßigen Besitzer der mittlerweile komplett rasierten und baumfreien Landstriche waren.

Hinter diesem Leid stecken die lokalen politischen Machthaber, die mit ihren Kumpanen bei den Palmölfirmen gemeinsame Sache machen.

Der Dschungel in Borneo ist nicht nur magisch und wunderschön, er ist auch die Region mit der höchsten Biodiversität auf der ganzen Welt. Er ist Ursprung des Wissens, das Forscher über Evolution gewinnen konnten, und Quelle vieler Medikamente und Materialien der Zukunft. Leider haben die Zerstörer Zehntausende Arten vernichtet, bevor sie überhaupt die Chance bekommen haben, entdeckt zu werden. Das ist ein Desaster epischen Ausmaßes.

Illegale Bereicherung

Die Zerstörung ist unnötig. Sie hat keinen anderen Zweck als den, die Profitgier der mächtigen Familien aus der Region zu stillen und sie innerhalb von kürzester Zeit so reich wie möglich zu machen.

Als ich 2006 wieder nach Sarawak kam, hörte ich bald vom Chief Minister [Abdul Taib Mahmud](#), der sich durch die Abholzung still und heimlich zu einem der reichsten Männer der Welt gemacht hatte. Als Journalistin konnte ich nicht anders, als mich in die Recherche zu stürzen. Nur durch die Aufdeckung dieses Skandals würde es eine Chance geben, das, was vor sich ging, zu stoppen. Eine große Hilfe war mir dabei das Internet – so ließen sich die zensierten Mainstream-Medien Malaysias umgehen.

2010 ging meine Website [Sarawak Report online](#).¹⁶⁶ Dort legte ich fortan mit der Hilfe vieler anderer den Immobilienbesitz des Chief Ministers Taib in Europa, Australien und den USA offen. Niemals hätte Taib nur durch den Sold seines politischen Amtes einen solchen Reichtum aufbauen können. Also richtete ich auch ein Auge auf die Banken, Offshore-Zentren und Finanzexperten, die diese Form der illegalen Bereicherung unterstützten.

166 Siehe <http://www.sarawakreport.org/>.

Vom Minister zum Staatsfeind erklärt

Innerhalb weniger Jahre wurde die Seite zu einer lokalen Legende in Malaysia. Ich bekam Morddrohungen, es gab Cyber-Attacken auf die Website sowie Onlinekampagnen gegen uns. Gemeinsam mit einem Team aus Freiwilligen gründete ich Radio Free, einen Sender, der in indigener Sprache über die Machenschaften der Palmöl-Industrie informiert. Wir wurden vom Minister Taib zum „Staatsfeind“ erklärt, nachdem seine Wahlergebnisse 2011 in den Keller gerutscht waren. Ging es nach ihm, waren wir daran schuld – nur dass er uns nicht verklagen konnte, da alles, was wir über ihn berichteten, stimmte.

Die Filmemacher von ‚The Borneo Case‘ verfolgten unsere Bemühungen mit dem Projekt. Doch bald sollte mich diese Geschichte noch sehr viel weiterbringen. 2014 verstand ich, warum trotz all meiner Enthüllungen über Taib Mahmud und seinen Nachbarminister von Sabah, [Musa Aman](#) (der jetzt in der Schweiz dank unserer Enthüllungen vor Gericht steht), nichts unternommen worden war, um die Zerstörung zu stoppen. Ich fand heraus, dass der Premierminister selbst, Najib Razak, in Korruption verwickelt war und damit nicht in der Position war, gegen seine Untergebenen vorzugehen.

Tief in Korruption verstrickt

Ich vertiefte mich in die Recherche über den Schmiergeldfonds 1MDB¹⁶⁷. Dieser sogenannte Entwicklungshilfefonds wurde gemeldet, um Wählerstimmen zu erkaufen und um den Lifestyle von Najib, seiner Familie und seiner Verschwörer zu finanzieren. Unter den Extravaganzen, die von 1MDB finanziert wurden, war der Film ‚Wolf of Wall Street‘, der von Najibs Stiefsohn produziert worden war, Villen in Hollywood, New York und London, Privatjets, Yachten, teure Kunstwerke und zahlreiche Partys in Las Vegas und Saint Tropez.

Nach meinen Enthüllungen stieß das US-Justizministerium globale Ermittlungen gegen 1MDB an, der bis dato größte Fall dieser Art. Es wird geschätzt, dass der malaysischen Bevölkerung sieben Milliarden Dollar gestohlen wurden – ‚The Borneo Case‘ endet mit einer Szene, in der Tausende Malaysier auf der Straße Gerechtigkeit fordern.

Der Kampf ist noch nicht zu Ende

Für mich geht die Geschichte noch weiter. Der Kampf ist noch lange nicht zu Ende. Malaysias Premierminister und seine korrupten Kollegen reagieren mit Verhaftungen, Razzien und neuen Gesetzen, die ihre Kritiker zum Schweigen bringen sollen. Auch gegen mich liegt ein Haftbefehl in Malaysia vor, mir werden ‚Aktivitäten, die der parlamentarischen Demokratie schaden‘ sowie das ‚Verbreiten falscher Nachrichten‘ vorgeworfen. Meine Website wurde in Malaysia gesperrt, der malaysische Polizeichef wandte sich an Interpol, um einen internationalen Haftbefehl gegen mich auszusprechen – der im vergangenen Jahr zurückgewiesen wurde.

Trotzdem werde ich Korruption weiter recherchieren und bekämpfen. Es geht um den Regenwald und seine Menschen – und die gehen uns alle etwas an.“

167 Siehe [1Malaysia Development Berhad](#).

Indigene oder unkontaktierte oder isolierte Völker in Südamerika

Aus: Die Zeit, Nr. 30, 20. Juli 2017: Thomas Fischermann u. Angela Köckritz, *Jedes Gramm tötet. So kommt das Kokain von den Anden bis nach Kreuzberg: Auf der Spur eines Stoffes, der Staaten zerstört, Gangster antreibt, Terroristen finanziert und Wälder vernichtet.*

„Oberlauf des Envira-Flusses, Grenzgebiet zwischen Brasilien und Peru

Im Juni 2014 traten sie zum ersten Mal aus dem Wald. Junge, kräftig gebaute Männer, nackt bis auf einen Gürtel, an dem ein Penischutz aus Rinde befestigt war. Sie wateten durch den Fluss, gestikulierten und riefen Worte in einer Sprache, die keiner verstand. [José Carlos Meirelles](#) war überrascht. Er wusste, dass dieses Indianervolk stets den Kontakt zur westlichen Zivilisation verweigert hatte. Als Forscher einmal mit einem Kleinflugzeug über ihren Hütten kreisten, hatten sie ihnen mit Holzspeeren gedroht.

'Wir nennen sie die Indios vom Xinane-Fluss', sagt Meirelles, 69 Jahre alt, einer der bekanntesten Indianerexperten der Welt. Viel wusste der Forscher nicht über diese Gruppe von etwa 50 Ureinwohnern im Grenzgebiet zwischen Brasilien und Peru. Doch eins war ihm beim Anblick der Indianer klar. Wenn dieses zurückgezogene Volk jetzt etwas von ihm und seinen Kollegen wollte, musste etwas Besonderes vorgefallen sein.

Die Ureinwohner machten sich mit Zeichensprache und in ein paar Brocken indigener Sprachen verständlich, die beide Seiten kannten. Da sind Gruppen von Männern im Wald, bedeuteten sie Meirelles und den anderen. Sie tragen Hemden wie ihr. Sie halten Maschinen in Händen, die machen: 'Ra-ta-ta-ta-ta-ta-ta!'

'Sie wurden Opfer von Drogenschmugglern', glaubt Meirelles. Er verstand die Xinane-Indianer so, dass eine große Zahl ihrer Angehörigen gestorben war – die einen durch Schussverletzungen, die anderen durch von den Eindringlingen eingeschleppte Viren. 'Wie viele Opfer es sind, wissen wir nicht', sagt der Forscher. Er hat fast nur junge Männer im Teenager-Alter gesehen. 'Die Alten, die Schwangeren und die Frauen mit Säuglingen sterben zuerst. Und immer wieder treffe ich Indios, die Narben von Schusswunden am Körper tragen.'

Seit den 1970ern haben Siedler und Holzunternehmer 20 Prozent des brasilianischen Regenwaldes abgeholzt und weitere 20 Prozent ausgedünnt. Hier aber, nahe der Grenze zu Bolivien und Peru, findet sich unberührte Natur. Vom Flugzeug aus sieht man in dieser Gegend ein grünes Meer dicht stehender Baumkronen, durchzogen von schwarzen Flüssen, sonst nichts. Hierhin haben sich mehrere Völker zurückgezogen.

Doch seit einigen Jahren entdeckt Meirelles auf seinen Streifzügen Spuren gewalttätiger Eindringlinge. Von seiner Forschungsstation aus hört er nachts Schüsse im Wald. Er sieht Kampfspuren auf dem Waldboden, Stiefelabdrücke und frisch geschnitzte, zerbrochenen Pfeile.

Eines Nachts im Juni 2011 belagerten Männer mit Kalaschnikows seine Forschungsstation, die Polizei musste die Indianerschützer mit Helikoptern ausfliegen. Meirelles ist sicher: Die Unbekannten waren Drogenhändler. 'Im Amazonaswald haben sie den idealen Standort für sich gefunden.'

Nur ein, zwei Tagereisen von seiner Station entfernt, an den grünen Hängen Boliviens und Perus, werden Kokasträucher angepflanzt. Die Waldgebiete sind zum Drehkreuz für den internationalen Kokaintransport geworden. Dort gibt es nur wenige Soldaten, Polizisten oder Zollbeamte – und in Indianergebiete darf kein Fahnder ohne zuvor erteilte Erlaubnis der Indianerschutzbehörden. Meirelles hat die Zusammenstöße wieder und wieder gemeldet, der Polizei, dem Militär. Doch die zucken oft mit den Schultern. Der Forscher sagt: 'Wir von der Indianerschutzorganisation können den Indios kaum helfen, sie sind weitgehend auf sich selbst gestellt'.

Das folgende Interview wurde 2011 nach der Amtseinführung von [Dilma Rousseff](#) als brasilianischer Staatspräsidentin geführt. Inzwischen wurde sie durch ihren korrupten neoliberalen Nachfolger [Michel Temer](#) kalt aus dem Amt geputscht, was für den im Interview befragten José Carlos Meirelles das schlechtest mögliche Omen darstellen dürfte.

<http://www.lavanguardia.com/internacional/20110527/54161435374/jose-carlos-meirelles-las-madereras-las-minerias-y-la-coca-son-los-tres-peligros-de-los-indios.html> Entrevista /:

José Carlos Meirelles im Interview mit Céline Gesret, 27.5.2011: **„Holzfirmer, Erzabbau-gesellschaften und Cocapflanze sind die drei großen Gefahren für die isoliert lebenden Indios**



Er wurde 2008 mit einem Foto berühmt, das um die Welt ging. Das Bild zeigt in herausfordernder Absicht ein isoliertes Amazonas-Volk, von dem mit Pfeilen auf das Flugzeug gezielt wird, das es überfliegt. ‚Wenn man keine Fotos von ihnen macht, existieren sie für die Regierungen von Peru, Brasilien, Kolumbien nicht ... und man berücksichtigt sie in dem Augenblick nicht, wenn es darum geht, ihre Gebiete auszubeuten.‘ Dieses Foto vermittelt eine Vorstellung von der Aufgabe José Carlos Meirelles‘. Er beschäftigt sich mit Indigenen, ist Indigenist. ‚Ich bin kein Intellektueller‘, sagt er lächelnd, um auszudrücken, dass seine Arbeit von der des Anthropologen unterscheidet. Wenn er sich mit Indigenen beschäftigt, geht es darum, eine Bestandsaufnahme der isolierten Indigenen zu machen und sie der Zentralregierung zu unterbreiten. Dabei vermeidet er den direkten Kontakt mit den 60 Amazonas-Völkern, die ohne Berührung mit der Außenwelt leben. ‚Zu ihnen zu gehen ist wie das Eindringen in dein Haus und ihnen zu

sagen, wie sie zu leben haben.' Meirelles, aus Sao Paulo stammend, ließ sich vor 40 Jahren in Acre (Bundesstaat) nieder, im äußersten Westen Brasiliens. Von dort aus arbeitet er mit den Indigenen, die nicht isoliert leben, und kämpft dafür, dass sie auf dem Land leben können, wo sie sich befinden.

Wie erklären Sie den Indigenenstatus?

In Brasilien gibt es seit der Monarchie und dann der Republik eine Tradition, mit den Indigenen umzugehen. 1920 schuf Marschall Rondón eine Einrichtung zum Schutz der Indios, den SPI. Er bereiste den Amazonas und richtete Telegrafienposten ein, traf sich mit den indianischen Völkern und betrieb für seine Zeit eine sehr fortschrittliche Politik. Er stellte Verhaltens- und Respektregeln gegenüber den Indios auf. Seit dieser Zeit sind Indigenisten unterwegs. Es sind Personen, die Umgang mit Völkern mit verschiedenen Kulturen haben und Verhaltensregeln zusammenfassen, wie mit ihnen umzugehen sei. Heute gibt es an der Universidad de Brasil einen vierstufigen Lehrgang für Indigenismus. Und es gibt eine Stiftung für Indios - die FUNAI -, bei der ich arbeite, ein Organ der brasilianischen Regierung, das dem Justizministerium untersteht, obwohl ich es besser fände, es dem Außenministerium zuzuordnen. Denn der Indigenist bleibt ein Botschafter der Indios. Ich weiß nicht, ob es bei Ihnen hier in Spanien einen Botschafter für die Basken gibt? (Gelächter)

Ist Ihre Arbeit zum Schutz der brasilianischen Indigenen in einem Land mit wirtschaftlichem Wachstum eine utopische Angelegenheit?

Es ist eine staatliche Arbeit. Denn der Staat hat gegenüber den Indios eine historische Schuld abzugelten. Das betrifft alle südamerikanischen Staaten. Die Staaten müssen für den Schaden aufkommen, den sie angerichtet haben, und die Indios wie menschliche Wesen behandeln. Sie gehören zum Staat, unterscheiden sich aber von den anderen Staatsbürgern. Die letzte brasilianische Verfassung von 1988 stellt fest, dass Brasilien ein multiethnisches Land sei. Es gibt eine sogenannte Ethnodiversität. Die Regierung ist im Begriff, bezüglich der Indios das Territorium festzulegen. In Acre, wo ich lebe, gibt es isolierte Völker und solche, die seit 80, 90 Jahren in Kontakt mit der Gesellschaft leben. Sie sind bereits Teil des staatlichen Wirtschaftens, haben Computer und Zugang zum Internet. Es gibt bilinguale Bildungsprojekte, Lehrgänge für indianische Forstangestellte, die vom Staat bezahlt werden. Das ist positiv. Sie kleiden sich schon anders und spielen Tennis usw. Das fällt nicht vom Himmel. Sie fügen sich in das System ein, hören aber nicht auf, Indios zu sein. Sie wollen nicht länger isoliert sein, sprechen aber ihre Sprache.

Wie sieht Ihre tägliche Arbeit aus?

Wir richten ein Schutzsystem für die isolierten Völker ein. Die Aufgabe ist, festzustellen, dass es in Brasilien indigene Völker gibt. Wo leben sie, und wie viele sind es? Sie müssen lokalisiert werden. In Acre wusste man, dass es ein isoliertes Volk gab. Ein Reisender sah es. Dann gehst du hin und machst eine Bestandsaufnahme. Wir entdeckten mehr Völker, insgesamt vier in Acre. Vor 1988 erkannte man einen Indio erst an, wenn der Staat Kenntnis von ihm genommen hatte. Das ist jetzt anders. Ohne dass der Staat sie zu kennen braucht, weiß er, dass sie da sind. Das genügt, um sie zu schützen. Man grenzt einen kulturellen Raum ab.

Wie ist er abzugrenzen?

Man unterhält sich mit dem Indio und dem Indigenisten, wie ich einer bin. Ich sehe, dass ein Indio erntet und auf die Jagd geht, notiere es, ohne dass ich ihn kontaktiert habe. Wie soll man dieses Territorium schützen? Wir richten Stützpunkte an den Ufern des Flusses ein. Wenn ein Unternehmen auftaucht, ruft die FUNAI die Bundespolizei. Auch Satellitenbilder dienen dem Auskundschaften. Wichtig ist, dass wir nicht mit den Indios in Kontakt treten. Wenn wir es tun, muss es von ihnen ausgehen. Ich mag keinen Kontakt mehr mit ihnen aufnehmen. Es ist, wie wenn ich in dein Haus träte und dir vorschreiben würde, wie du zu leben hast.

Sie nahmen 1973 Kontakt mit Indios auf. Das war eine böse Erfahrung...

Alle Kontakte, die vormals zustande kamen, endeten böse für die Indios. Denn Leute, die sie kontaktierten, taten es nicht, um die Probleme der Indios zu lösen, sondern die Probleme des Staates. Da gibt es zum Beispiel die Indios vom Volk der [Kayapó](#) und den berühmten [Raoni Metuktire](#), der mit [Sting](#) auf Tournee ging. Der brasilianische Staat stellte den Kontakt her, denn er hatte Interesse daran, die Esskastanien auszubeuten. Eine Zeit lang waren die Kayapó isoliert, und jeder, der Esskastanien wollte und in ihr Territorium eindrang, schlug sie tot. Der brasilianische Staat begann mit der Kontaktaufnahme, aber nicht, um die Situation der Indios zu verbessern, sondern die von denen, die die Esskastanien haben wollten. Jetzt darf das Territorium der isolierten Indios nicht mehr betreten werden, es sei denn, der Kontakt geht von ihnen aus.

Warum handelt es sich gerade um einen entscheidenden Augenblick, um die Amazonas-Völker erneut zu verteidigen?

Brasilien wächst heute, und dieses Wachstum beinhaltet verschiedene Projekte der Holzindustrie, der Landwirtschaft usw. im Amazonasgebiet, und jedes Projekt, ob privat oder öffentlich, muss auf indigenem Boden oder in dessen Nachbarschaft verwirklicht werden. Der Staat stellt jedoch jedem Unternehmen Bedingungen zum Schutz der Umwelt. Die Anzahl der Projekte ist riesengroß, und die Studien lassen auf sich warten... Es geht die Rede, dass diese Studien die Projekte hinauszögern. Die großen Privatunternehmen üben großen Einfluss auf die brasilianische Nationalversammlung aus. Ich fürchte, dass es ihnen gelingt, das Gesetz zu ändern, das augenblicklich ein gutes ist, solange man sich daran hält.

Welche Antwort bekommen Sie von Dilma Rouseff?

Bevor sie Präsidentin wurde, kümmerte sie sich um das PAC, das Programm zur Beschleunigung des Wachstums. Es beinhaltet Pläne wie den zum Bau des [Belo-Monte-Wasserkraftwerks](#) ... Aber ich bin ein unverbesserlicher Optimist. Es ist eine gute Gelegenheit, der Welt zu beweisen, dass wir Energie von Belo Monte beziehen, Erdöl haben, über Umweltschutz verfügen und indigene Völker haben. Brasilien ist ein Land, dessen Fläche für alle verfügt. Das ist eine Gunst. Der Erhalt der Biodiversität ist positiv, und Dilma ist klug genug, dafür einzustehen.

Konzentrieren sich die Konflikte zwischen Indigenen und Unternehmen an den Grenzen?

Nicht nur, es gibt auch im Inneren Konflikte. Heute weiß man, dass der Sojaanbau um sich greift. Brasilien verfügt bereits über eine Landwirtschaft für den

Eigenkonsum und den Export. Wenn man im Amazonasgebiet zu einer guten Aufteilung käme, bliebe sie intakt.

In verschiedenen Grenzbereichen gibt es Drogenhandel ...

Ja, ich habe ein Beispiel. Vergangene Woche kam ein Kanu auf dem [Río Envira](#) aus Peru. Es ist verboten, auf diesem Weg nach Brasilien zu kommen. Wir hielten es an und brachten den Kanufahrer, einen Portugiesen mit Ausweis, in die nächstgelegene brasilianische Stadt, etwa 7 Tagereisen per Schiff entfernt. In der Polizeistation offenbarte sich, dass er Drogenhändler war. Man nimmt an, dass er eine neue Drogenroute suchte. Der Drogenschmuggel gehört neben dem Holzeinschlag und dem Erzabbau zu den Gefahren für die Indigenen. Es geht um Kokain. Es gibt Kokainhandel an diesen Grenzen, weil es eine von Gott vergessene Gegend ist. Der Staat zeigt keine Präsenz. Es geht um ein indigenes Volk, das keinen Beistand vom Staat erhält. Es ist sehr leicht, Indios zu gewinnen. Wenn du vor Hunger zu sterben drohst und ein Drogenschmuggler bietet dir einen Teller Essen an, akzeptierst du es.

Tauchen politische indianische Anführer in Brasilien auf?

Ja, es gibt einige. In Brasilien haben die indigenen Völker nur wenige Mitglieder.. Es gibt etwa zweihundert unterschiedliche Völker mit verschiedenen Sprachen. Es sind kleine Völker, und jedes Volk hat einen Anführer mit einer eigenen Politik. Aber ich glaube, dass es gefährlich ist, wenn es nur einen Anführer für viele Menschen gibt. Besser sind mehrere Anführer.

Was haben Sie von den Völkern in Acre in den 40 Jahren, die Sie hier leben, gelernt?

Sie veränderten mich von Grund auf, sie passten mich ihrer Kultur an. Als ich anfang, war ich jung, ich war technischer Ingenieur und kam voller Gewissheiten und Vorurteilen hier an. Es gelang ihnen, mir viele Voreingenommenheiten abzugewöhnen, und ich lernte in einer Gesellschaft von Gleichen zu leben, weder kommunistisch noch sozialistisch, aber eben von Gleichen mit Gleichen. Die Indios sind Völker und Individuen, die die Kraft haben, nicht um besser zu sein als du, sondern dir gleich zu sein. Es sind gute Gesellschaften, meine Kinder wurden unter ihnen groß, und es ist wunderbar, wie sich alle an der Erziehung beteiligen. Die Menschen kümmern sich um die, die in ihrer Nähe sind. Das ist viel leichter, und so ein Umgang ist möglich. Sie leben seit Jahrtausenden so, und es ist keine Utopie.“

10.05.2012, <https://www.meinbezirk.at/graz/lokales/die-unsichtbaren-vortrag-ueber-unkontaktierte-voelker-in-brasilien-und-peru-d249525.html>:

„DIE UNSICHTBAREN – Vortrag über unkontaktierte Völker in Brasilien und Peru

Wann? 18.05.2012 20:00 Uhr **Wo?** Aula der Karl-Franzens-Universität Graz, Universitätsplatz 3, 1.Stock, 8010 Graz

Graz: Aula der Karl-Franzens-Universität Graz | **„Je mehr Menschen über die Existenz der in freiwilliger Isolation lebenden Völker Bescheid wissen, desto größer ist ihre Überlebenschance.“** (José Carlos Meirelles)

Im Mai 2012 startet die Gesellschaft für bedrohte Völker eine Kampagne zum Schutz unkontakterter, indigener Völker im Grenzgebiet von Brasilien und Peru. Diese Völker leben ohne Kontakt zur Außenwelt, aber ihr Überleben ist durch die massive Ressourcenausbeutung und die Abholzung des Regenwaldes bedroht. Deshalb ist das langfristige Ziel der Kampagne eine binationale Schutzzone zwischen Peru und Brasilien, um den Regenwald als Lebensraum zu erhalten und die Indigenen vor Eindringlingen zu schützen.

José Carlos Meirelles engagiert sich seit über 40 Jahren für das Überleben unkontakterter Völker in Brasilien und Peru. Weil die Bedrohung durch Rohstoffkonzerne, illegale Holzfäller und Goldgräber in letzter Zeit stark zugenommen hat, wendet sich der 64-jährige Brasilianer nun an die Öffentlichkeit. 1,2 Millionen Menschen haben bisher seinen internationalen Hilferuf auf YouTube (<http://www.youtube.com/watch?v=5IWVVFHzuLE>) gesehen.

„Diese Filmaufnahmen sind die einzige Möglichkeit, die Menschheit davon zu überzeugen, dass diese unkontaktierten Völker tatsächlich existieren. Denn wenn sie auf Holzfäller oder Goldgräber treffen, dann werden sie nicht fotografiert, sondern gleich umgebracht“, so Meirelles.

Eintritt: Freiwillige Spende

Gesellschaft für bedrohte Völker – Steiermark,

In Kooperation mit: Afro-Asiatisches Institut, Friedensbüro Graz, Grüne Akademie, Südwind Steiermark, ÖH-Graz, Geisteswissenschaftliche Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Geschichte, Zentrum für systematische Musikwissenschaft, Land Steiermark – der Landeshauptmann, Fair Styria, Stadt Graz“.

Die Guarani

<http://www.survivalinternational.de/indigene/guarani#main>:

„Die Guarani

Die Guarani waren eines der ersten Völker, die von den Europäern kontaktiert wurden, als diese vor ungefähr 500 Jahren Südamerika ‚entdeckten‘.

Heute leben in Brasilien ungefähr 51.000 Guarani in sieben Bundesstaaten. Das macht sie zum größten indigenen Volk des Landes. Viele weitere leben in den Nachbarländern Paraguay, Bolivien und Argentinien.

Das Volk der Guarani teilt sich in drei Gruppen: die Kaiowá, Nandeva und M'byá. Die Kaiowá bilden mit über 30.000 Angehörigen die größte Gruppe, ihr Name bedeutet ‚Waldmenschen‘.

Die Geschichte von Marcos Veron

„Dies hier ist mein Leben, meine Seele. Wenn du mir dieses Land nimmst, nimmst du mir mein Leben.“ Marcos Veron

Der Mord an dem Guarani-Anführer Marcos Veron im Jahr 2003 war ein tragisches, doch gleichzeitig typisches Beispiel für die Gewalt, der sein Volk ausgesetzt ist.

Marcos Veron, ungefähr 70 Jahre alt, war Anführer der Guarani-Kaiowá Gemeinde von Takuára. 50 Jahre lang hatte sein Volk versucht ein kleines Stück seines angestammten Landes zurückzugewinnen, nachdem ein reicher Brasilianer es in Viehweiden umgewandelt hatte.

Der größte Teil des Waldes, der einst das Land bedeckte, wurde abgeholzt.

Im April 1997, verzweifelt nach jahrelangen erfolglosen Verhandlungen mit der Regierung, führte Veron seine Gemeinde zurück auf die Farm. Sie begannen ihre Häuser wieder aufzubauen und konnten wieder Getreide und Früchte anbauen.

Doch die Farmer, die das Gebiet besetzt hatten, zogen vor Gericht. Ein Richter ordnete an, dass die Indianer das Land wieder verlassen müssten.

Im Oktober 2001 zwangen mehr als 100 bewaffnete Polizisten und Soldaten die Indigenen, ihr Land zu verlassen. Sie leben nun neben der Autobahn unter Plastikfolien.

DER NOMADISIERENDE ZUG DER GELDRELIGIONISTEN DURCH DIE WEIßE WELT UND DIE RODUNG
STAATLICHER INFRASTRUKTUREN IM WESTEN

Peter Kümmel berichtet über die Londoner Brandkatastrophe im Grenfell Tower im Jahre 2017. Zur Erklärung verweist er auf die Politik von David Cameron zurück, die ihre schlimme Vorläuferin in Margret Thatcher gehabt habe. Cameron habe es auf die *nutzlosen Regeln und Regulierungen* abgesehen gehabt, deren Abschaffung der Wirtschaft riesige Millionensummen Pfund jährlich erspart hätte. Seine Leitschnur sei es gewesen, für jede neue Regel zwei alte abzuschaffen. Das habe vor allem die armen Leute getroffen. Die *Rodung und Lichtung des struppigen Regelwerks* habe für die Verantwortlichen dazu geführt, dass sie glaubten, nur so endlich neu gestalten zu können. Für die englische Gesellschaft heißt das *Deregulierung, Privatisierung, radikale Kürzung von öffentlichen Ausgaben, gelockerte Bauvorschriften und Einschnitte ins staatliche Gesundheitssystem*. Zu den Einschnitten gehörte auch, dass der Grenfell Tower als geplanter Sozialwohnungsbau in den Besitz einer privaten Gesellschaft überging, deren Ziel Gewinnmaximierung ist.

„Geht man vom Grenfell Tower südwärts, ist man sehr bald in einem der reichsten Gebiete der Welt: South Kensington, welche Pracht! Jede Straße weiß leuchtend wie ein edles Riesenkorallenriff, das von deutschen Luxusautos angesteuert und von ausländischen Handwerkern wie von Putzerfischchen umwimmelt wird. Das Viertel befindet sich in einem Zustand der Politur, des ewigen Upgradings, jedes vierte oder fünfte Haus wird renoviert für den nächsten, wertsteigernden Verkauf, Handwerker hämmern und sägen den ganzen Tag, Kofferradios dudeln, was niemanden stört, Anwohner gibt es offenbar kaum. Der Straßenverkehr ist ein Fest hochwertiger Dienstleistungen: Hundeausführer, Rasenpfleger, Buchsbaumfriseur, Security-Patrouillen sind unterwegs, bisweilen haucht ein Mercedes durch ein flugs wieder zuwehendes Gate, hinter dichten Hecken sprinkelt Wasser. South Kensington ist ein Spekulationsspektakel: Haus und Grund, die Jahrzehnten des gespensterhaften Besitzerwechsels entgegensehen. Wohnraum, der vor seinem Verkauf unbewohnt war und auch danach leer stehen wird, offshore verwaltet.

Tritt man hier, auf den nordwärts verlaufenden Straßen, in die Straßenmitte, kann es passieren, dass man, zwischen Baumwipfeln hindurch, die oberen Stockwerke des Grenfell Tower sieht: ein erloschenes Zeichen aus der Vorzeit. Vielleicht aber auch aus der Zukunft. Das meistangestarrte Gebäude dieser Tage ist wie blind: Es sammelt die Blicke der Welt, aber es ist niemand darin, der zurückschaut.

Der Turm ragt wie der Blitzableiter eines unbegreiflichen Zornes im reichen London auf. Kann man es wirklich einen Zufall nennen, dass es ausgerechnet die Grenfell-Bewohner getroffen hat, die größte Ansammlung armer Menschen in diesem Kanton der Superreichen? Laut einer wissenschaftlichen Untersuchung haben die Angehörigen armer Familien in England ein 25-mal höheres Risiko, Opfer eines Brandes zu werden, als wohlhabende Menschen.

Seltsamerweise wirkt dieses am augenfälligsten zerstörte Gebäude Londons, ein verschmortes Aggregat, das den Wind durch seine Masse hindurchlässt, zugleich so, als sei es das standhafteste: als könne es, in seiner jetzigen Form, nicht ausgelöscht werden.

Der Turm ist Londons geheimer Fluchtpunkt. Auf ihn läuft alles zu. Wenn man beispielsweise auf den Höhen Wimbledon steht, viele Meilen außerhalb der Stadt, sieht man am Horizont das Zentrum Londons und seine burlesken Signalbauten: die Scherbe des Shard, die Käsereibe des Leadenhall Buildings, den

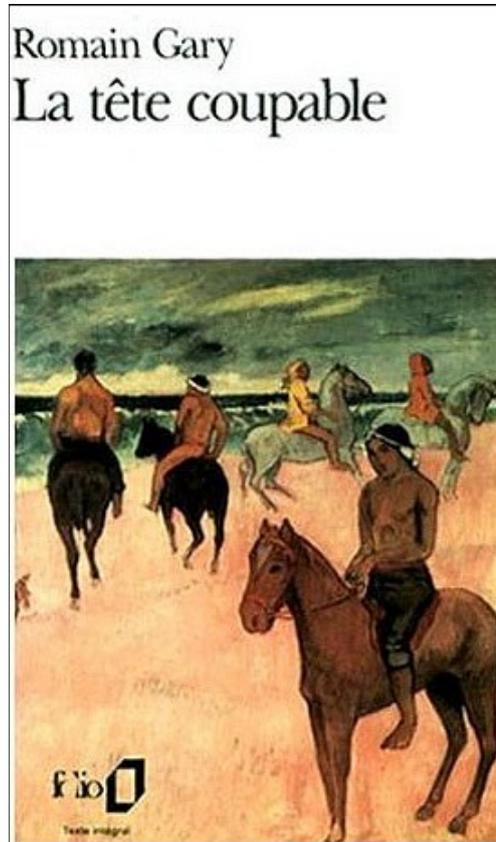
Faustkeil von One Canada Square im Finanzdistrikt, den seltsamen Rasierapparat namens 20 Fenchurch Street, die Amphore von 30 St Mary Axe. Dieses Ensemble gilt als Musterbeispiel der Londoner ‚Oligarchitektur‘, des Baustils der Oligarchen.“¹⁶⁸



168 Peter Kümmel, *Der Turm, der nicht fiel – Die letzte Botschaft, die man den Opfern zurief, war ein Befehl: Bleibt, wo ihr seid! – Eine Umrundung des Londoner Grenfell Tower, wenige Wochen nach der Brandkatastrophe*, in: *Die Zeit*, Nr. 31, 27. Juli 2017.

MIT SCHULDIGEM KOPF AUF TAHITI – ROMAIN GARYS SCHELMENROMAN „LA TÊTE COUPABLE“
(1968)

EINIGE KAPITEL ZUM EINLESEN ¹⁶⁹



*(... Le romancier assignait, donc, sans les nommer expressément, deux fonctions principales au **picaro**: celle d'un miroir dressé sur le chemin de l'Histoire et celle d'un révolté contre l'emprise de la Puissance sous toutes ses formes, qu'il s'agissait tantôt de gruger, tantôt de ridiculiser, puisque le personnage ne disposait d'aucun autre moyen de la combattre efficacement...*

Stefan ZAJADA¹⁷⁰: Les Origines du roman.)

... Der Romanschriftsteller wies dem Picaro also zwei hauptsächliche Funktionen zu, ohne sie ausdrücklich zu benennen: die eines Spiegels am Wegesrand der Geschichte und die eines Aufsässigen gegen den Zugriff der Macht, wie immer sie sich einkleidet, mag es sich bald um Täuschung, bald um Verspottung handeln, weil die Figur über keine anderen Mittel verfügte, sie wirkungsvoll zu bekämpfen.

Stefan ZAJADA: Die Ursprünge des Romans.

169 Zitiert und übersetzt nach Romain Gary, *La tête coupable*, Gallimard (Folio), Paris 2015.

170 Wahrscheinlich eine der erfundenen Figuren, denen Romain Gary seine Worte in den Mund legte. Denn es findet sich auch nach einer eingehenden Suche nirgends jemand dieses Namens.

Eine blökende schöne Seele

Tchong Fat betrachtete den Ausgestoßenen mit Betroffenheit: das war einer jener Augenblicke schmerzhafter Brüderlichkeit, wo jeder Mensch, der Zeuge des Verfalls eines anderen wird, sich selbst in seiner Ehre angegangen fühlt. Cohn neigte den Kopf, Hände auf dem Rücken, in der Haltung beschämten Zugebens: er hatte gerade den Namen desjenigen verloren, den er laut dem Larousse universel hat: den eines aufrecht gehenden Säugetiers.

Es gab keine Möglichkeit zum Abstreiten: der Chinese hatte ihn auf frischer Tat ertappt. Cohn war durch das Fenster in die Küche eingedrungen, aber der Kühlschrank war abgeschlossen, und als Tchong Fat auftauchte, mit dem Fächer in der Hand, den Hosenträgern bis zu den Fersen herabhängend und mit bloßem Bauch in seiner aufgeknöpften Hose, sah er den Amerikaner auf allen vieren das Katzenfutter aufessen, das der Besitzer des Restaurants „Paul Gauguin – echte kantonische Küche“ jeden Abend neben die Tür auf den Boden stellte.

Obwohl er wahrscheinlich nie „[Der Untergang des Abendlandes](#)“ von Spengler gelesen hatte, betrückte den Chinesen der Anblick eines amerikanischen Bürgers, der ihn in einem solch erniedrigenden Zustand tief betrückte.

„Sie sollten sich schämen, Herr Cohn. Die Vereinigten Staaten sind ein großes Land. Ein Amerikaner, der am Pazifik in einem Augenblick so tief fällt, wo Ihr Land so mutig darum kämpft, die rote Flut in Zaum zu halten...“

„Gelbe Flut“, murmelte Cohn.

„Kommunistische“, stellte der Chinese streng fest.

Tchong Fat war ein französischer Chinese, Gaullist der ersten Stunde, der mit diesem starken korsischen Akzent sprach, den mehrere Generationen von Gendarmen und Zöllnern da und dort wie exotische Blumen auf Tahiti gepflanzt hatten, obwohl der Hauptakzent auf der Insel ein Mittelding zwischen burgundischer und [auvergnatischer Sprache](#) war.

„Alle Welt schämt sich für Sie, Herr Cohn. Vergessen Sie nicht, dass hier jeder Amerikaner ein Botschafter seines Landes ist. Und [die Freie Welt](#) hängt von den Vereinigten Staaten ab. Das sollten Sie eigentlich wissen.“

Im Stehen, die Nase gesenkt, zeichnete er mit der Fußspitze Kreise auf den Boden; er mimte die Scham des Sternenbanners. Man musste das moralische Universum der anderen respektieren, besonders dann, wenn man gerade die Kassenschublade aufgebrochen und ein hübsches Sümmchen Geld eingesteckt hatte.

„In Tahiti fällt ein Weißer auf, der so tief fällt“, schloss der Chinese.

Das ist wahr, dachte Cohn. Wenn ich nach Vietnam¹⁷¹ ginge, fiel das weniger auf.

„Das Futter des Kätzchens in sich reinzustecken!“

Cohn mimte mit Überzeugung die totale Verworfenheit. Wichtig war, Zeit zu gewinnen. Er hatte die Kassenschublade wieder geschlossen, als er Tchong Fat die Treppe herunterkommen hörte, und gerade noch Zeit gehabt, in die Küche zu springen und sich über den Teller herzumachen. Er kratzte sich am Unterleib und nahm sich wieder einmal vor, sich in der Apotheke die graue

171 Gary spielt auf den Vietnam-Krieg an.

Salbe gegen die kleinen Tierchen zu besorgen. Die ganz kleinen darf man nie vergessen.

„Entschuldigen Sie“, sagte er taktvoll, wie es sich zwischen gut erzogenen Leuten gehört, und kratzte sich weiter. „Ich hab’ mir Filzläuse eingefangen.“

„Sie sind vollendet schändlich“, sagte Tchong Fat.

Cohn war geschmeichelt. Er hatte immer unter einem Perfektionswahn gelitten.

Er betrachtete den Katzenteller, den Tchong Fat ihm anklagend unter die Nase hielt, und fragte sich, ob das alles wäre, was bald vom chinesischen, russischen oder dem amerikanischen Volk übrig bliebe. Seit er in einem ruhigen Augenblick in die Zeitung geschaut hatte, gelang es ihm nicht mehr, sich von der Last seiner neuen Verbrechen zu befreien. In Peking schlug er im Namen der Kulturrevolution den alten Mandarin-Professoren mit Holzlatten in den Mund und schnitt den russisch-okzidental Ballettänzerinnen die Sehnen durch. Er hatte gerade noch ein paar intellektuelle Dissidenten in seinem sozialistischen Vaterland in den Gulag geschickt, diskutierte auf der UN-Tribüne fast bis auf die Dezimalstellen darüber, wie groß die Anzahl der zum Verhungern bestimmten Kinder in Asien und Afrika sein würde, und vergiftete die Erde mit radioaktiven Abfällen. Hier in Polynesien wartete er auf die Explosion seiner Nuklearbombe, die auf dem Mururoa-Atoll vorbereitet wurde.

Es war immer so: Sobald er aufhörte, mit Frauen zu schlafen, überfiel ihn die Welt.

Aber Cohn suchte vergeblich Zuflucht in der Herabwürdigung und den Tiefen des Vergessens, sein Streben nach einer Menschheit, die ihren Namen verdiente, spornte ihn weiter an. Er fragte sich sogar, ob seine Mimerei nichts weiter als das Blöken einer schönen Seele sei, eine Feuerprobe, der er seinen tiefen Glauben aussetzte, damit sie umso siegessicherer, überzeugter von sich selbst und souveräner daraus hervorginge.

Es fehlt mir an Stimmumfang, dachte er, und zeichnete mit dem großen Zeh eine Null auf den Boden. Nur unser Bruder Ozean hat Stimme genug, um im Namen des Menschen zu sprechen.

Durch das offene Fenster strömte der Wohlgeruch der Gärten herein. Er vermischte sich mit der Sanftheit der pazifischen Nacht, und die Natur schien überhaupt nichts von ihren Kindern zu wissen, die sie verlassen hatten.

II

Der Pícaro

Cohn, der nicht Cohn hieß und kein Amerikaner war, träumte davon, mit den spanischen Abenteurern des Siglo de Oro in Wettstreit über die zynische Sorglosigkeit zu treten. Man nannte sie pícaros. Deren Vorfahr war nach Posada von der Universität von Salamanca wahrscheinlich Juan Valdés, ein falscher Eroberer, ein falscher Gesandter des Papstes mit hundert anderen Betrügereien, der 1602 aufgehängt wurde: das Volk hatte ihm zärtlich den Beinamen hijo de puta gegeben und seine Geschichte blieb in Kastilien lebendig, wo seine Heldentaten in Erzählungen mit immer neuen Höhepunkten neu erfunden wurden. Die pícaros hatten es sich auf dem Rücken der spanischen

Macht über eineinhalb Jahrhundert bequem gemacht: sie wechselten ihre Namen öfter als ihr Hemd und behielten ihre Identität für den Augenblick eines Geldbeuteldiebstahls oder der Verführung eines Mädchens. Das waren fröhliche Schnorrer, ohne Glaube und Gewissensbisse, Parasiten der Macht in all ihren Formen: der von Königen, Herren, der Kirche, von Bürgern, Gendarmen, der Armee. Cohn träumte davon, mit ihnen gleichzuziehen und diese belebende und gesunde Ader der Sorglosigkeit und des belustigten Lachens wiederzufinden. Unglücklicherweise gelang es ihm trotz all seiner Anstrengungen nicht, zur Glaubwürdigkeit zu gelangen, und er fühlte sich als Betrüger: am Boden seiner Schlitzohrigkeit und seines inneren Tumults erkannte er ein unerträgliches idealistische Blöken. Es war der Mühe wert, nach Tahiti geflohen zu sein: er trug die Welt auf seinen Schultern, wohin immer er auch ging, und das Gewicht erdrückte ihn.

Tchong Fat hörte nicht auf, tadelnd auf ihn einzureden, Cohn hörte ihm nicht mehr zu. Einige Tage zuvor hatte er der Versuchung nicht widerstehen können und in einer Buchhandlung „Mein Kampf“ von Mao Tse-tung¹⁷² geklaut. Seither hatte er Magenkrämpfe und musste sich übergeben, was er nicht nur mit dem kleinen roten Buch, das er zu schnell gelesen hatte, in Verbindung brachte, sondern viel mehr mit einem später von Mao aus seiner mythischen Höhe losgelassenen Satz: „Die Kriege sind nichts als episodische Vorfälle ...“ Das reicht aus, um zu erklären, warum ein Mensch, symbolisch gesagt, Scheiße und nicht nur Katzenfutter fressen würde.

Plötzlich überkam ihn ein solches Schwächegefühl – das des unendlichen Kleinseins gegenüber der größten geistigen Macht aller Zeiten: der Dummheit –, dass er, als sich die Wut mit der Frustration mischte, eine schöne Erektion bekam, als ob die gütige Natur ihn seiner Mittel zu versichern versuchte. „Die Kriege sind nur episodische Vorfälle ...“

Es gab Augenblicke, in denen Cohn dachte, dass die Völker ihm Statuen errichten müssten. Er war ein Taugenichts, ein Clochard und ein Wüstling, aber er war trotzdem kein großer Mensch, und das verdiente ein Zeichen von Dankbarkeit. Eines Tages würden die Mütter ihre Kinder zu seiner Statue emporheben und ihnen sagen: „Schau ihn dir gut an, mein Schatz. Der da hat wenigstens nichts angerichtet.“

Das Schlagen der Wellen des Ozeans gegen das Korallenriff erhob sich in der Tiefe der Nacht, und Cohn fühlte sich wie jedes Mal, wenn er diese brüderliche Stimme hörte, mit Erleichterung verstanden und ausgedrückt.

Er blickte auf.

„Lassen Sie mich in Frieden, Tchong Fat“, grollte er. „Es ist schon eine Weile her, dass ich mein Brot verdiene, indem ich den Völkern der Dritten Welt ein erbauliches Bild vom Verfall des Abendlandes vermittele. Ich bin nicht der einzige, dem dieser Dreh eingefallen ist. Bevor ich hierher kam, habe ich einen köstlichen Monat damit verbracht, vor der Botschaft der Vereinigten Staaten in Nigeria zu betteln. Ich stand auf dem Trottoir und streckte die Hand aus: „Haben Sie Mitleid mit einem armen Weißen...“ Ich hatte übrigens dabei das Gefühl, etwas für die Afrikaner zu tun. Für ihre Moral war das ausgezeichnet. Schließlich setzte mir der Botschafter der Vereinigten Staaten eine Rente von fünfzig Dollar pro Woche aus, damit ich mich vor die Botschaft

172 Das meint hier die [Mao-Bibel](#).

Frankreichs stellte ... Zu meinem Unglück ließ der Herald Tribune die Katze aus dem Sack ...“

Das stimmte sogar. Die Zeitungen hatten gleichermaßen annähernd zur gleichen Zeit über zwei andere pícaros berichtet, die jahrelang gut von der Behauptung gelebt hatten, Hiroshima bombardiert zu haben, und sich vergeblich bemühten, ihre Gewissensbisse loszuwerden. Einer von ihnen erhielt bis zu sechshundert Dollar pro Vortrag und hatte in San Francisco ein Geschäft mit Souvenirartikeln von Hiroshima aufgemacht, die er den sensiblen Seelen verkaufte. Er verschwand rechtzeitig, aber der zweite Betrüger landete im Gefängnis, weil derjenige, der Hiroshima wirklich bombardiert hatte, gegen ihn auf Schadensersatz geklagt hatte.

„ ... Dann bin ich nach Tahiti gekommen, um den Verfall des Abendlandes in einem angenehmen Klima zu mimen. Wenn ich mich auf alle viere niederlasse und das Futter Ihrer Katze esse, sollten Sie mir danken, anstatt mich anzuschauzen. Das ist das Ende der weißen Rasse. Die Stunde Chinas ist gekommen. Sei gegrüßt!“

Er winkte ihm zum Abschied und sprang mit den dreißigtausend Francs, die er aus der Kassenschublade hatte mitgehen heißen, durchs Fenster. Sie lagen gut in der Tiefe seiner Hosentasche.

V

Etwas Cohn für die Geistlichkeit

(...)

Er streifte durch die Kokospalmen und suchte den Ozean. Jedes Mal, wenn er einen Strand mit reinem Sand fand, fühlte er, wie er auflebte. Die einzige wahre Verzweiflung ist die Unmöglichkeit zu verzweifeln. Es genügte ihm, am Rande des Ozeans zu sein, um zu fühlen, dass noch nicht alles endgültig verloren war, dass es noch möglich war, wieder von neuem zu beginnen. Wieder einmal fiel ihm ein Gedicht von Yeats mit seinem Echo der vorhandenen Chancen und der ersten Schritte ein:

*„Ich suche denjenigen, der ich war
vor dem Anfang der Welt.“*

„Ich steige hier ab“, sagte er.

Der Dominikaner hielt das Motorrad an.

„Herr Cohn.“

„Was denn?“

„Sie sollten klein begeben. Ihr ungezügelt Herumgestikulieren führt zu nichts. Ich würde sogar sagen, dass es ein verzweifelt beschwören ist, damit Gott der Vater sich zeige. Sie täten besser daran, wie jedermann zu beten. Das ist weniger ermüdend.“

Cohn ließ einen Schwall Obszönitäten los, weniger aus dem Bedürfnis heraus als aus Prinzip. Eine Kokosnuss löste sich aus den Wipfeln und fiel vor seine Füße. Sie verfehlte seinen Kopf um einige Zentimeter.

„Um Himmels willen“, sagte Cohn, trotz allem beeindruckt.

Der junge Dominikaner lachte.

„Das Pflücken der Kokosnüsse durch die Wirkung einer Gotteslästerung, das wird den arbeitenden Menschen der Insel neue Perspektiven eröffnen.“

Cohn gab sich nach Punkten geschlagen. Er schaute Tamil gerade in die Augen.

„Ich glaube, dass ich besser klein beigebe“, grollte er, „denn ich habe Horror vor Priestern, die aus der Schuld eine Angelegenheit der Erbsünde machen. Das rührt noch nicht so lange her. Ich bin nach Tahiti gekommen, um zu vergessen. Vor Jahren gingen mir die tausend Kilo Bomben nahe, die ich über einem vietnamesischen Dorf abgeworfen hatte und die ich aus meinem Gedächtnis zu löschen versuche. Zwanzig Frauen und Kinder getötet. Sie kennen den vornehmsten Ausruf des Menschen: Frauen und Kinder zuerst. Leben Sie wohl.“

Er ging davon. Das einzig Wahre an dieser Geschichte war, dass Cohn von einem universellen Ich heimgesucht wurde. Pater Tamil beschrieb einen perfekten Kreis mit seinem Motorrad und holte ihn ein.

„Geben Sie mir mein Hühnchen zurück.“

Jetzt fühlte sich Cohn wirklich k.o.; er hatte in der Erregung des Augenblicks geglaubt, dass der Dominikaner das Hühnchen vergessen würde. Widerwillig gab er es zurück, betrachtete aber den jungen Pater mit einem gewissen Respekt und mit dem Gefühl, vielleicht einen zukünftigen Papst vor sich zu haben.

XXII

Mythologien

Meeva schlief unter ihren Schleiern, der Mond beugte sein Eunuchengesicht über Cohn, in Richtung Mururoa zeigte sich schon ein blasser Schimmer, auf dessen Vorüberziehen die dunkle Masse der Halbinsel Taiarapu lauerte.

Cohn mochte den Mond nicht: er hatte wunderbare, gefühlvolle Spaziergänge inspiriert, aber er verleitete nicht mehr zu Illusionen, es gibt keinen schlimmeren Verfall. Um weit zu schauen, musste man zuerst die Augen schließen können: nicht zu sehen, was nicht sichtbar ist, ist eine Blindheit der Seele. Der Mensch musste sich mit einer absoluten Entschlossenheit und Überzeugung neu erfinden und durfte keinen Augenblick seiner vergänglichen geschichtlichen Identität auch nur eine Daumesbreite Terrain überlassen. Dann würde auf Nimmerwiedersehen am Himmel die Konstellation des Hundes¹⁷³ verlöschen. Cohn dachte oft an den Schrei des pícaros Carlos des Alten von Sevilla, den dieser mit seinem letzten Atemzug ausstieß, als er in die Hände der Heiligen Inquisition gefallen war: „Gott wird sich erschaffen“, und es hat nie einen inspirierteren Glaubensschrei gegeben, obwohl der Henker unverzüglich diese Gotteslästerung mit einem Liter Wasser erstickte, den er in die Gurgel des falschen Eroberers eines nicht existierenden „Reiches der Sonne“ goss.

Es war finstere Nacht. Der Mond lag auf den Wassern, aber die wirre Masse der Bäume, wo beunruhigende Schatten herumzustreichen schienen, versprach dem nichts Verheißungsvolles, der sich als ein Verräter an seiner Gattung fühlte. Ein Schuss wie damals in Trinidad, und dieses Mal wäre alles vorbei. Die Welt wäre gerettet. Dennoch war es nicht seine Schuld, dass die Wissenschaft in die Hände der Macht gefallen war. Amerika, die Sowjets, England und jetzt Frankreich. Später dann die Verbreitung: Indien, Pakistan

173 Siehe <http://www.chinarundreisen.com/chinesisches-horoskop/hund.htm>.

und bis zur handwerklich hergestellten Bombe in der Reichweite irgendeines Irren. Verfluchte Technologie, dachte er: die Technologie ist das Arschloch der Wissenschaft.

Cohn empfand diese intensive Angst, die immer zu den großen Momenten unserer Authentizität gehört hatte. Er fühlte, wie ihn etwas streifte, und er fuhr erschrocken hoch. Aber das war nur die Hand von Meeva, die sich gerade auf seine gelegt hatte.

„Um Himmels willen, was hast du mir für einen Schreck eingejagt!“

„Warum? Was macht dir Angst?“

Er räusperte sich würdevoll.

„Im Ernst; und seit wann braucht es einen Grund, um Angst zu haben?“

Er sah ihre großen Augen in der Dunkelheit glänzen; sie hatten das Licht der Sterne eingefangen.

„Du weißt, Cohn, dass ich manchmal den Eindruck habe, dass du nicht aufrichtig bist.“

„Nein, wirklich?“, sagte er erstaunt. „Ich glaube, dass es nie jemand Ehrlicheren als mich gab. Das glaube ich wirklich. Ich verberge nichts.“

„Doch.“

„Du wirst doch nicht wieder mit der Geschichte von Touamata anfangen? Wir waren noch nicht zusammen.“

„Davon spreche ich nicht.“

„Also, wovon dann?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Du solltest eine Reinigungskur machen, Cohn. Das würde dir gut tun.“

„Das mache ich die ganze Zeit. Nur dafür lebe ich. Ich vertreibe mir die Zeit damit, mich von allem zu reinigen. Vom ersten Feuerstein bis zu Mao Tse-tung. Man kann sich nicht mehr reinigen, als ich es tue, ohne dabei draufzugehen. Das ist sogar die einzige fast sichere Art und Weise, draufzugehen. Und außerdem ...“

Sie seufzte. Bei dem Körper, den sie hatte, sah man ihre Seufzer nicht nur in den Brüsten, sogar ihr Hintern setzte sich in Bewegung. Er legte seine Hand auf dieses irdische Vermächtnis. Das war der schönste Hintern, den er je geliebt hatte. Wenn er ihn unter seinen Händen spürte, wusste er, dass ihm sein Leben gelungen war.

„Wer bist du, Cohn?“

„Wer soll ich sein? Ich habe es dir schon hundertmal gesagt. Ich bin einer der Väter der französischen Wasserstoffbombe, die in Mururoa explodieren wird. Das ist es sogar, wofür ich mich die ganze Zeit reinige.“

„Das ist nicht deine Schuld.“

„Wie das: nicht meine Schuld?“

„Du konntest nicht wissen, dass sie diese Bombe hierher schleppen würden. Du glaubtest sicher, dass sie sie woanders hochgehen ließen.“

Er war sehr bestürzt von dieser Art Denken. Dieses Mädchen stieg direkt zur Quelle volkstümlicher Weisheit hinauf.

„Da hast du den Nagel auf den Kopf getroffen“, sagte er.

Cohn, auf dem Rücken liegend, hob etwas den Kopf und sah sich unter ihren Liebkosungen über den Horizont hinaufsteigen, mitten in die Milchstraße und noch höher, es schien ihm nichts mehr unmöglich zu sein. Aber als er fast auf der Höhe von [Alpha Centauri](#) war, schätzte er, die Grenze seiner Größe

erreicht zu haben und zog sanft den Kopf von Meeva zu sich. Er blieb noch einen Augenblick auf dem Rücken liegen und betrachtete voller Stolz sein vor dem Hintergrund der Sterne erigiertes Glied, sein Männerszepter aufgepflanzt wie ein Herrscherstab mitten unter der himmlischen Vielfalt, zwischen all den Lichtjahren, die in der blauen Dunkelheit das Lied zum Ruhme der seit langem verschwundenen Plejaden sangen. Er herrschte. Man hätte sagen können, dass die Sterne ihren Kopf unter das souveräne Szepter des Königs der Schöpfung geneigt hatten.

„Also, Cohn, und was ist mit mir?“

Er zog sich aus dem Himmel zurück und wandte sich zu Meeva. Die schwere Schönheit dieses Körpers mit seinen wuchtigen, archaisch anmutenden Formen machte ihn schwindlig wie am Anfang der Zeiten, während um diese Nacktheit herum, die auf ihn wartete, die Nacht aus ihrer verbrauchten Banalität erwachte, um wieder zu dem Lendenschurz zu werden, von dem eine alte Legende erzählt. (...)

Cohn, auf seine Hände gestützt, betrachtete diese Frau, die noch der ersten Umarmung so nahe war, als die Menschen noch nichts von sich wussten und auf alles noch zu hoffen war. Er drückte seine Lippen auf die ihren mit der einmal magischen Geste und erhob sich ein wenig, um seine Augen an dieser ursprünglichen Form zu laben, wo die Hüften und die Brüste den Glanz einer Mutterschaft und einer Geburt wachriefen, die sich nie erfüllen würden. Die Erinnerung daran trieb den Menschen an, einen authentischen Weg zu suchen, der darauf wartete, dass man auf ihm den ersten Schritt mache. Er hatte Lust, ihr von dieser Jungfräulichkeit der Erde zu erzählen, ihr die Namen der verjagten Götter zuzuflüstern, die alle ihre unversehrten Geheimnisse und Bilder mitgenommen hatten, damit den Eroberern nichts bliebe als ein Augenschein aus Stein und bunt beschmiertem Holz.

„Weißt du, woran du mich denken lässt, nackt, im Sand, in deiner ganzen Wahrheit?“

Sie liebte sein Gesicht.

„Ja, ich weiß. Mein deutscher Geliebter, der hier Urlaub machte, hat es mir oft gesagt. Er mochte es auch, am Strand mit mir zu schlafen, im Mondenschein, und er sagte, dass ich der schlafenden Zigeunerin, gemalt vom Zöllner Rousseau, gliche... Er hat mir eine Reproduktion gezeigt.“

Cohn fiel aus allen Wolken und ihm schwindelte, was ihm alles nahm und ihn auf seine einfachste Ausdrucksweise reduzierte.

„Verdammt nochmal!“, heulte er auf. „Das ist widerlich! Alles kaputt! Nichts geht mehr!“

Meeva schaute ihn an und schien überzeugt.

„Das wird schon wiederkommen“, versicherte sie ihm. „Dieses Ding kommt immer zurück. Mach dir keine Sorgen. Du wirst schon wieder einen Steifen kriegen.“

„Das meine ich überhaupt nicht!“, stöhnte er. „Ich weiß, dass das sogar die einzige Sache ist, die wiederkommt! Aber die Inseln, Polynesien, die Ursprünge, das irdische Paradies, das ist vorbei! Alles futsch! Es gibt nirgends mehr Unschuld! Alles verdorben!“

Das war wirklich so. Der Mensch war so weit in der Entzauberung gegangen, dass ihm nichts anderes blieb als seine eigene Authentizität, damit der My-

thos vom Menschen, von dem sie so lange gezehrt hatte, aufhörte, ihn mit seinen unmöglichen Forderungen zu quälen.

XXX

Cohn als Kolonialist

Als er am nächsten Morgen aufwachte, ging die Sonne schon aufs Mittagessen zu, die Hühner kämpften gegen die lokale Tönung ihrer guten, alten normannischen Stimmen an, die schimmernde Lagune schien von zerstampftem Glas bedeckt. Er sah malvenfarbige, rote und gelbe Blumen, die zwischen den Bananenstauden auf ihn zukamen: der Lendenschurz von Meeva. Immer noch heimgesucht von seinen nächtlichen Schreckenserlebnissen, sprang er aus der Hängematte.

„Sind sie gekommen, um mich abzuholen?“

„Cohn, sie haben dein Motorrad geklaut.“

Er ging hinter die Hütte, wo er jeden Abend seine Honda unter den Bäumen abstellte. Es stimmte. Das Motorrad war verschwunden. Cohn schimpfte über diese asiatischen Affen von Tahitianern, die alles stehlen, und würzte es mit einer Reihe von Verwünschungen, die auf Sexuelles anspielten. Denn das war die Quelle, aus der die Menschen selbst kamen und woraus sie die beleidigendsten Beschimpfungen schöpften. Er fuchtelte dann wie jeder gute Bürger, dem etwas weggenommen worden war, rannte zur Gendarmerie, wo man ihn mit glücklichem Lächeln empfing: es war das erste Mal, dass sie Cohn in der Rolle des Opfers sahen. Man versicherte ihm, dass sein Motorrad früher oder später in einer Schlucht gefunden würde. Cohn sagte ihnen kräftig seine Meinung über die Art, wie die Polizei die Sicherheit und das Eigentum der ehrenwerten Leute gewährleistete, machte sich zu Fuß auf den Weg, um nach Hause zu gehen. Als er den Platz der Republik hinter sich hatte, stürzte sich eine Horde junger Tahitianer, die ihm schon eine Weile gefolgt waren, brüllend auf ihn: das einzige, woran er sich nachher erinnern sollte, war ein „Scheißamerikaner“ und ein Schlag mit einer Coca-Cola-Flasche auf seinen Schädel. Als er wieder zu sich kam, lag er in seinem Bett, den Kopf eingepackt in ein eiskaltes Handtuch, zwischen einer entfesselten Meeva, die herumschrie, dass man ihren ausländischen Lover getötet habe, einem beunruhigten Bizien – wenn das eine Demonstration gegen die Fremden war, dann war das schlecht für den Tourismus – und dem jungen Pater Tamil, der sich wie durch Zufall am Ort des Angriffs aufgehalten hatte. Cohn hatte solches Kopfweh, dass er nicht einmal unzufrieden war. Der körperliche Schmerz war ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen den anderen, nämlich den, den nur Schläge auf den Kopf einen Augenblick lang vertreiben können.

„Was ist passiert?“

Der Dominikaner erhob die Arme zum Himmel.

„Sie haben den Zorn des Volkes gegen sich aufgebracht, Herr Cohn.“

Cohn war interessiert.

„Ach so. Warum haben sie so lange gewartet?“

„Sie machen Dummheiten, Herr Cohn. Sie wissen, bis zu welchem Grad die Tahitianer abergläubisch sind. Neulich, es scheint der Augenblick des Todes ihres Häuptlings Wiriamu gewesen zu sein, hatten Sie den Dörflern weis-

gemacht, dass Sie seinen ‚Geist‘ in Ihr Motorrad stecken könnten. Sie waren so zynisch, diesen großen Kindern zu sagen, dass die Energie, die Ihren interessanten Motor in Gang setzt, die Seele sei, und dass Sie darauf warteten, dass Wiriamu sterbe, um seine Seele in Ihren Tank zu stecken, und – Gipfel der Provokation – als das Ereignis eintrat, sind Sie unverzüglich nach dem auf eigenartige Weise erfolgten Tanken losgefahren, nicht ohne der Familie des Verstorbenen zuzuwinken.“

Cohn warf Meeva einen bösen Blick zu.

„Ich habe es nur Paulette Fong gesagt“, murmelte die Schuldige. „Ich wusste sehr gut, dass das nur ein Scherz war.“

„Besagte Paulette Fong hat es natürlich überall herumerzählt“, schloss der Dominikaner. „Resultat: die Dörfler sind zuhauf nach Papeete hinuntergegangen und haben sich Ihres harmlosen Motorrades bemächtigt. Sie haben es in Stücke zerlegt, um die Seele ihres geliebten Häuptlings zu befreien, und dann haben sie das mechanische Zeug in den Ozean geschmissen.“

Cohn schüttelte den Kopf.

„Ist das nicht in die Luft geflogen?“

„Was?“

„Der Tank. Sie haben Glück gehabt. Von Tahiti wäre nichts übrig geblieben. Zu Ihrer religiösen Information sei gesagt, dass im Allgemeinen, wenn die menschliche Seele explodiert, wenigstens eine Revolution ausbricht. Eine fürchterliche Explosion ... Hundert Megatonnen.“

Cohn war sehr beeindruckt. Er erwartete nicht, ernst genommen zu werden.

„Das ist trotzdem zum Lachen“, sagte er. „Wie können die Maoris noch annehmen, dass ihnen eine Seele geblieben ist? Wir haben sie ihnen vor langer Zeit weggenommen. Die letzten Spuren befinden sich in den Museen von Europa und Amerika. Sie müssten das eigentlich wissen, Bizien.“

„Sehr witzig“, sagte der Napoleon des Tourismus. „Ich muss fast lachen.“

Cohn griff sich an die Stirn.

„Und deshalb haben sie mich niedergeschlagen?“

In diesem Augenblick konnte Cohn es wirklich genießen, es zur Vollkommenheit gebracht zu haben.

„Es sind nicht die Dörfler von Wiriamu, die Sie niedergeschlagen haben“, sagte Bizien. „Das wäre ja noch Folklore und deshalb gut für den Tourismus. Das Überleben der Mythen der Vorfahren... Nein, Herr Cohn, es sind nicht die Naiven, die Sie verprügelt haben. Das sind die anderen.“

„Die anderen?“

„Diejenigen, die sich weiter entwickelt haben, wenn Sie wollen, die Progressisten. Diejenigen, die einen industrialisierten und unabhängigen Staat Ozeanien anstreben. Die klagen Sie an, den Primitivismus im Lande zu ermutigen und von mir dazu ermutigt worden zu sein, die Imperialisten zu unterstützen, damit das Volk in seinen mythologischen Träumereien und im Obskurantismus verfangen bleibe. Um es kurz zu machen, Sie sind ein Kolonialist. Sie sind in der Tat so gegen Sie aufgebracht, dass es für Sie besser wäre, für einige Zeit zu verschwinden. Ich scherze nicht. Sie haben Horror vor den Leuten, die sich anstrengen, die Tahitianer in ihrem Zustand von ‚Reinheit‘ und ‚Unschuld‘ zu bewahren, wie wir es ausdrücken. Sie riskieren Ihre Haut.“

Cohn schloss die Augen. Verschwinden? Er unternahm alles, was er konnte.

*„Nehmen Sie ein Bonbon“, sagte Pater Tamil mit mitleidender Sympathie. „Nehmen Sie, Sie können die ganze Schachtel behalten.“
Cohn verschlang ein Schokoladenbonbon. Die Tröstungen der Kirche.
„Wo soll ich denn Ihrer Meinung nach hingehen?“
„Sie könnten eine Weile auf der Halbinsel Taiarapu leben“, schlug Bizien vor.
„Es trifft sich ganz gut, dass ich für Sie dort eine gute Beschäftigung habe. Ich werde mit Ihnen darüber sprechen, wenn Sie sich von Ihren Emotionen erholt haben.“*

DIE HANDLUNG UND IHRE HAUPTFIGUREN

In Kapitel V – *Etwas Cohn für die Geistlichkeit* – wird die Hauptfigur des Romans, Cohn, mit Vornamen Gengis¹⁷⁴, vorgestellt als jemand, der von einem universellen Ich heimgesucht wird. Er braucht nur die Zeitung aufzuschlagen, und schon sieht er sich als potentiellen Täter in das verstrickt, was Menschen anderen Menschen dauernd irgendwo auf der Welt antun: *„Seit er in einem ruhigen Augenblick in die Zeitung geschaut hatte, gelang es ihm nicht mehr, sich von der Last seiner neuen Verbrechen zu befreien. In Peking schlug er im Namen der Kulturrevolution den alten Mandarin-Professoren mit Holzlatten in den Mund und schnitt den russisch-okzidental Ballettänzerinnen die Sehnen durch. Er hatte gerade noch ein paar intellektuelle Dissidenten in seinem sozialistischen Vaterland in den Gulag geschickt, diskutierte auf der UN-Tribüne fast bis auf die Dezimalstellen darüber, wie groß die Anzahl der zum Verhungern bestimmten Kinder in Asien und Afrika sein würde, und vergiftete die Erde mit radioaktiven Abfällen. Hier in Polynesien wartete er auf die Explosion seiner Nuklearbombe, die auf dem Mururoa-Atoll vorbereitet wurde.“*

Entscheidend ist jedoch, dass er daraus für sich nicht Bußfertigkeit ableitet oder die Mitarbeit in einer mildtätigen Organisation, sondern er wird zornig und schlüpft in allen möglichen Verkleidungen in die Rolle des Pícaro: er mimt je nach Gelegenheit und geeignetem touristischen Szenarium den Clochard, den Aussätzigen, den Pornodarsteller, die Rolle Gauguins, der sich auf der Insel wegen seiner Lebensführung und seiner Empörung über die Europäisierung Tahitis unbeliebt gemacht hatte, den für die Touristen in ein lebendes Bild gestellten ersten Menschen Adam mit Meeva als Eva im Paradies usw.

Es ist der Tourismusmanager der Insel, Bizien, dem er am besten zur Hand geht.

Bizien ist eine weitere Hauptfigur, die gewissermaßen auch für das moderne Tahiti steht, das den Anschluss an den weltweiten Tourismus sucht, damit er die Insel neu zum Blühen bringt. Denn Bizien möchte die Insel in ein insulares Disneyland Resort anstatt in eine Industriegesellschaft verwandeln, um neue Akzente für den Zustrom von Touristen zu setzen: *„Ich spiele voll die Karte ‚irdisches Paradies‘. Das suchen die Menschen, die hierher kommen, und sie sollen es finden. Ich werde ihnen biblische Szenen vom Donner Gottes über Adam und Eva, den brennenden Busch bis zur Kreuzigung in einem bewundernswerten Rahmen hinhalten. Ich bin entschlossen, einen Park mit Attraktionen zu schaffen, der Disneyland völlig in den Schatten stellen wird. Die Natur, die Schönheit herausragender Plätze, die Vahiné, das alles genügt nicht mehr, wenn man die Touristen*

174 Der Roman ist der dritte nach *„Pour Sganarelle“* und *„La Danse de Gengis Cohn“* und stellt den Abschluss der Trilogie *„Frère Océan“* dar. In Kapitel III, *„L'impôt sur Gauguin“* lässt er Cohn sagen, dass er den Namen zu Ehren eines anderen berühmten Aufsässigen angenommen habe, weil er sich als dessen Reinkarnation begreife. Zusätzlich ist anzumerken, dass Cohn eigentlich der französische Forscher Marc Mathieu ist, zu dem er sich am Ende des Romans, den Namen „Cohn“ beibehaltend, als seiner offiziellen Identität bekennt. Im Namen „Gengis Cohn“ steckt indessen das Bild eines Juden, der aus den Tiefen Asiens kommt.

länger als vier oder fünf Tage auf der Insel behalten will. Es wird ein Festival einzurichten sein, viel Kulturelles, Loire-Schlösser, ich weiß nicht, was sonst noch, wir können alles machen. (...) Ein Autobus macht die Runde, angefangen beim Sündenfall bis zu Gauguin und Van Gogh (...) Es ist genug Platz da, um ihnen von der Genesis bis zu Marilyn Monroe alles anzubieten.“

So wird die Insel mit ihrem Mythos vom „irdischen Paradies“ zur eigentlichen Hauptfigur. In ihr spiegelt sich, was geschieht, wenn erste Europäer wie [Louis Antoine de Bougainville](#) kundenschaftend durch die Meere ziehen und ihre Entdeckungen machen. Zwischen dem 6. und 15. April 1768 hielt er sich auf Tahiti auf, nannte es, abendländischer Tradition folgend,¹⁷⁵ „Île de la Nouvelle Cythère“ ([Kythira](#)) und verleibte sie der französischen Krone ein. Gary kennt die Geschichte Tahitis und weist mit der Nennung von Namen, die im Zuge der Zeit alle etwas mit der Insel zu tun bekamen und dazu beitrugen, auf den Vorgang der sich entfaltenden europäisch durchkolonialisierten insularen Lebenswelt hin. Eros hatte dabei von Anfang an als Geograph seine Hand im Spiel, indem er eigentlich einen fantasierten „unschuldigen“ Sehnsuchtsort für Europamüde schuf.¹⁷⁶ Im Augenblick seines Eintritts in die ausgekundschafte Welt und mit einem Namen versehen verlor er jedoch seine Unschuld und verwandelte die einstige Kultur der Insel, deren Schätze als Raubgüter in europäischen Museen zu deren nationalen Schaustücken gemacht wurden, zu dem Ort von Schmierkomödianten, die Garys Tahiti bevölkern und die geschichtlichen Highlights und Sündenfälle des Okzidents einschließlich Atombombe zur Anschauung bringen. Die Zeitungen, die Cohn auf der Insel zu lesen bekommt, zählen sie regelmäßig auf, wo immer auf der Welt sie sich ereignen.

Bizien ist der perfekte [Businessman](#), der die Eroberung der Insel vollendet; alle Kulturgüter einschließlich der geschichtlichen Gedenkstätten für die „herausragenden“ Ereignisse vor allem der jüngeren Vergangenheit nimmt er ins Visier und macht sie zu Attrappen. Dabei ist Bizien voller Hass auf die Menschen, von denen er glaubt, dass sie als reiche Touristen aus der westlichen Welt ihr schlechtes Gewissen, wenn vorhanden, am liebsten im *paradiesischen* Tahiti pflegen können. Denn bei der Aufzählung, was den Touristen alles zu unterbreiten wäre, verzieht sich sein Mund voller Hass als der eines vollendeten Zynikers, der aus seiner Gier nach Gewinn mit allem Schindluder treibt, wenn es denn etwas Bares abwirft. Auch die Darstellung von Christus und dessen Kreuzigung nimmt er in sein Programm auf und orientiert sich an Oberammergau.

Wenn sich Cohn auch für einige Rollen seines Lebensunterhalts halber unter Vertrag nehmen lässt, eine würde er nie spielen: Jesus. Mit Entrüstung wehrt er sich gegen das süßliche Bild des schmerzreichen Christus mit der Dornenkrone. *„Jesus ist einer, der sich nicht unterordnet! Jesus sagt nicht: ja. Er sagt: NEIN! Er schreit: NEIN! Nein! Er fügt sich nicht. Er schleudert Blitze!“* Am liebsten würde er Bizien in die Fresse schlagen. Der aber entgegnet ihm: *„Ich beginne zu glauben, dass Sie eine sehr schöne Natur sind und mit Händen und Füßen herumpfucheln, damit es nicht auffällt.“* *„Genau“, sagte Cohn. „Ich habe eine der schönsten Naturen von der ganzen Insel. Fragen Sie mal Meeva. Soll ich Ihnen mit der Statistik oder mit der Größe kommen?“* Bizien betrachtete seinen Zahnstocher. *„Ein Zyniker“, sagte er, „ist in der Regel ein sehr empfindsamer Mensch, der Vater und Mutter umbrächte, um sich abzustumpfen.“* Cohn rülpste.“

Wenn Bizien als zynischer Businessman zu charakterisieren ist, weshalb er sich auch gut in Cohn hineinversetzen kann, so ist der Zynismus von Cohn ein anderer. Deshalb ist seine Antwort auf Bizien auch ein Rülps. Bizien ist der Zyniker an den Hebeln der Macht, ein *Geldreligionist*, dem außer Gold nichts heilig ist.

175 Vgl. dazu das Gemälde von Watteau aus dem Jahre 1718 [Einschiffung nach Kythera](#).

176 Siehe dazu Claude Leroy, *Eros géographe*, Edition Septentrion, Paris 2010: „7. Tahiti deux fois perdue“, S. 126-137.

Cohn hält den Menschen einen Spiegel als pikaresker Provokateur vor und erinnert sie dabei etwa im Sinne von Evi Hartmann (siehe S. 56) an ihre Schuld gegenüber einer Welt, deren Ausbeutung sie ihren Status verdanken, so dass sie ihm, wenn er den Clochard spielt oder einen um sich selbst gebrachten vormals anständigen Bürger, schnell ein reichliches Almosen geben, damit er sie in Ruhe lässt. Dabei bleibt er durch und durch Rollenspieler. Er wechselt die Rollen wie andere ihre Hemden. Manchmal verstrickt er sich in handgreifliche Auseinandersetzungen und zahlt einen physischen Preis für seinen Schabernack. Das kann Bizien sich nicht leisten, da er den versierten Geschäftsmann geben muss, der seine Rolle nie ablegen kann, weil ihm am Vertrauen seiner Kunden gelegen sein muss, obwohl er sie für das verachtet, was sie sich von ihm andrehen lassen.

Während von Bizien nicht zu erwarten ist, dass er irgendetwas aus seinem Angebot von Herzen moralisch verteidigen würde, ist es, als würde Cohn in Jesus Züge des Pícaro erkennen, aber eben nicht als Rolle, sondern ohne Verstellung als die einzig authentischen Auge in Auge mit der Macht, mit der sich Jesus misst. Das kann Cohn sich nicht leisten und muss in die Pícaro- oder Schelmenrolle ausweichen.

Es fällt auf jeden Fall schwer, auf der Insel jemanden zu finden, der wirklich das ist, was er scheint. So ist der Hoteldirektor Mataoa Jenkins jemand, der sich als echten Maori ausgibt. Aber er ist keiner, sondern Erbe einer Ahnenreihe aus Maoris, Engländern, Irländern und Chinesen.

Und auch Meeva ist nicht die, als die sie sich ausgibt und als die sie Cohn liebt und für das Wichtigste in seinem Inselleben hält. Sie ist die Tochter eines deutschen Ethnologen, der eine Tahitianerin zur Frau nahm und Meeva als Zwölfjährige mit nach Deutschland nimmt, wo sie in Tübingen Ethnologie studiert. Dann jedoch überkommt sie die Sehnsucht nach dem Land ihrer Kindheit, und sie kehrt nach Tahiti zurück, um ein Leben als *Vahiné* zu führen.

Cohn hat schon zeitig ganz ehrlich gesagt, wer er in Wirklichkeit ist, aber es in seinem Rollenspiel so versteckt, dass erst Geheimdienstler aller Atommächte, die ihn jagen, ihn schließlich auf der Insel stellen als den französischen Wissenschaftler Marc Mathieu, der seine Kenntnisse, ob er wollte oder nicht, im französischen Atombewaffnungsprogramm aufgehen sah. Vor Schreck über seine ungewollte Verstrickung flieht er aus Frankreich, macht Zwischenstation in Trinidad, entgeht einem Mordanschlag und gelangt nach Tahiti, wo man es auch schon zweimal auf sein Leben abgesehen hat. Dort lebt er seit achtzehn Monaten: *„Eines Morgens überbrachte ihm ein Motorradbote einen Brief mit offiziellem Absender. Er enthielt ‚mit den besten Empfehlungen des Gouverneurs von Französisch Ozeanien‘ einen Ausschnitt aus dem ‚Figaro‘. Nur ein paar Zeilen, aber auf der ersten Seite und fett gedruckt: ‚Der französische Physiker Marc Mathieu, der seit mehr als achtzehn Monaten verschwunden war, ist auf einem Atoll im Pazifik wiedergefunden worden. Der junge Wissenschaftler, dessen entscheidenden Beitrag bei der Verwirklichung der französischen Abschreckungswaffe bekannt ist, erholte sich dort von einer langen Krankheit.‘ Er zerknüllte das Papier.“*

Sein Kommentar: *„Es war wohl zuzugeben, dass er **auch** Marc Mathieu war, wie er bereits Homer und [Eichmann](#) war. Es ging nur darum, in allem die Metamorphose zu entdecken, sich an eine neue, wunderbare künftige Identität heranzutasten, die ihn jenseits der Unehre erwartete.“* Ein paar Tage später, nur Tage vor der Explosion in Muroroa, wird er in die [Ehrenlegion](#) aufgenommen. Er erhält mehrere Glückwunschtelegramme von Kollegen am [Centre national de la recherche scientifique](#). Französische Agenten folgen ihm überallhin und wachen über seine Sicherheit.

Während er, auf seine offizielle Identität reduziert, noch erwägt, mit Meeva nach Frankreich zurückzukehren, weiß er, dass er Meeva und sich das mit seiner Vorstellung von einem ehrenwerten Leben nicht mehr zumuten will. Dazu verhilft ihm noch etwas anderes, was mit seiner männlichen Ehre zu tun hat, die ihn an etwas bindet, was er überwinden möchte. Meeva ist nämlich schwanger, aber nicht von Cohn, sondern von irgendeinem ihrer Liebhaber, vielleicht jedoch auch von ihm. Sie gibt es Cohn preis, sagt ihm aber zugleich, dass sie ihn als Vater ihres Kindes ausgewählt habe.

Cohn sieht sich um alles gebracht, gerade von dem Menschen, dem er allein zugetan ist. Meeva verbindet ihn mit der Ursprungszeit der unversehrten Chancen, einem Band, das ihn zu dem macht, der er vor dem Beginn der Welt war: „*Ich suche denjenigen, der ich war / vor dem Anfang der Welt*“ (Yeats).

Er begibt sich aus dem Gefühl heraus, alles verloren zu haben, mit einem Boot aufs Meer, bindet sich einen großen Stein um den Hals und versucht, ins Meer zu springen, um sich zu ertränken. Er kann seinen Lebenswillen während des Untergehens jedoch nicht meistern. Der setzt sich ihm gegenüber durch und zwingt ihn, sich von seinem Todeswunsch zu befreien. Er kämpft mit noch gefesselten Händen um sein Leben, gelangt aber nicht aus eigener Hilfe ans Ufer zurück und schreit um Hilfe. Meeva hört ihn, als sie am Strand ist. Sie kommt ihm mit einem Boot entgegen. Sie ist ganz nackt, weil sie mit einem ihrer touristischen Liebhaber sich gerade am Ufer vergnügte und sich nicht mehr die Zeit zum Ankleiden nahm. Cohn, wieder zu Atem gekommen, lässt einen Schwall obszöner Beleidigungen auf sie niedergehen. Sie erklärt ihm ihre tiefe Liebe und bekennt sich so zu ihm, dass sie ihm alles erzählt, was ihre Geschichte angeht, sogar, wie russische und chinesische Agenten – vergeblich – sie dafür zu gewinnen suchten, ihn auszuhorchen.

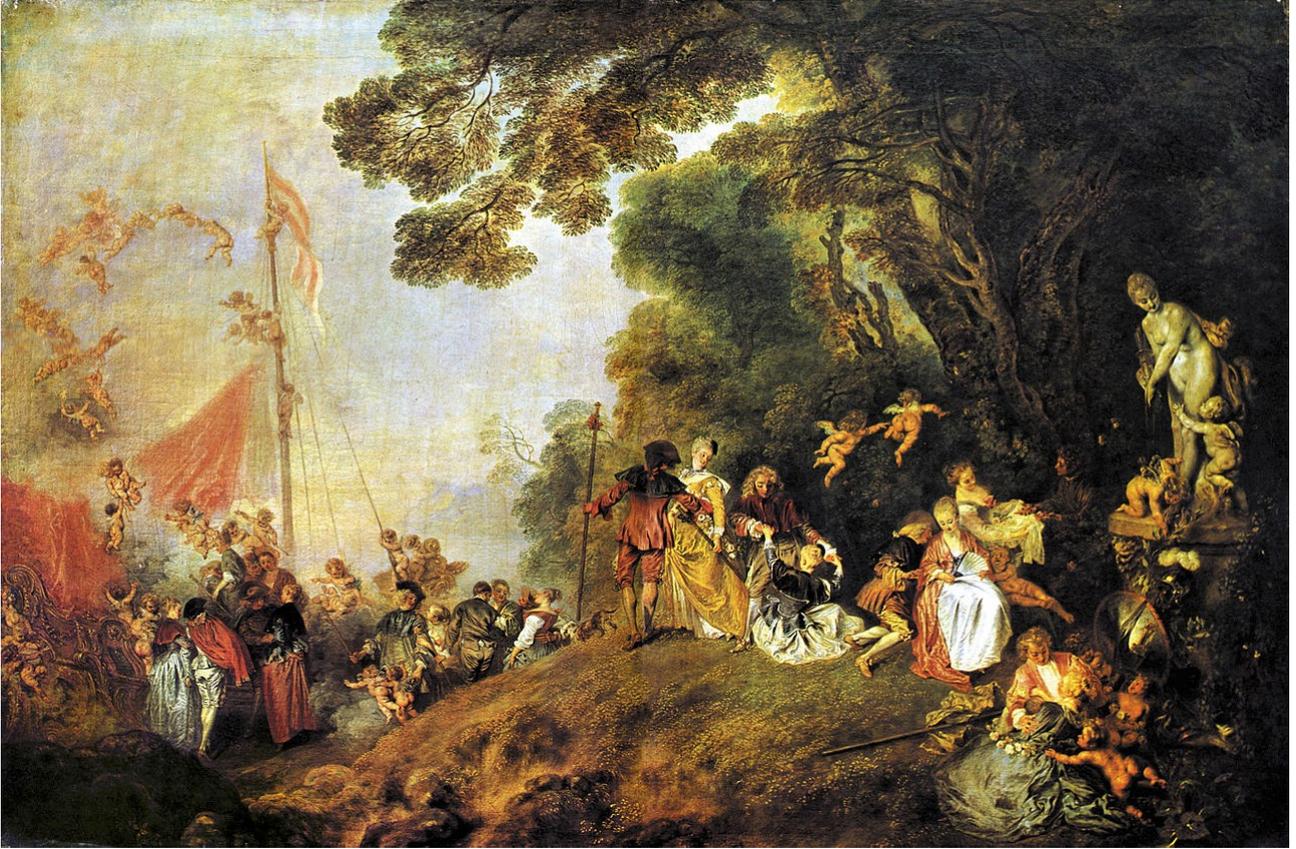
Schließlich lächelt Cohn: „*Ich will dir etwas sagen... Meeva. Im Grunde kann man die Unschuld nicht finden... Und weißt du, warum? Sie wartete. Weil man sie nicht verlieren kann.*“¹⁷⁷

So fährt er mit Meeva auf eine Insel, die außerhalb der Seefahrtsstraßen liegt und auf Karten nicht verzeichnet ist. Ein alter Häuptling hatte sie ihr gezeigt, als sie noch ein Kind war. Dort will Meeva ihr Kind zur Welt bringen. Cohn ahnt auf einmal, was das für ihn heißt: „*Die Idee, einen Sohn zu haben, der nicht von seinem Fleisch und Blut war, erlaubte alle Hoffnungen.*“¹⁷⁸

Während Tahiti hinter ihnen verschwindet und sie noch den Touristenbus den Weg Richtung Kreuzweg einschlagen sehen, wo in dieser Nacht in der Gegenwart des Gouverneurs eine Kreuzigung stattfinden wird, wird im anschließenden letzten Satz des Romans noch ein anderes welthaltiges Bild evoziert: „*Auf Mururoa arbeitete man wohl Tag und Nacht daran, Frankreichs Rückstand aufzuholen.*“

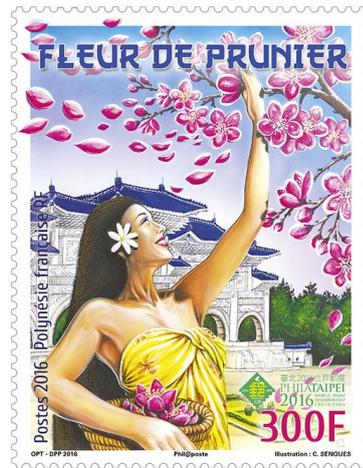
177 Das ist eine Überzeugung, die Gary seit seinem ersten Roman über „*europäische Erziehung*“ immer wieder ins Spiel bringt, wenn es darum geht, Untaten von Menschen zu beurteilen, die eigenen, aber etwa auch die von NS-Tätern. Die Figur des Baron, die auch in diesem Roman auftaucht, ist sein Gewährsmann dafür. In „*Les mangeurs d'étoiles*“ heißt es zum Baron: „*Ich verstehe Sie sehr gut. Im übrigen bin ich als Humanist mit Ihnen völlig einverstanden: Der Mensch ist mehr, als ihm zustoßt. Der Mensch ist mehr, als er tut. Nichts kann ihn beschmutzen, weder die Konzentrationslager noch das Unglück, noch die Unwissenheit. Er bleibt immer sauber. Die menschliche Gestalt bleibt immer sauber.*“

178 Aufschlussreich, dass Cohn davon ausgeht, dass das zu gebärende Kind, dessen Vater er sein will, ein Junge, ein Sohn sein wird, keine Tochter. Es war Gary offenbar auch nicht möglich, einfach „*Kind*“ zu schreiben. Für Meeva geht es jedoch immer nur um **ihr Kind**, egal welchen Geschlechts! Cohns Vatergefühl hingegen wird weiter von Vorstellungen über die männliche Ehre heimgesucht: Wenn schon ein Kind, dann ein Sohn! Das *Herantasten an eine neue Identität* des Menschen schleppt eben doch männliche Altlasten mit.



Jean-Antoine Watteau: „Einschiffung nach Kythera“ (1718)

DER MYTHOS DER VAHINÉ AUF BRIEFMARKEN



[Le Mariage de Loti](#)

ZUM HINTERGRUND DES MYTHOS ‚VAHINÉ‘



Paul Gauguin, *Otahi* (1893)

Die Vahiné erscheint Cohn, dem weißen [Paria](#), der auf allen vieren Katzenfutter frisst, aber eigentlich von seinem Gelddiebstahl ablenken will, zu Beginn von Kapitel III als ein Versprechen der tahitianischen Nacht. Er war nämlich mit Meeva bei einem Fest und brauchte Geld, das er sich bei Tchong Fat besorgen wollte. Sie wird in Kapitel IV zur Vahiné, als er den Tanz unterbricht, um mit ihr zum Liebesakt an den Strand zu gehen, ehe beide weitertanzen: *„er erleichterte sich im Orgasmus von einigen vagen Erinnerungen an pulverisierte vietnamesische Dörfer, vom ‚Gleichgewicht des Schreckens‘ oder den letzten Abscheulichkeiten der Roten Garde in China. (...) wenn er tanzte, verspürte Cohn ein solches Gefühl von Erleichterung und Sorglosigkeit, solch eine Fröhlichkeit und Lust zu leben, dass man wirklich hätte sagen können, dass er in diesen Augenblicken völlig aufgehört hatte, ein Mensch zu sein.“*¹⁷⁹ Kapitel V – Cohn geht ans Werk – beschreibt in Anlehnung an das Gemälde von Gauguin das künstlerische Arrangement eines Liebesakts, bei dem für Cohn und seine Vorstellungskraft alles, was zum Bild von Tahiti mit Fauna, Flora und Geographie gehört, zur vollendeten Szene seiner und schließlich auch Meevas Lust wird. Cohn und Meeva erleben die Vereinigung als einen Akt, der sie in Einklang mit allem bringt, was sie umgibt, und den sie deshalb so lange wie möglich ausdehnen. Es ist beider Sturm auf den „Berg der Freude“ – „Montjoie!“, wie der Schlachtruf zum mittelalterlichen Ritterkampf hieß.¹⁸⁰

„*Otahi*“ als Bildtitel von Gauguin, auf den Cohn sich bezieht, ist nicht der Name der abgebildeten jungen Frau, sondern heißt „*allein*“ oder „*Einsamkeit*“. Cohn verwandelt das Alleinsein zusammen mit Meeva in die vollendete Zweisamkeit des Paares: Cohns „*Werk*“. Damit wird gesagt, dass Cohn den Mythos von Tahiti als Insel der unschuldigen Liebe für Meeva und sich ganz persönlich neu zusammensetzt. Aller schelmenhafte Schabernack ist hier von ihm abgefallen. Er ist kein Pícaro mehr. Tahiti wird für ihn wie für die tahitianische Vahiné Meeva mit deutschen Wurzeln und Ethnologiestudium in Tübingen zum Erlebnisort, an dem er sich ohne alles identitäre Verwirrspiel wie neu erschaffen fühlt. Das touristisch vereinnahmte und entzauberte „Authentische“ der Insel ist jetzt ein „*authentisches Werk*“ für die Dauer der verschmelzenden Vereinigung zweier Individuen in

¹⁷⁹ Im Text heißt es, er sei „*déshumanisé*“, „*entmenschlicht*“, was hier absolut positiv zu verstehen ist. Menschsein als abzustreifende Schlacke gesehen, dem französischen Ausdruck „*la petite mort*“ („der kleine Tod“) für den orgiastischen Akt entsprechend.

¹⁸⁰ Siehe [Montjoie](#).

Gestalt von Frau und Mann, das Gary durch Cohn für ihn selbst und Meeva geschaffen hat. Etwas Einmaliges. Daraus wird, ob mit oder ohne das Zutun Cohns, schließlich das Elternpaar für ein noch zu gebärendes Kind werden, das von Tahiti flüchtet.

Das Gerinnen der Insel zum mythische „*Neuen Kythira*“, das Bougainville folgenreich in die abendländische Tradition eingespeist hat, hat seine touristische Attraktivität behalten, wie es auch den argentinischen Fußballspieler Diego Maradona nach [Bora Bora](#) im [Club Med](#) Anfang 2006 in eine Bar gezogen hat, wo er in eine weltweit kolportierte Vahiné-Geschichte mit Schadenersatzfolgen hineingeraten ist.¹⁸¹ Unter dem Pseudonym [argoul](#) wird der Mythos der Vahiné 2011 so dargestellt: Bougainville bringt Tahiti mit der Göttin Venus in Zusammenhang. Die freie und unschuldige Liebe in einer paradiesischen Natur entflamme die Vorstellungskraft der Europäer und noch heute zähle vor allem die Vahiné zur touristischen Anziehungskraft. Die Vahiné: ein erwachsenes menschliches Wesen weiblichen Geschlechts; die Vahiné, die Frau als Blume, sei das Bild der Sinnlichkeit, das alle Personen männlichen Geschlechts anmache, offenes duftiges Haar, Blume hinterm Ohr oder mit duftendem Strauß im Haar, umgürtet von einem Lendenschurz, der den Glanz ihrer Haut hervorhebt, die nackten Brüste. Aber die „exotische“ Frau schau in Richtung Moderne mit europäischen Zügen, ihr hochpreisiges Parfum ist aus Paris, wenn es kein billiges Eau de Cologne ist. Die polynesischen Gesellschaft pflege das Bild der Vahiné. Dafür sprechen die alljährlichen Schönheitswettbewerbe mit Misswahlen für alle möglichen Vereinigungen. Für 250.000 Einwohner gebe es mehr als 50 solcher Veranstaltungen. Dieser Mythos, der die Geister bewässert, habe eine Kehrseite: Vergewaltigung und Inzest, die ein großes gesellschaftliches Problem darstellen und vor Gericht in Papeete zur Verhandlung anstehen. Das Leiden und die Misshandlung von jungen Mädchen und Frauen widersprechen dem Mythos von der freien Vahiné, die über sich und ihren Körper verfügen kann. Entsprechend hoch sei die Selbstmordrate unter den jungen Frauen Ozeaniens.¹⁸²

Mit der Inbesitznahme Tahitis und anderer Inseln Ozeaniens durch Frankreich begann 1842 das koloniale Zeitalter und gemeindete [Französisch-Polynesien](#) bis heute als französisches Hoheitsgebiet ohne Selbstregierung in den französischen Nationalstaat ein.

So bleibt der tahitianische Liebesakt mit Meeva in einem Moment von anscheinender Ewigkeit nur ein Versprechen und als „Werk“ in Cohns und Meevas Vorstellungswelt vor paradiesischer Kulisse eingeschlossen.

Denn Cohn wie auch Meeva mit ihrer Herkunft sind gezeichnet. Deshalb sagt Cohn später auch: *„Sein Kopf blieb ihm natürlich. Alles blieb darin eingeschrieben, unversehrt, unausgelöscht und unauslöschlich. Dagegen vermochte er nichts. (...) Wenn er sicher sein wollte, durch Enthaltung ein Wohltäter der Menschheit sein zu können, dann hätte er sich einen Stein um den Hals binden und sein schuldig Haupt im Meer versenken müssen. Es war zu spät. Prometheus konnte sich wohl umbringen, um seiner Berufung zu entgehen. Er konnte nicht noch einmal aus den Händen der Macht das heilige Feuer entwenden. Jetzt hatte es die Macht ihm wieder entwunden“* (Kapitel XVII: „Auf der Flucht vor der Macht“).

Würde Gary heute, am 9. August 2017, weiter über Cohn in Tahiti schreiben, dann hätte er Cohn noch etliche neuere aufschlussreiche Machtmännchen in sein Repertoire als universelles Ich mit schuldigem Haupt aufnehmen lassen müssen. Denn aus den Nachrichten von der Ost- und Westküste des Pazifiks blicken ihm [Kim Jong-un](#) und [Donald Trump](#), beide mit Zugriff auf den [Atomkoffer](#), entgegen. [Guam](#), interkontinental hochgerüstete Insel im tropischen Pazifik und Teil der US-amerikanischen Kolonialgeschichte, wäre ein mögliches Angriffsziel für nordkoreanische

181 Wiedergegeben nach *Le mythe de la vahiné*: <https://argoul.com/2011/05/22/le-mythe-vahine/>

182 Ebenda.

Atomraketen.¹⁸³ „Mit Feuer, Wut und Macht, wie sie die Welt noch nie gesehen hat“, wie sich Trump aus dem pseudo-kolonialen Vereinshaus seines Golfklubs in New Jersey vernehmen ließ und es auf Twitter wiederholte, würde er antworten.

Zurück: → [Hier](#)

183 130 km nördlich von Guam liegt die kleine Marianeninsel [Tinian](#), einmal zur Kolonie [Deutsch-Neuguinea](#) gehörig. Von dort starteten am 6. und 9. August die beiden US-Flugzeuge mit den Atom-Bomben für Hiroshima und Nagasaki an Bord. – Im Jahr 2023 wütet die toxische Männlichkeit in Weltmachtsfantasien euroasiatischer Kragenweite fort und tritt weiter vornehmlich auf der hochgerüsteten Nordhalbkugel in Erscheinung. Gary hatte genug gesehen und erlebt, so dass er seine Lebenssumme 1981 in einem Brief an seinen Anwalt, in dem er sein Spiel mit Identitäten enthüllte, so zusammenfasste: „*Je me suis bien amusé. Au revoir et merci. - Ich habe mich blendend unterhalten. Danke und Auf Wiedersehen.*“